

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1970

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1970

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Der Tipp des Jahres 1970 (UP) (Hosea 12,7)</i>	4
2.	<i>Der umstrittene Weihnachtsfriede (UP) (Lukas 2,14)</i>	7
Die Heilung eines Leprakranken:		
3.	<i>(1) Ein schockierender Zwischenfall (UP) (Markus 1,40)</i>	10
4.	<i>(2) Drei Stufen der göttlichen Revolution (UP) (Markus 1,41)</i>	13
5.	<i>(3) Die Parole Jesu (UP) (Markus 1,41)</i>	16
6.	<i>(4) Auf dem Kurs der Erlösung (UP) (Markus 1,43.44)</i>	19
Mein Gott, mein Gott!:		
7.	<i>(1) Das Gebet von Golgatha (WB) (Matthäus 27,46)</i>	22
8.	<i>(2) Das Alte Testament auf Golgatha (WB) (Matthäus 27,46)</i>	25
9.	<i>(3) Das Geschehen auf Golgatha (WB) (Matthäus 27,46)</i>	28
10.	<i>(4) Antwort auf die Frage von Golgatha (WB) (Matthäus 27,46)</i>	31
11.	<i>Ein Mann in der Krise (UP) (Matthäus 27,22)</i>	34
12.	<i>Gottes Umweg (UP) (Matthäus 27,26)</i>	37
Auferstehung – was habe ich davon?:		
13.	<i>(1) Schlüssel der Erkenntnis (UP) (Lukas 24,45)</i>	40
14.	<i>(2) Der neue Mittelpunkt (UP) (Johannes 20,19)</i>	43
15.	<i>(3) Frühstück mit Jesus (UP) (Johannes 21,12)</i>	46
16.	<i>(4) Gottes Angebot (UP) (Apostelgeschichte 17,31)</i>	49
17.	<i>(5) Eingriff in unser Leben (UP) (1. Petrus 1,3)</i>	52
18.	<i>(6) Ja vielmehr . . .! (UP) (Römer 8,34)</i>	55
19.	<i>Was ist heute mit Jesus los? (UP) (Markus 16,19.20)</i>	58
20.	<i>Schreie aus den Trümmern (UP) (Psalm 51,13)</i>	61
21.	<i>Dringend notwendiger Austausch (UP) (Psalm 51,14)</i>	64
22.	<i>Brandfackeln Jesu (UP) (Lukas 12,49)</i>	67
Straßen und Wege der Bibel (1):		
23.	<i>(1) Der selbstmörderische Weg (UP) (1. Mose 6,12)</i>	70
24.	<i>(2) Die Mutprobe (UP) (2. Chronik 17,6)</i>	73
25.	<i>(3) Im Kampf um den richtigen Weg (UP) (Psalm 1,6)</i>	76
26.	<i>(4) Alle meine Wege (UP) (Psalm 139,3)</i>	79

27.	<i>Von der Macht des Geistes (JB) (Römer 8,2 – 4 + 9)</i>	82
28.	<i>David – ein Mann mit dem fröhlichen Herzen (JB) (1. Samuel 6,12 – 22)</i>	85
29.	<i>David – der Mann ohne Lebensangst (JB) (Psalm 23,1 – 4)</i>	88
30.	<i>David – der Mann des Protestes (JB) (Psalm 51,12)</i>	91
Straßen und Wege der Bibel (2):		
31.	<i>(5) In den Sackgassen zu singen (UP) (Psalm 138,4.5)</i>	94
32.	<i>(6) Die beleuchtete Straße (UP) (Sprüche 4,18)</i>	97
33.	<i>(7) Die Straße der Heimkehr (UP) (Jesaja 35,8)</i>	100
34.	<i>(8) Auf christlichem Wege ohne Jesus (UP) (Markus 9,33.34)</i>	103
35.	<i>(9) Der Zugang (UP) (Hebräer 10,19 – 22)</i>	106
36.	<i>(10) Wie schmal ist der schmale Weg? (UP) (Matthäus 7,13.14)</i>	109
37.	<i>(11) Gefürchtete Straßen (UP) (Matthäus 7,13.14)</i>	112
38.	<i>(12) Das Ziel bestimmt den Weg (UP) (Matthäus 7,13.14)</i>	115
39.	<i>(13) Ein fester Weg am falschen Platz (UP) (Matthäus 13,4.19)</i>	118
40.	<i>(14) (Erntedankfest) Gottes Fußspuren (UP) (Psalm 65,12)</i>	121
41.	<i>(15) Gott geht auf die Straße (UP) (Matthäus 22,9.10)</i>	124
42.	<i>(16) Die Straße, auf der Gott Geschichte macht (UP) (Apg. 8,26)</i>	127
43.	<i>(17) Herausfordernde Fröhlichkeit (UP) (Apostelgeschichte 8,39)</i>	130
44.	<i>(18) Die Friedensstraße (UP) (Lukas 1,78.79)</i>	133
45.	<i>(19) Der umstrittene Weg (UP) (Johannes 14,6)</i>	136
46.	<i>(20) Gott baut Barrikaden (UP) (Hosea 2,8)</i>	139
47.	<i>Das Glück im Leben und im Sterben (UP) (Offenbarung 14,13)</i>	142
48.	<i>Wenn Jesus nicht gekommen wäre (UP) (Lukas 1,68.69)</i>	145
49.	<i>Ankunft Jesu – Ende der Ersatzträume (UP) (Lukas 1,74.75)</i>	148
50.	<i>Gottes Befreiungskrieg (UP) (Lukas 1,71)</i>	151
51.	<i>Wer da? – Die kritische Frage (UP) (Psalm 24,7 – 10)</i>	154
52.	<i>Dreifache Verankerung der Weihnachtsbotschaft (UP) (Lukas 2,11)</i>	157

I.

Der Tipp des Jahres. (1970)

Hosea 12,7

Halte fest an Barmherzigkeit und Recht und hoffe stets auf deinen Gott!

Das Leben geht weiter.“ Mit diesem müden Satz kann man die Chance eines zeitlichen Einschnittes vertun. Der Neubeginn eines Jahres ist doch immerhin eine unüberhörbare Aufforderung und Ermunterung, das eigene Leben mal wieder aktiv zu gestalten.

Wir sind ja schließlich keine Fußbälle, die sich willenlos vorwärtsbewegen, so wie sie getreten werden. Wir müssen doch nicht alles im neuen Jahr so weiterlaufen lassen, wie es bisher lief. Unter Präsident Kennedy war die Parole „Aufbruch zu neuen Grenzen“ in vieler Mund. Wir sollten am Anfang dieses Jahres neue Maßstäbe und Ziele setzen. Natürlich – wir brauchen auch für unser privates Leben ein Programm.

Unsere Jahreslosung gibt uns den Tipp, wie dieses Jahr wirklich ein neues Jahr werden kann. Der Tipp ist begründet und überzeugend. Wir untersuchen ihn.

Der Tipp des Jahres

1. Jakob wird zum Leitbild des Jahres.

Der Zusammenhang, in dem unser Wort beim Propheten Hosea steht, redet von dem Erzvater Jakob. Das Volk Israel hat sich gerade die schlechten Seiten des Jakob leider zu oft zum Vorbild genommen. Jakob ist der Mann, der sich den Weg zur Erreichung seiner Wünsche durch Betrug verkürzte. Und Verlegenheit ist das Kennzeichen des Volkes Israel zur Zeit des Hosea.

Israel ist eine Gemeinde, die hart am Abgrund steht. Aber sie sieht das gar nicht so. Sie hat ein hartes Gericht Gottes hinter sich. Die Assyrer haben das Land schon einmal geplündert. Doch in den letzten zehn Jahren wurde wieder aufgebaut. Strebsamkeit, Geiz, Selbstbewusstsein, Sicherheitsgefühl, blinden kirchlichen Betrieb – das alles gibt es in Israel. Sie können nicht warten, bis Gott handelt. Sie versuchen, sich durch Bündnisse mit den Großmächten abzusichern. Gott spielt keine tragende Rolle in ihrem Leben.

Es bedarf keines langen Beweises, um zu sehen, dass Jakob mit seinen schlechten Seiten auch für unser Leben das Muster abgibt. Aber wenn wir schon leben wie Jakob, warum gehen wir dann nicht seinen Weg zu Ende? Der Weg des Betrügers Jakob führt durch die Nacht am Jabbok, wo er mit Gott ringt. Schließlich kehrt er zurück nach Bethel,

der Stelle, an der Gott zum ersten mal mit ihm geredet hatte. Wenn wir schon den Ungehorsam des Jakob nachmachen, warum dann nicht auch seine Buße und Heimkehr zu Gott? Das hält der Prophet dem Volk Israel und uns als Angebot vor.

Ja, Jakob soll zum Leitbild für dieses Jahr werden.

Der Vers, in dem die Jahreslosung steht, beginnt: „So bekehre dich nun zu deinem Gott!“ Und am Ende heißt es: „Hoffe stets auf deinen Gott!“ Kann man denn sagen: Hoffe auf deinen Gott! wie man sagt: Fahre mit deinem Fahrrad? Heißt das: Jeder soll sich seinen eigenen Gott ausdenken? Eins ist klar: „dein Gott“ heißt: wir können ihn haben. Gott will unser persönliches Eigentum werden. Er sitzt nicht auf dem berühmten hohen Ross. In Jesus ist er in die Enge unseres Alltags gekommen. Jetzt heißt es: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Und: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben.“

Das ist der Tipp des Jahres: „Hoffe stets auf deinen Gott!“ Jakob wird darin unser Leitbild.

Wer alles einsetzt (und ein Leben ist alles!), kann viel verlieren. Deshalb müssen wir jetzt noch begründen, warum Jesus ein bombensicherer Tipp ist. Alles, worauf wir unser Leben setzen, zerbricht im Tod. Der Tod schmeißt der ganzen Welt die Fenster ein. Aber gerade hier liegt die starke Seite Jesu. Gott hat ihn aus dem Grabe auferweckt. Der Tod kann ihm nichts mehr anhaben. Wenn ich mein Leben auf Jesus setze, ist diese Verbindung garantiert unzerbrechlich. Mit Jesus bin ich dem Tode überlegen.

Diese Verbindung ist unsere große Chance. Die Gelegenheit ist günstig: Er will ja, dass wir ihn unser Eigentum nennen. Wenn der lebendige Gott mir so persönlich gehören will, dann will ich meinerseits nicht länger glauben, der Weg zum Glück sei kürzer über Betrug und Lüge. Dann will ich auf seinen Willen hören.

Jakob ging zunächst den Weg des Betrugers. Aber er kehrte schließlich doch zurück zu der Stelle, an der Gott ihm zuerst begegnet war und nun wieder begegnete.

2. *Leben mit weitem Horizont.*

Wenn ich mit jungen Leuten über die Nachfolge Jesu rede, kommt immer wieder die Frage: „Wie sieht das denn ganz praktisch aus?“ Auf diese Frage ist Wichtiges zu antworten. Vom Bibellesen und Beten und von der alltäglichen Gestaltung unseres Lebens wird da die Rede sein müssen. In unserer Jahreslosung wird uns auf diese Frage auch etwas ganz Praktisches gesagt: „Halte fest an Barmherzigkeit!“

Wir suchen uns ja immer solche Leute zu Freunden, die uns sympathisch, die interessant sind, von denen wir etwas haben. Wir unterstellen in der Regel, dass Gott es genauso macht. Er hält es mit den Religiösen und Anständigen, meinen wir. Aber Gottes Horizont ist viel weiter. Jesus liebt auch und vor allem die, die unter seinem Kreuz stehen, ihn blöde angrinsen und verspotten. Er liebt die, die gegen ihn sind, die ohne ihn leben, die schlechte Anlagen und eine noch schlechtere Umgebung haben. Gott liebt die, die ihm auf die Nerven fallen. Um solche kümmert er sich. Seine Liebe bleibt nicht im Gefühl stecken. Er gibt für sie sein Leben hin. Das ist Barmherzigkeit.

Wenn Gott nicht einen solch weiten Horizont hätte, wären wir arm dran. Dann hätten wir keine Chance, mit ihm Gemeinschaft zu haben. Nur ein paar oberflächliche Selbstgerechte würden sich eine Chance ausrechnen oder einbilden. Von Natur sind wir

engstirnige Egoisten. Wer aber von Jesus in Barmherzigkeit aufgenommen wird, bekommt ebenfalls einen weiten Horizont, kann selber barmherzig sein.

„Haltet fest an Barmherzigkeit!“ Das heißt zunächst: Haltet fest an der Barmherzigkeit Gottes. Wir müssen sehr genau aufpassen, dass wir seine Barmherzigkeit Gottes für uns nur, indem wir sie an anderen üben. Wer hartherzig bleiben will, hat im Handumdrehen die Barmherzigkeit Gottes verloren. Das ist der Tipp des Jahres: Leben mit weitem Horizont.

3. Klare Sache.

Einen Polizisten kann man ja so oder so sehen. Wenn ich in der Stadt 80 Stundenkilometer fahre, kann ich Polizisten nicht leiden. Aber wenn bei mir eingebrochen wird, brauche ich nichts so notwendig und wünsche ich nichts so sehnlich herbei wie die Polizei.

So sind wir: Gegen andere wollen wir das Recht durchsetzen. Da soll jedes, auch das kleine Vergehen aufgedeckt werden. Bei uns selber versuchen wir alles zu verbergen und zu entschuldigen. Bei anderen klare Sache, bei uns am liebsten Nebel. Aber mit Gott kann man keine Schiebergeschäfte machen. Gott ist in jedem Fall für eine klare Sache: „Halte fest am Recht!“ Gott misst uns an seinen klaren Maßstäben. Seine Gebote sind von erfreulicher Klarheit. Machen wir uns da nichts vor! Hier gibt es keine Bestechung und kein Vitamin B (sprich: Beziehungen).

Wer zu Jesus gehört, der hat es auch mit den Maßstäben und Wegweisungen Jesu zu tun. Im Nebel den Weg zu wissen, das ist eine ganz großartige Sache. Nächst der Vergebung der Sünden sind die Wegweisungen Jesu die größten Geschenke, die er uns zu machen hat. Oft flüchten wir von Jesus weg in den Nebel. Dann geraten wir natürlich mit seinen Weisungen in Konflikt. Dann empfinden wir sie auch als störend. Denn Kritik ist unangenehm. Aber Gott ist für eine klare Sache. Da wird nichts vertuscht, aber alles vergeben. Für manchen Zeitgenossen scheint Christsein so auszusehen: Gott ist die Leuchtreklame auf dem Dach, aber im Hause machen wir, was wir wollen. Doch Gott will auch in die unteren Etagen Licht hineinbringen. Kein Zweifel: zuerst ist diese „Aufklärung“ sehr schmerzlich, vielleicht auch peinlich für uns. Sie wird jedoch dann zu unserem ganz großen Reichtum und Vorteil. Täglich dürfen wir in dem vor uns liegenden Jahr nachdem Kompass des Wortes Gottes greifen, um uns in der Landschaft des Lebens zu orientieren. Gott ist für eine klare Sache.

Das ist der Tipp des Jahres. Aber es reicht nicht aus, wenn man über den richtigen Tipp nur nachdenkt. Nur wer auch wirklich tippt, kann gewinnen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Der umstrittene Weihnachtsfriede.

Lukas 2,14

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.

Die Weihnachtsbotschaft hat es schwer in dieser Zeit. Friede auf Erden? Die einen protestieren: „Das ist Lüge. Wo ist denn Friede? Ihr redet vom Frieden mit Gott und vom Frieden im Herzen, habt aber Krach mit dem Nachbarn, duldet Mord und haltet Krieg für eine Möglichkeit, die Probleme der Welt zu lösen.“ Andere wehren sich dagegen, dass Weihnachten zu ihrem normalen Leben in Beziehung gesetzt werden soll: „Weihnachten soll gar nichts mit dem Alltag zu tun haben. Wir lieben diese einmalige Ausnahme, diesen religiösen Urlaub.“ Was ist nun richtig? Ist der Weihnachtsfriede das Idyll mit Kerzen, Fernsehen und Gänsebraten? Ist es mehr als ein Spuk und eine poetische Redewendung? Wir fragen unsern biblischen Text.

Der umstrittene Weihnachtsfriede

1. Wunsch oder Wirklichkeit?

„Friede sei auf Erden!“ Als Wunsch ist der Satz nicht umstritten. Nur beklagt man dann im gleichen Atemzug die Unmöglichkeit, ihn zu verwirklichen. Doch wenn schon kein Friede, dann wenigstens Weihnachtswaffenstillstand in Kriegen und in Familienkrähen. Auch zwischen Gott und Mensch: an Weihnachten hat niemand etwas gegen Gott.

Im griechischen Urtext des Neuen Testaments ist aber unser Textwort ganz einwandfrei eine Feststellung: Friede ist auf der Erde. Nun geht der Streit los: Was soll das heißen?

Wenn einer der Hirten, die diesen Friedensgruß gehört haben, jüdischer Patriot und Nationalist gewesen wäre, dann hätte er sofort protestiert: „Wir wollen keinen Frieden, bevor nicht Freiheit und Gerechtigkeit hergestellt sind!“

Zunächst: Diese Weihnachtsbotschaft ist keine allgemeine Aussage über die Lage der Welt, sondern ein Kommentar zur Geburt Jesu. Wir reden vom „Frieden von Versailles“ oder vom „Westfälischen Frieden“ und meinen bestimmte Auswege aus Kriegen, die einmal gefunden wurden. In diesem Sinn ist auch in unserem Text vom Frieden geredet. Hier geht es um den „Frieden von Bethlehem.“ Er ist das Ende des Krieges zwischen dem Schöpfer und dem rebellierenden Geschöpf. Gott hat ihn durch einseitige Abrüstung

geschaffen. Er hat nicht die Boten des Vernichtungsgerichtes geschickt, sondern er hat das Kind der Liebe in die Krippe gelegt. Jesus soll allen Grund zum Krieg wegräumen. Deshalb heißt es bei Paulus: „Er ist unser Friede“ (Eph. 2,14). Dieser Friede wird uns nicht nur gewünscht, er ist da, aber nur in der Krippe. Und es ist der Friede mit Gott, den wir zu jeder Zeit am allernötigsten lieben.

Aber in unserem Textwort ist auch vom Frieden unter den Menschen geredet. Friede mit Gott und Friede mit den anderen Menschen, das ist kein Entweder – Oder. Ich bekomme Frieden mit Gott, indem ich den Streit mit den anderen unter das Kreuz bringe und mir vergeben lasse. Wie sollte ich den Krach danach noch weiterführen können? Friede mit Gott ist da. Und er schafft die Grundlage zum Frieden mit dem Nächsten.

Friede – Wunsch oder Wirklichkeit? Der „Friede von Bethlehem“ ist eine geschichtliche Tatsache. Träumen wir nicht daran vorbei! Es gilt, den Anschluss an die von Gott geschaffene Wirklichkeit zu bekommen. Wenn uns das nicht gelingt, wird unser Leben eine verhängnisvolle Fehlentwicklung nehmen. Es ist eine Binsenweisheit, die sich in allen Bereichen des Lebens als wahr erweist: Nie sind Menschen ungestraft geblieben, wenn sie an der Wirklichkeit vorbeigelebt haben. Wer sein Leben nicht auf den „Frieden von Bethlehem“ einstellt, wird es in die Katastrophe führen. Er wird an seiner Feindschaft gegen Gott zerbrechen.

2. Streit um die Voraussetzungen.

Für wen ist der Friede da?

Wörtlich heißt es in unserem Text: „Friede auf Erden den Menschen des Wohlgefallens.“ Alle anderen Übersetzungen sind schon Deutungsversuche. Was aber ist jetzt gemeint?

Die einen übersetzen: „Menschen, die guten Willens sind.“ Sie meinen, die Bereitschaft des Menschen, den Frieden anzunehmen, sei die Voraussetzung dafür, dass Gottes Friede bei uns zum Ziele kommt. Das ist an sich richtig, nur steht es nicht in unserem Text. In ihm ist vielmehr eindeutig vom Wohlgefallen Gottes die Rede. Wir könnten es verstehen im Sinne der Wendung: „Es hat Gott wohlgefallen . . .“ Gott hat den gnädigen Entschluss gefasst, seinen Sohn zu senden. Das Ergebnis sind Krippe, Kreuz und Auferstehung. Und wir sind jetzt Menschen unter dem durchgeführten gnädigen Beschluss Gottes. Wir sind zur Krippe und zum Kreuz gerufen und stehen damit unter Gottes Wohlgefallen.

Aber noch eine andere Möglichkeit besteht: „Menschen, an denen Gott Wohlgefallen hat.“ Gott gefällt die Welt! Aber sagt nicht die Bibel etwas ganz anderes? Wäre das nicht eine Bestätigung der Selbstzufriedenheit des Menschen? Sagt die Schrift nicht: „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden. Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“ (Psalm 14,3; Römerbrief 3,12)? Wo ist denn da ein Mensch, an dem Gott Wohlgefallen hat? Bei der Taufe Jesu erklärt Gott, woran er Wohlgefallen hat: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Jesus ist ein Stück Welt geworden. Abgesehen von ihm ist Gott die Welt wahrhaftig nicht wohlgefällig. Wer aber sich bei Jesus birgt, der ist ein Mensch des Wohlgefallens Gottes. Jesus stellt sich in seiner ganzen Größe und Reinheit vor mich, so dass Gott, wenn er auf mich schaut, seinen Sohn Jesus sieht.

Ich darf alle bösen Neigungen und Taten in die Krippe Jesu legen. Er übernimmt meine Art, die für Gott sehr abstoßend ist, und schenkt mir seine Art, die Gott liebenswert findet. Wer so durch Jesus Gott gefällt, ist ein Mensch des Wohlgefallens. Und dem gehört der Weihnachtsfriede.

3. Arbeitet Gott nach dem Gießkannen-Prinzip?

Gott hat in der Sendung seines Sohnes den Frieden gestiftet. Das klingt ganz allgemein gültig, und manche schließen daraus: „Jetzt ist alles in Ordnung. Gott ist zufrieden.“ Das wäre das Gießkannenprinzip: Gnade ist für alle da, ob sie wollen oder nicht. Umkehr ist nicht mehr nötig. Wir können weiterleben, wie wir wollen. Es ist schon alles in Ordnung.

In vielen Auseinandersetzungen über das Evangelium taucht dieses Problem auf. Stimmt der Satz des Paulus: „Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu?“ Wenn Gott alles getan hat für mich und für die ganze Welt, dann können wir ja beruhigt schlafen gehen. – Das wäre ein ganz falscher Schluss. Es gibt keine Gnade Gottes, die unser Leben nicht grundlegend verändern würde. Schließlich bekomme ich den Frieden und allen Reichtum Jesu nur dadurch, dass er aus Barmherzigkeit mein ganzes Leben sich zum Eigentum macht und die Herrschaft darüber ausübt.

In allem Ernst müssen wir hören, dass Gott seine Gnade nicht verschleudert. Aber er geht doch sehr weit. Verdeutlichen wir es uns an einem Bild: Schuhriemen können in einem Schuhgeschäft zum Verkauf ausliegen, sie können auch von einem Vertreter an der Haustür angeboten werden. Wenn der Artikel schon an die Haustür gebracht wird, dann ist das Kaufen so naheliegend, Nur durch ein energisches Nein kann man einen Vertreter an der Tür loswerden.

Gott ist sehr weit gegangen. Er hat nicht vom Himmel aus Gnade angeboten. Er stellt seine Krippe in unseren Lebensbereich. Er hat den Fuß schon in die Haustür gestellt. Es ist so naheliegend, das Geschenk anzunehmen.

Darin drückt sich die Gnade Gottes aus: Das Ja zu seinen Angebot ist näherliegend als das Nein. Und es gehört eine große Brutalität dazu, dieser Liebe die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

Gott verteilt seine Gnade nicht nach dem Gießkannenprinzip. Aber er trägt uns das Angebot ins Haus. Lassen wir uns den so nachdrücklich angebotenen Weihnachtsfrieden schenken!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Jesus heilt einen Leprakranken. (1)

Ein schockierender Zwischenfall.

Markus 1,40

Und es kam zu Jesus ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich wohl reinigen.

Wir leben in einer Zeit, in der die Sensationen den Schnupftabak abgelöst haben. Die Sensationen kitzeln uns nur noch in der Nase, aber sie reißen uns nicht mehr vom Stuhl. Weder die grauenhaften, noch die großartigen Ereignisse schockieren uns. Wir haben zu viel von beidem. Wenn wir nicht ganz persönlich betroffen sind, beeindruckt uns nichts mehr sehr stark.

Im Umgang mit Jesus geht es nicht ohne Schocks ab. Wir wollen unsere Geschichte so lange ansehen, bis wir das Schockierende an ihr sehen. Die Augenzeugen damals gingen nach Hause und sagten: „Mein Gott, gibt es so etwas?“ Und das „mein Gott“ war ernst gemeint.

Ein schockierender Zwischenfall

1. *Wir sehen in einen Abgrund von Not.*

Ein Aussätziger ist ein umhergehender Leichnam. Ich habe in einem Krankenhaus im Orient die schrecklich entstellten Gesichter der Leprakranken gesehen. Man erträgt den Anblick kaum. Die Schrift nennt den Aussatz den „erstgeborenen Sohn des Todes“ (Hiob 18,13).

Erst seit einigen Jahren kennt man Wirksame Mittel gegen den Aussatz, Damals war er unheilbar. Der Aussätzige ist der Inbegriff der Hoffnungslosigkeit in dieser Welt. Niemand kann helfen.

Der Aussätzige ist ein einsamer Mann. Von Freunden und Verwandten ausgestoßen, muss er auf schreckliche Weise erfahren, was viele Menschen mehr oder minder hart erfahren: Not macht einsam. Wer will auch schon immer in dieses entsetzlich verunstaltete Gesicht schauen?

Das Gesicht dieses Kranken ist das Gesicht einer vom Tode gezeichneten Welt. Der Aussatz ist das Geschwür, an dem man erkennt, dass der Körper der Welt krank ist. Todverfallenheit, Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit sind die Krankheiten der ganzen Welt.

Aber der Abgrund von Not, in den wir sehen, ist noch tiefer. Der Aussätzige bittet nicht um Heilung, sondern um Reinigung. Er hat die geistliche Dimension seiner Krankheit erkannt.

Die Schwester des Mose, Mirjam, wurde von Gott für ihren Ungehorsam mit Aussatz gestraft. Mose erfleht bei Gott für sie Gnade und Heilung. Und so antwortet ihm der Herr: „Wenn ihr Vater ihr ins Gesicht gespien hätte. würde sie nicht sieben Tage sich schämen?“ (4. Mose 12,14) Mirjam wird sieben Tage aus dem Volk Gottes ausgestoßen. Das ist Aussatz: Von Gott angespien, von Gott verflucht sein.

Es gab ein jüdisches Gesetz, nach dem die Aussätzigen aus der Gemeinde Gottes ausgeschlossen waren. Hier liegt die tiefste Not. Sie dürfen nicht in den Tempel oder in die Gemeindeversammlung. Sie dürfen nicht vor Gott treten. Von daher haben sie keinen Trost. Sie sind von Menschen und von Gott verstoßen.

Jesus wird mit dem letzten Abgrund der Not konfrontiert. Hier bricht an einer Stelle ganz krass hervor, was die Not und Krankheit unserer Welt ist. Gottes Geist muss uns die Augen öffnen, dass wir die Tiefe des Abgrundes sehen. Was muss in der Welt noch alles passieren, bis wir aufwachen? Leid, Tod, Ungerechtigkeit – sind das alles nur Schönheitsfehler an einer sonst guten Welt? Dass wir wegen unserer Schuld von Gott verflucht sind, das ist unsere Krankheit zum Tode. Die Welt trägt bis ins Äußerte hinein den Stempel dieses Fluches. Menschen ohne Gott sind wandelnde Leichname.

2. Wir sehen niedergerissene Zäune.

Es muss damals in Kapernaum alles blitzschnell gegangen sein. Keiner kam dazu, einen Einwand zu machen. Aber es war für alle Umstehenden schockierend: der wagt es, die Vorschriften zu durchbrechen, die ihm befehlen, Abstand zu halten. Der Aussätzige muss Näherkommende warnen mit dem Ruf: „Unrein, unrein!“ Er muss erwarten, dass Jesus ihn als von Gott Verfluchten wegschickt. Hohe Zäune stehen zwischen ihm und Jesus: die hygienischen Verordnungen, die gesellschaftlichen Spielregeln, das göttliche Gesetz. Alles spricht gegen ihn.

Wenn Zeit gewesen wäre, den Aussätzigen zu fragen: „Kennst du denn die Vorschriften nicht?“ hätte er sicher geantwortet: „Doch, aber Jesus ist jetzt da!“ – „Ändert das denn etwas, du kannst doch nicht die göttlichen Grenzen durchbrechen?“ – „Aber da ist doch gar kein Zaun mehr. Jesus hat den Zaun niedergerissen, der zwischen Gott und mir war.“

Jesus kommt in die Einsamkeit der Verfluchten. Alle Not darf jetzt vor ihm gebracht werden.

Dieser Abbruch der Zäune war für die Menschen so schockierend, dass sie nachher schnell wieder das Gesetz der Trennung und Verheimlichung des Elends in Kraft gesetzt haben. So findet das Leid hinter verschlossenen Türen und zugezogenen Vorhängen statt. Wir wollen doch vom Elend nicht behelligt werden.

Namentlich wenn es um Schuld geht, die anderen Not macht, legen wir Wert auf Abstand. Judas kam in seiner Verzweiflung zu den Seelsorgern der jüdischen Gemeinde in Jerusalem: „Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe.“ Darauf die Priester: „Was geht uns das an? Da siehe du zu!“ Wer diese Härte in der Welt erfährt, lernt, wie man Not verbergen muss. Wir sind darin zu Virtuosen geworden.

Während wir eifrig damit beschäftigt sind, die Zäune aufzurichten, ruft uns Gottes Wort zu: „Jesus ist doch da!“ Er hat den Zaun zwischen Gott und uns niedergerissen. Demgegenüber ist es eine Kleinigkeit, die Zäune der gesellschaftlichen Spielregeln niederzureißen.

Vergiss, was Kollegen, Freunde, Eltern und der Chef dazu sagen! Jesus ist doch da! Wir dürfen uns mit unserer Not direkt zu seinen Füßen niederwerfen. Werden wir kommen, so schnell wie der Aussätzige?

3. *Wir sehen ein rücksichtsloses Vertrauen.*

Das Vertrauen des Mannes drückt sich in dem Satz aus: „Willst du, so kannst du mich wohl reinigen.“ Dieser Satz hat zwei Bestandteile, die wie zwei Schritte sind.

Jesus wird grundsätzlich von allen Menschen unterschieden. Es ist schon viel geschehen, wenn Menschen einander Teilnahme an der Not des anderen zeigen. Aber diese Teilnahme ist meistens nur ein schwacher Trost, weil sie gegen die Not selbst kein Mittel weiß. Die Hilfe geht über menschliche Kräfte.

Die Bibel kennt nur zwei Heilungen von Aussätzigen: Mirjam, die Schwester des Mose, und den syrischen General Naeman. Beide werden durch ein Wunder Gottes geheilt. Der Aussätzige unseres Textes sieht Jesus und Gott als völlig zusammengehörig, deshalb stellt er das Können Jesu gar nicht in Frage. Auch dies ist eine schockierende Erkenntnis für die Zuschauer: Jesus gehört auf die Seite Gottes, nicht auf die des Menschen.

Angesichts dieser Tatsache ist das Vertrauen des Kranken zu Jesus im wörtlichen Sinne rücksichtslos. Er sieht nicht mehr zurück auf seine schlechten Erfahrungen. Normalerweise lassen wir unsere Entschlüsse für Gegenwart und Zukunft aufgrund der Erfahrungen der Vergangenheit. Hätte er das getan, wäre ihm nur die Resignation geblieben. Seit Menschengedenken war kein Aussätziger mehr rein geworden.

Er aber bindet sein Schicksal ausschließlich an den Willen Jesu: „Willst du . . .“

Er kniet vor Jesus nieder. Auch das war schockierend. Diese Haltung kann bedeuten, dass er Jesus Herrscher-Ehre erweist. Das Knien ist aber auch eine der beiden jüdischen Gebetshaltungen. Dieser Mann war umgeben von seichter Gottgläubigkeit. Aber als Gott in Jesus in die Welt kommt, erwartet er die Erneuerung seines ganzen Lebens von diesem Mann. Er hängt sich an seinen Heilandswillen.

Dieser Glaube kommt nicht aus dem luftleeren Raum. Er hat Jesus beobachtet. Er hat seine Hoheit gesehen – in seinen Taten und in seinen Worten. Daraufhin hat er den Entschluss gefasst zum rücksichtslosen Vertrauen.

Der gleiche Schritt ist heute nicht weniger schockierend für die Umwelt. Gegen ein bisschen Gottgläubigkeit und Religiosität hat niemand etwas. Aber wenn jemand alles auf die Karte Jesus setzt, wirkt das wie ein Schock. Jesus kommt in die Einsamkeit der Verfluchten. Wir sehen auf den Gekreuzigten und hören die Einladung: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ – „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ – „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei!“

Jesus, der so einladend vor uns steht, verdient und ermöglicht unser rücksichtsloses Vertrauen.
Amen

IV.

Jesus heilt einen Leprakranken. (2)

Drei Stufen der göttlichen Revolution.

Markus 1,41

Und es jammerte ihn, und er reckte die Hand aus, rührte ihn an . . .

Florence Nightingale ist die Organisatorin des Sanitätswesens geworden. Der amerikanische Arzt Dr. Hartmann schildert seine Begegnung mit dieser großen Frau während des Krimkrieges im Skutari-Hospital in Istanbul: Das Wundfieber rafft die Verwundeten reihenweise dahin. In harter Arbeit ringt sie mit ihren Mitarbeiterinnen um Hilfe und Linderung für die Leidenden in dem hoffnungslos überfüllten Krankenhaus. Sie wird von den Ärzten angefeindet, die sich längst mit dem Grauen abgefunden haben . . . Dieses Bild überwältigender Menschlichkeit steht nicht allein in der Geschichte.

Die Szene, die unser Text beschreibt, gehört scheinbar in die Reihe dieser Bilder. Hier ist Mitleiden, wo sonst nur Stumpfheit herrscht. Hier ist Berührung, wo alle für Distanz sind. Aber es ist viel mehr darin. Das wollen wir jetzt sehen:

Drei Stufen der göttlichen Revolution

1. Barmherziger Zorn oder zornige Barmherzigkeit.

Von Jesus heißt es: „Es jammerte ihn.“ – Vor mir sehe ich das Bild des indischen Malers Joseph Pereira: Jesus sitzt wie Buddha mit untergeschlagenen Beinen im Lotussitz. Das soll die höchste Majestät sein: Ihn kann nichts anfechten und bewegen. Es sieht aus wie heilige Gleichgültigkeit.

Wie anders zeigt das Neue Testament uns Jesus! Das hier verwendete Wort „jammern“ ist von dem Wort „Eingeweide“ abgeleitet. Jesus ist bis ins Innerste aufgewühlt. Außerdem wird das hier verwandte Wort „splanchnizomai“ im Neuen Testament nur gebraucht, wenn von Gottes oder Jesu Barmherzigkeit die Rede ist. Gottes Barmherzigkeit hat in Jesus Gestalt gewonnen. Nur Gott ist dieses Jammers fähig.

Wir stellen uns meist vor, dass Gott sich sozusagen über seinen himmlischen Balkon lehnt und mitleidig dem verrückten Treiben der Welt zuschaut. Aber Gott sieht unsere Not von unten, aus unserer Position. Es heißt von Jesus: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unseren Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben wie wir“ (Hebr. 4,15).

In unserem Text verbirgt sich noch eine Besonderheit. Einige griechische Handschriften haben anstatt „es jammerte ihn“ die Worte „er wurde zornig.“ Wieso? Fühlte sich Jesus belästigt? Gerade weil diese Worte so schwer in den Zusammenhang passen, sind sie wahrscheinlich ursprünglich. In einer englischen Übersetzung werden die beiden Gegensätze verbunden: „a warm indignation,“ das heißt: „eine herzliche Entrüstung.“

Versuchen wir das zu verstehen. Gottes Sohn kommt in die gefallene Welt. Angesichts des Grauens, das Satan und Sünde angerichtet haben, packt ihn die kalte Wut. Der Schöpfer sieht seine entstellte, zerstörte Schöpfung. Als Jesus am Grab seines Freundes Lazarus steht, umringt von den weinenden Schwestern und Bekannten, heißt es von ihm: „Als Jesus sie sah weinen und die Juden auch weinen, ergrimmte er im Geist und ward betrübt . . .“ (Johannes 11,33).

Wenn durch die Leichtfertigkeit eines Autofahrers ein Mensch im Verkehr getötet wird, gilt dem Verunglückten das Mitleid, aber auf den Leichtfertigen richtet sich der Zorn.

Jesus zeigt Barmherzigkeit mit der geschundenen Schöpfung. Er richtet seinen Zorn gegen die Mächte des Verderbens. Nur dass sich beides bei uns nicht auf verschiedene Personen – Täter und Opfer – verteilen lässt. Diese Welt ist unsere Welt. Sie ist das getreue Spiegelbild unseres Herzens. Unsere Sünde hat die Welt entstellt, unser Hass, unsere Selbstsucht, Eitelkeit, Unreinheit, Korruption, Lüge.

Gottes Revolution fängt mit seiner zornigen Barmherzigkeit an. Wir sind Gott nicht gleichgültig, weder in unserer Sünde, noch in unserer Not.

2. Die Handbewegung des Machthabers.

Im alten Rom kämpften die Gladiatoren – meist Sklaven – zur Unterhaltung des Volkes und des Kaisers miteinander auf Leben und Tod. Wenn schließlich einer der Kämpfer wehrlos am Boden lag, reckte der Kaiser seinen Arm aus. Wies der Daumen nach oben, durfte der Verlierer leben bleiben, wies der Daumen nach unten, musste er sterben. Diese Herrschergeste ist schrecklich, aber der Inbegriff der Macht über Leben und Tod.

Die Bibel redet deshalb bildlich von Gottes ausgestrecktem Arm. Seine ausgestreckte Hand zwingt die Ägypter und befreit Israel (2. Mose 6,6). Und in Jesaja 5,25 heißt es im Blick auf Gottes Zorngericht über Juda: „Bei all dem lässt sein Zorn nicht ab, sondern seine Hand ist noch ausgereckt.“ Es gibt viele andere Beispiele dafür, dass Gottes ausgereckter Arm die Aktion seines Gerichtes, seines mächtigen Eingreifens darstellt.

In Jesus hat Gottes Arm nun wirklich Gestalt angenommen. Es heißt von ihm: „Er reckte die Hand aus.“ Das ist zunächst einmal die Herrschergeste. Er zügelt und vernichtet die Mächte. In seiner Geste ist es hier angedeutet. Nach seiner Auferstehung wird es offenbar. Paulus redet von Jesus wie von einem General, der mit seinem Heer im Triumphzug in die Hauptstadt einzieht. Die besiegten Könige werden als Siegeszeichen mitgeführt (Kol. 2,15). Die Herrscherbewegung verrät den Herrscher.

Hilfe für unser Leben kommt durch Machtübernahme Jesu. Es ist schon ein Detektivsinn nötig, um herauszubekommen, wer in der Bundesrepublik wirklich die Macht hat. Noch undurchsichtiger sind oft die Machtverhältnisse im einzelnen Leben. Nicht die Puppen im Schaufenster, sondern die Chefs in den verborgenen Büros beherrschen das Geschäft. So gibt es heimliche, uneingestandene Herren unseres Lebens.

Da setzt Jesus ein und macht Revolution. Heilung und Herrschaft durch Jesus sind immer gekoppelt. Ich kenne einen Mann, der im Leitungsgremium seiner Gemeinde mitarbeitet, aber bewusst in seinem Büro die Unwahrheit praktiziert. Er will was von Jesus haben, aber ihn nicht herrschen lassen. Jesus macht nicht mit bei unserem christlichen Weltanschauungscocktail. Man trifft heute so oft eine „Wasch-mir-den-Pelz-aber-mach-mich-nicht-nass-Religion.“ Herrschaft Jesu heißt immer, dass er auch mit unserer Sünde aufräumt. Wer ihn da nicht dran lässt, hat ihn überhaupt nicht. Das ist die zweite Stufe der göttlichen Revolution: Jesus bildet nicht eine Koalition aller Kräfte in unserem Leben, sondern ergreift ganz allein die Macht.

3. *Gott steckt sich an.*

Es heißt: Jesus „rührte ihn an.“ – Da muss ein Aufstöhnen, ein unterdrückter Aufschrei durch die Menge gegangen sein. Er steckt sich doch an! Er wird selber unrein. Es sieht ja nach Absicht aus.

Warum berührt Jesus den Aussätzigen? Den Sohn des Hauptmanns von Kapernaum heilt er durch ein Wort aus der Ferne. Warum reicht hier nicht ein Wort? Jesus will auch äußerlich zeigen, was in diesen Jahren seines Lebens passiert: er steckt sich an, er setzt sich mit uns gleich, er wird wir. In Jesaja 53 heißt es: „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Natürlich ist das Bild der Ansteckung völlig unzureichend, um zu beschreiben, was am Kreuz geschieht. Jesus stirbt unseren Tod. Jesus identifiziert sich mit den Verfluchten. Das erscheint wirklich paradox: Gott selber übernimmt die Rolle derer, die er verflucht hat. Wir haben schon gesehen, dass der Aussatz in der Bibel als Fluch Gottes verstanden wird.

Hier finden wir die dritte Stufe der göttlichen Revolution: Gott stellt die Dinge völlig auf den Kopf.

Die bedrängende Frage für viele ist, ob Jesus uns so haben will, wie wir sind. Indem er demonstrativ den Aussätzigen anrührt, beweist er uns: Er will uns haben mit Schuld und Fluch. Er will die, die selbst von Freunden gemieden werden, und die, die Gott meiden. Oft empfinden wir vor uns selbst Abscheu, während andere uns achten, weil sie uns nicht kennen. Auch so will Jesus uns haben.

So macht Gott Revolution in dieser Welt: Er fängt an mit seiner zornigen Barmherzigkeit, er fährt fort, indem er die Macht ergreift und indem er sich selber in unsere notvolle und fluchbeladene Situation hineinbegibt. Die Revolution krebst nicht nur an der Oberfläche der Verhältnisse. Sie greift tief ein in unser Leben bis zur Lösung des Schuldproblems, und sie hat eine Reichweite, die alle Gebiete des Lebens und der Welt umspannt.

Herr, komm und tue dein Werk an uns!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Jesus heilt einen Leprakranken. (3)

Die Parole Jesu.

Markus 1,41

Und es jammerte ihn, und er reckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: „Ich will's tun, sei gereinigt!“

Mit viel List und Tücke war es uns in der Klasse gelungen, unsern alten Griechischlehrer von schwierigen Texten abzubringen. Er erzählte von irgendwelchen alten Schlachten, die zu Großväter-Zeiten in Europa stattgefunden hatten. Mit bewegten Worten pries er die Bauernschläue der westfälischen Truppen (ich meine, mich recht zu erinnern).

Die hatten nämlich eine Parole ausgegeben, die der Gegner nicht verstehen konnte, auch wenn er Deutsch verstand. Sie hieß: „Hacke tau, et jait fort Vadderland!“ Ich will mich jetzt nicht über den Tiefsinn dieser Worte verbreiten. Jede andere Parole könnte uns auch als Beispiel dienen.

Die Parole hat die Aufgabe, Unklarheit zu beseitigen. An der Parole erkennt man, zu welcher Partei jemand gehört. Man stößt unvermutet auf jemanden und will wissen, wie man mit ihm dran ist. In diesem Sinn steht in unserem Text die Parole Jesu. Sie ist ganz kurz: Ich will. Im Griechischen steht da sogar nur ein Wort.

Die Parole Jesu

1. Was steckt dahinter?

Jesus schleudert der Todesmacht, die den Mann in seiner unheilbaren Krankheit schon gepackt hat, sein „Ich will“ entgegen. Da drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: Was steckt dahinter? Sind das nur Worte? Nur ein trotziger Wille? Was ist das für ein Wille? Was bringt er zustande, und mit welchen Kräften tut er das?

Die Geschichte und unser Leben bewegen sich, was die Fortschritts- und Leistungsgläubigkeit angeht, in Wellenlinien. Es gibt Höhepunkte, da traut man dem eigenen Willen ungeheuer viel zu. „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg,“ heißt bei manchen gelegentlich die Parole. Kernig klingt das ja, aber was steckt wohl dahinter? Wenn jemand diesen Grundsatz auf moralischem Gebiet anwendet und nicht so ganz zurechtkommt, steht noch eine Korsettstange zur Verfügung: „Du kannst, denn du sollst.“

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert herrschte ein fast unbegrenzter Optimismus. Man traute dem menschlichen Denken und Wollen alles zu. Im privaten Leben stehen am Anfang auch in der Regel ganz großartige Berufserwartungen. Man traut sich zu, es zu etwas Großem zu bringen.

Dann folgen Tiefpunkte. Nach politischen und persönlichen Katastrophen. Illusionen sind zerbrechen. Man hat die Grenzen gespürt. Die große Verzweiflung und Resignation macht sich breit. Man wird skeptisch gegen jedes großspurige „Ich will.“ Weltgeschichtlich gesehen stehen wir heute zwischen den gewaltigen Erfolgen der Chirurgie, der Chemie und der Technik und der völligen Ohnmacht gegenüber den grauenhaften Kriegen unserer Tage.

Was steckt nun bei Jesus dahinter? Sind es seelische Kräfte? Aber Suggestion (seelische Beeinflussung) macht zerfressene Glieder nicht wieder zu blühendem Fleisch.

Entweder leidet Jesus an hoffnungsloser Selbstüberschätzung, oder es steckt Realität hinter seinem „Ich will.“ Er sagt von sich selbst: „Ich kann nichts von mir selber tun . . . ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des, der mich gesandt hat“ (Joh. 5,30). Jesu Wille und Gottes Wille sind eins. Deshalb ringt Jesus in Gethsemane: „. . . doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Matth. 26,39).

Jesu Wille ist eins mit dem Willen Gottes, der den Kosmos in jeder Sekunde zusammenhält, der die Zeit vorantreibt, von dem es in der Schrift heißt: „Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will“ (Psalm 115,3). Und Johannes bezeugt von Jesus, dem Worte Gottes: „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Joh. 1,3).

Diese Einheit mit dem Schöpfer Himmels und der Erde ist das Geheimnis Jesu. Das steckt hinter seinem „Ich will.“

2. Das Ende einer schrecklichen Unsicherheit.

Über der gesamten Welt liegt die Nacht der Unsicherheit. Im Grunde wissen alle nicht, was Gott will. Ein Blick in die Religionsgeschichte kann das zeigen. Gerade da, wo man Gott ernst nehmen will, spürt man die Nacht der Unsicherheit. Etwa im Islam. Der Koran nennt 99 Namen Gottes. Aber schließlich ist Gott doch die absolute Willkür. Er hat sich nicht für uns erkennbar festgelegt.

Im Daniel-Buch wird berichtet, wie Gott den König Nebukadnezar richtet. Wie ein Stück Vieh liegt der stolze König im Wahnsinn auf der Weide. Da wird ihm das Bekenntnis abgepresst: „Er macht's, wie er will, mit den Mächten im Himmel und denen auf Erden“ (Daniel 4,32). Aber wie macht Gott es denn? Das ist ja die große Ungewissheit.

In der Bitte des Aussätzigen hören wir zunächst großes Vertrauen zu Jesus: „Willst du, so kannst du mich wohl reinigen.“ Aber wir spüren auch die letzte Unsicherheit. Ob Jesus will? Demütig lässt er Jesus die Freiheit seines Willens.

Er hat mehr begriffen als alle Zeitgenossen heute, die sich zwar nicht um Gott kümmern, ihn aber heftig anklagen, sobald etwas schiefgeht. Der Kranke hat erkannt, dass Gott sehr wohl das Recht hat, ihn zu verfluchen.

In diese Nacht der Unsicherheit hinein ertönt die Parole Jesu: Ich will helfen! Da reißen die Wolken auf. Jetzt ist der prophezeite Augenblick da: „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das

Schwache stärken . . ." (Hes. 34,16). Und dieses „Ich will helfen“ ist mit dem ganzen Gewicht des anderen Satzes zu hören: Er kann schaffen, was er will.

Diese Parole steht über unserem Leben. Bei uns ist nur schwankender, oft unvernünftiger Wille. Einer ruft: „Ich will leben.“ Sein Selbsterhaltungstrieb ist stark. Wenig später packt ihn die Lebensmüdigkeit oder der Überdruß, und er wirft sein Leben weg. Mal fassen wir gute Vorsätze, aber dann lassen wir uns wieder einfach treiben. Wie oft erlebe ich gerade bei jungen Leuten die furchtlosen Entschlüsse – auch auf geistlichem Gebiet. „Ich will ganz anders Ordnung in mein Leben bringen. Ich will wirklich regelmäßig meine stille Zeit halten.“ Und wie oft folgt eine bittere Enttäuschung an diesem „Ich will.“

Das einzige zuverlässige „Ich will“ ist die Parole Jesu. Sein Wille hat Gestalt gewonnen im Kreuzestod, er hat sich verwirklicht und durchgesetzt in der Auferweckung Jesu. Der auferstandene Herr steht jetzt zur Rechten Gottes und tritt vor dem Vater für seine Leute ein. Er will immer noch. Die Schrift nennt es „ein unvergängliches Priestertum“ (Hebr. 7,24).

Nie werde ich vergessen, wie mich fünf junge Leute unvermutet fragten: „Wie denkt Gott über uns?“ Da konnte ich ihnen Klarheit geben mit der Parole Jesu. Wir sollten sie jetzt alle hören, die wir voller Sehnsucht und Erwartung, gequält von der Nacht der Unsicherheit leben: Jesus will uns heilen. Haltet euch nicht nur an sein „Ich kann“ – das ist selbstverständlich. Ergreift im Vertrauen sein „Ich will.“

3. Die Parole und ihr Echo.

Der Schriftausleger J. A. Bengel hat geschrieben: Das „Ich will“ kommt „sofort wie ein Echo auf den reifen Glauben des Aussätzigen.“ Die Parole Jesu ist Echo auf den Hilferuf des Kranken. Jesus sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Es gibt im Neuen Testament kein Beispiel dafür, dass Jesus sich einem Hilferuf entzogen hätte.“

Aber eigentlich ist die ganze Sache umgekehrt: Sein Hilferuf ist das Echo auf Jesu Parole. Die Feuerwehr kommt zwar, wenn sie gerufen wird, aber man kann nur sinnvoll rufen, weil es eine Feuerwehr gibt. Der Mann ruft um Hilfe, weil er sieht, dass Jesus hilft, weil Jesus da ist. Er ist Hilfe, so wie sein Name auf Deutsch „Hilfe“ bedeutet. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde“ (1. Tim. 2,4). Dieser göttliche Wille drückt sich in der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus. Gottes „Ich will“ ist verwirklicht am Kreuz, wird beurkundet und versiegelt in der Auferweckung Jesu.

Nun sieht es wie eine riesige Leuchtreklame über der Welt: ICH WILL. Das Echo soll von uns kommen. „Wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst,“ sagt Offenbarung 22,17. Gottes großes „Ich will“ lockt unser kleines „Ich will“ hervor. Wir dürfen den Schritt aus der Nacht der Unsicherheit in die Tageshelle der Gewissheit tun.

Viele wagen nichts mehr zu erwarten, weil sie nur mit der Unsicherheit rechnen. Viele Leute, die mit Jesus gelebt haben, haben sich längst ins Grau-in-Grau der Unklarheit verschlichen. Jesu Parole will von uns das Echo haben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Jesus heilt einen Leprakranken. (4)

Auf dem Kurs der Erlösung.

Markus 1,43.44

Und Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm: „Siehe zu, dass du niemand davon sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis.“

Manche haben als redliche Propheten angefangen und sind dann in ertragreiche Nebenstraßen abgebogen. Zum Beispiel war Mohammed am Anfang seiner Wirksamkeit ein leidenschaftlicher Kämpfer ausschließlich für den Glauben an einen Gott. Mit seiner Übersiedlung nach Medina wendet er sich der politischen Macht zu. Abgebogen in eine gewinnbringende Nebenstraße! Andere haben als Idealisten angefangen. Schließlich ging es ihnen doch um Geld, Ruhm und persönlichen Vorteil aller Art.

Wir erleben in unserem Text, wie Jesus vor der gleichen Entscheidung steht. Jetzt kann ihm der große Sprung in die Anerkennung durch breite Volksschichten gelingen. Sein Ruf als Arzt und Revolutionär wird viele anlocken. Wir sehen ihn aber unbeirrt auf seinem Kurs bleiben.

Auf dem Kurs der Erlösung

1. An der Buße führt kein Weg vorbei.

Wir finden bei Jesus eine unverständliche Härte: „Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsbald von sich.“ Man kann auch übersetzen: „Er fauchte ihn an und warf ihn sofort hinaus.“ Dem Geheilten verbietet er den Mund. Ist das nicht ein bisschen viel verlangt? Wenn wir große Freude haben, drängt es uns, sie anderen mitzuteilen. Wenn die Zahnschmerzen vergangen sind, möchte man dieses Ereignis vor Freude fast in die Zeitung setzen. Außerdem empfinden wir es als Widerspruch, dass Jesus eines Tages seine Jünger als Zeugen in die Welt hinaussendet, er selbst aber arbeitet gegen sein Bekanntwerden.

Warum tut er das?

Die Botschaft Jesu lautet: Kehrt um, denn das Reich Gottes ist da! Durch Hinkehr zu Jesus und Abkehr von der Sünde bekommen wir Anteil am Reiche Gottes. Dahin will er

uns bringen. Als er die Begeisterung der Zuschauer über seine Wunder erkennt, sieht er dieses Ziel gefährdet.

Wir lassen uns zu gern ablenken. Wir wollen zu gern vergessen, dass man ins Reich Gottes nur durch Umkehr und Vergebung gelangt, nicht durch Jubel über Wunder. Die Leute damals wollten wie wir heute gern Beifall klatschen, aber sie wollten nicht umkehren und ihr Leben verändern lassen.

Jesus sieht diese Gefahr und führt einen Präventivschlag, wie man in der militärischen Sprache sagt. Er möchte von vorneherein verhindern, dass wieder viele durch die religiöse Show geblendet werden. Denn an der Umkehr führt kein Weg vorbei ins Reich Gottes.

Beifall für die Kirche oder Interesse an Gott reichen nicht aus. Professor Gollwitzer hat geschrieben: „Die Bewunderung ist die List, mit der sich der Mensch der Nachfolge entzieht.“ Jesus bleibt und hält uns auf dem Kurs der Erlösung: Durch Bekenntnis meiner Schuld, durch Vergebung und Übergabe meines Lebens an Jesus komme ich ins Reich Gottes.

2. Kurs auf's Kreuz.

Wir sehen weiter, wie Jesus den Kurs der Erlösung hält.

Zuerst bricht Jesus das Gesetz, indem er den Aussätzigen berührt. Aber er weiß, was er tut. Gott hat das Gesetz nicht gegeben, damit Aussätzige nie geheilt werden, sondern damit sich niemand verunreinigt und damit untragbar wird für die Gemeinde Gottes. Jesus will in Liebe helfen. Und das Neue Testament sagt, dass die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist (Röm. 13,10). Damit tut Jesus den Willen Gottes.

Wir würden jetzt folgern: Gut, dann spielen auch die anderen Regeln, die den Aussatz betreffen, keine Rolle mehr. Da erscheint Jesus plötzlich ganz inkonsequent: Er begibt sich wieder unter die Bestimmungen des Gesetzes. In 3. Mose 14 wird festgelegt, dass ein Geheilter zum Priester gehen muss, ein Opfer zu bringen hat und dann für rein erklärt wird.

Jesus befiehlt dem Geheilten die Befolgung dieser Gesetze. Ist das nur ein taktisches Verhalten gegenüber den Priestern? Nein, das ist der Weg der Erlösung: „Als aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan“ (Gal. 4,4).

Das Gesetz und seine Strafandrohung betrifft eigentlich nur den möglichen Übertreter des Gesetzes. Für Jesus trifft es nicht zu, denn er lebte in vollem Gehorsam gegenüber seinem Vater. Er gehört nicht unter das Gesetz. Trotzdem heißt es: „unter das Gesetz getan.“ In unserer Geschichte finden wir dafür ein Beispiel.

Unter das Gesetz getan zu sein, heißt aber auch: er steht unter dem Urteil, das das Gesetz über den Sünder spricht. Genau das ist sein Kurs der Erlösung der Welt! Jesus ist gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Wer einen Ertrinkenden retten will, muss ins Wasser springen. Gottes Sohn begibt sich unter das Todesurteil, das Gott über den Sünder gefällt hat, um uns herauszuholen und frei ausgehen zu lassen.

Dieser Erlösungskurs deutet sich in unserer Geschichte schon an. Darum wird Jesus hier so wild: Er fürchtet, dass er von dem Kurs der Erlösung abgebracht werden soll. Hinter allen verlockenden Angeboten und allem Beifall steht der Satan, der die Erlösung durch Jesus verhindern möchte. Deshalb hören wir in allen ähnlichen Lagen von Jesus

erstaunlich harte Töne. Seinen Ruhm zu bestaunen, das hilft niemandem. Nur der Kreuzestod und die Auferweckung Jesu können helfen. Dieses eigentliche Werk lässt Jesus dann auch laut in aller Welt verkünden.

In unserer Geschichte zerschlägt Jesus eine Menge religiöses Porzellan. Den einen passt es nicht, dass er so hart mit dem Geheilten umgeht. Die anderen stoßen sich daran, dass er sich so pingelig ans Gesetz hält. Aber dadurch will Jesus unser aller Blick nur mit Gewalt in die eine Richtung wenden: Nur weil Jesus am Kreuz starb, dürfen wir umkehren und ein gereinigtes, neues Leben empfangen. Jesus hält Kurs aufs Kreuz.

3. *Das Belastungszeugnis.*

Die Erfüllung der Gesetzesbestimmungen hat noch einen besonderen Sinn für die Priester: „ihnen zum Zeugnis,“ sagt Jesus.

Was werden die Priester gemacht haben, als der Geheilte zu ihnen kam? Ich denke, sie werden die gesetzlichen Bestimmungen noch einmal genau nachgelesen haben. Seit Generationen waren diese Bestimmungen nicht mehr gebraucht worden, denn Aussatz war unheilbar. (Vorausgesetzt, dass man nicht gelegentlich auch andere Hautkrankheiten wie Aussatz behandelte.) Diese Heilung ist für die Priester in jedem Fall sehr, sehr überraschend gekommen. Vielleicht haben sie beim Studium der Gesetze manchmal über die eigene Ohnmacht gegenüber dem Aussatz nachdenken müssen.

Die Wunder Jesu sollen als Hinweise auf den verheißenen Messiaskönig dienen. Die Priester hätten dies zuerst erkennen müssen. Hier stand der Herr über Leben und Tod vor ihnen. Nicht nur die Heilung selbst, sondern auch das Gesetz aus 3. Mose 14, das sie nicht erfüllen konnten, das von Jesus aber tatsächlich in Aktion gesetzt wurde, ist ein unübersehbares Zeichen auf Jesus hin.

„Ihnen zum Zeugnis.“ Zeugnis ist noch mehr als Hinweis. Es ist die Aussage des Zeugen vor Gericht. Und dort gibt es Zeugen der Verteidigung, die entlasten, und Zeugen der Anklage, die den Angeklagten belasten. Was der Geheilte den Priestern gegenüber tut, ist ein Belastungszeugnis. Im Gericht Gottes wird es heißen: „Ihr habt den Weg gesehen. Jesus selbst hat euch den Weg gezeigt. Ihr habt die Schrift gelesen. Ihr ward innerlich überführt. Aber ihr habt nicht gewollt. Ihr habt euch fromm oder gottlos rausgeredet.“

Die Tatsache, dass die Priester so mit Jesus konfrontiert wurden, wird im Prozess des Gerichtes Gottes als Beweis gegen sie schwer in die Waagschale fallen, weil sie trotzdem im Unglauben geblieben sind. Wenn diese Predigt die einzige wäre, die Sie lesen, wird sie am Tage des Gerichtes Gottes Belastungszeugnis gegen Sie sein: „Du hast den Weg doch gewiesen bekommen. Warum bist du ihn nicht gegangen?“

Aber wir sind schon von vielen möglichen Belastungszeugen umgeben. Nie hat eine Generation eine solche Gelegenheit gehabt, die Bibel zu besitzen und zu lesen, wie die unsrige. Haben Sie je ernsthaft hineingeguckt? Wie oft hat Gott sich schon in unserem Leben in Güte und Gericht bemerkbar machen wollen? Wie haben wir reagiert?

Das Kreuz ist sichtbar, und Gott umstellt uns mit Wegweisern dorthin. Lassen wir es doch nicht soweit kommen, dass das, was Gott uns zur Hilfe schenkt, zum Belastungszeugnis gegen uns wird.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Mein Gott, mein Gott! (1)

Das Gebet auf Golgatha.

Matthäus 27,46

Und um die neunte Stunde schrie Jesus auf mit lauter Stimme: „Eli, Eli, lama asabthani? Das heißt (übersetzt): Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Bei einer Kirchenvisitation war ein langer Fragebogen auszufüllen. Eine der 300 Fragen lautete: „Wie ist es in den Familien der Gemeinde um das Beten bestellt?“ Wir ließen die Frage zunächst offen, mussten aber schließlich doch antworten. Nach einem langen Gespräch notierten wir: „Tischgebet vereinzelt.“ Damit waren die Visitatoren dann zufrieden. Ob aber unser Gott damit zufrieden ist?

Können wir noch beten? Oder müssen wir erst noch beten lernen? Wir lernen es am besten bei Jesus Christus, dem Sohne Gottes. Nach den Evangelisten Matthäus und Markus war das letzte Wort, das Jesus am Kreuz auf Golgatha sprach, eine Zwiesprache mit seinem himmlischen Vater, ein Gebetswort, mit dem sich der Gekreuzigte in seiner Todesqual an Gott geklammert hat. An diesem Wort können wir beten lernen.

Das Gebet Jesu auf Golgatha

1. Zu wem wird hier gesprochen?

Jesu Gebet war ein lauter, gewaltiger Schrei der Not. Schon viele Menschen haben in auswegloser Not und Verzweiflung geschrien; Psychologen sagen sogar, dass grölende Leute auf der Straße nur ihre Angst niederschreien. Menschen wissen sich bei schrecklichen Schmerzen nicht anders zu helfen, als laut zu schreien. Aber das ist dann noch kein Gebet. Da wird in der Qual einfach in die Welt hinausgeschrien, und das Rufen verhallt ungehört im leeren und kalten Weltraum.

Der Schrei dagegen, den die Todesqual Jesus abpresst, ist der Schrei nach einem Du, das antworten soll. Sein Rufen drängt zu Gott hin. Das ist der Unterschied eines Gebetsrufs zu allein Schreien sonst in der Welt.

Das ist heute längst nicht mehr selbstverständlich, dass die Grundlage alles wirklichen Betens die Erkenntnis ist, dass wir Gott von Person zu Person gegenüberstehen dürfen. Professor Thielićke wollte einmal die Kapelle im Haus der Vereinten Nationen in New York besuchen. „Ach, Sie meinen wohl, den Meditationsraum?“ fragte der Portier, der ihm daraufhin einen völlig leeren weißen Raum, ohne jeden Schmuck und ohne jedes Symbol,

zeigte. Die vordere Wand, wo in den Kirchen der Altar zu stehen pflegt, war von Scheinwerfern angestrahlt. Was wurde angestrahlt? Nichts! Nothing! Den verantwortlichen Männern, die in diesen Raum geladen waren, wurde nicht gezeigt, zu wem sich ihre Gedanken wenden sollten. Es war ein Tempel grausigster Verlassenheit, das leere Trümmerfeld längst entflohenen Glaubens. An alles war gedacht, für alles war gesorgt. Nur hier, wo es um das Letzte gehen sollte, war Leere und Hilflosigkeit.

Wir sprechen über das Gebet als von einem „Selbstgespräch der einsamen Seele“ – aber biblisches Beten ist das nicht. Dies ist nicht ein Selbstgespräch, sondern ein Zwiegespräch mit dem lebendigen Gott.

Ein Fremder nahm an der Gebetsstunde unseres Essener Jugendhauses teil. Hinterher sagte er ganz erschüttert: „Diese jungen Leute beten ja, als wenn da einer wäre, mit dem sie reden. Ist denn da einer?“ Ja, da war einer, der himmlische Vater, zu dem auch Jesus Christus am Kreuz seinen Schrei richtete.

2. Wie wird hier gesprochen?

Es ist unfassbar, wie hier gebetet wird. Der Evangelist berichtet nicht: „Er betete“ oder „er sprach zu Gott“ oder „sein Gebet lautete.“

Nein! Einen so zahmen Ausdruck gebraucht er nicht, „Schreien“ sagt er. „Jesus erhob ein Geschrei“ – so wie in einem Streit einer den anderen anklagend anfährt (1. Mose 39,14); wie das tumultuarische Rufen einer aufgeregten Volksmasse; wie Arbeiter, die vergeblich auf ihren Lohn warten, auf ihre Ausbeuter losschreien (5. Mose 24,15.). Im Alten Testament ist dasselbe Wort oft der Notschrei der Bedrängten und Vergewaltigten zu Gott (2. Mose 2,23).

Der Schrei ist „groß,“ „laut,“ geschieht mit großer Intensität und besonderem Nachdruck. Er schreit, wie nur ein Mensch schreien kann: mit seiner ganzen und letzten Kraft, durchdringend. Er verdoppelt die Anrede. So wird sein Rufen noch eindringlicher. Er hat Angst, die Worte seines Flehens reichten nicht mehr zu Gott hinüber.

Und dann besteht das ganze Gebet im hebräischen nur in vier Wörtern. Sie können besser wie ein Aufschrei gehört werden als der entsprechende deutsche Satz, der neun Wörter hat.

Wir wundern uns wohl, dass jemand überhaupt so zu Gott zu reden wagt. Darf man denn so zu Gott beten? Wenn ich in ein Büro komme und dort ein Anliegen vorzubringen habe, bin ich ganz still, höflich und bescheiden. Deshalb tragen wir unsere Anliegen Gott auch in wohlgesetzten Reden vor, mit gewählten Worten. Wir benehmen uns damit aber Gott gegenüber wie gut erzogene Kinder gegenüber einem fremden Menschen: wir bleiben immer höflich und bescheiden – aber ob unser Herz dabei beteiligt ist? Ob unser Anliegen so dringend ist?

Wir schreien nicht zu Gott, unser Reden mit Gott ist in Konventionen erstarrt.

Wie wenig verstehen wir vom Beten! Wie viel können wir hierzu von Jesus lernen, der sich mit Schreien in die Arme Gottes wirft! Beten heißt: so, wie man ist und wie einem zu Mute ist, vor Gott stehen und zu ihm sprechen, schreien, weinen, lachen, das Herz ausschütten, – wie einem Vater gegenüber.

Ein Theologe, der dem Ausdruck „ein Geschrei erheben“ in der Bibel nachgegangen ist, schrieb: „Beten ist im Sinne des Alten und des Neuen Testaments ein elementares

Schreien, in dem sich die allerletzte Lebenskraft eines Menschen sammelt: ein Schrei, in dem die Erschütterung und Ohnmacht seines ganzen Seins offenbar wird – letzten Endes immer etwas wie ein Todesschrei.“ Beten wir so?

3. Wann wird hier gebetet?

Der Sohn Gottes durchleidet die größte Not und den schlimmsten Schmerz, den je ein Mensch auf der Erde hat ertragen müssen: die abgründigste Gottverlassenheit. Er erlebt den äußersten Tiefpunkt menschlichen Elends. Wir meinen da schnell: „Jetzt kann ich nicht mehr beten.“ In dieser Lage falten wir nicht die Hände zu Gott, sondern ballen unsere Fäuste gegen Gott und rufen es in alle Welt: „Gott hat mich verlassen! Gott gibt es gar nicht!“ Dann schimpfen wir: „Wie kann Gott das alles zulassen?“ und brechen unsere dürftigen Beziehungen zu Gott endgültig ab. Ich erinnere mich an einen Besuch, wo eine Dame sagte: „Ich würde gern in die Kirche kommen – aber ich verstehe Gott nicht mehr. Wer soviel hat durchmachen müssen wie ich – nein, der kann sich nicht mehr zu Gott halten.“

Jesus handelt anders. Er betete nun erst recht. Er redet unheimlich laut mit Gott, aber er betet doch. Er macht uns deutlich: Die äußerste Not ist kein Hindernis für das Beten, sondern ein Ansporn dazu. So ruft Jesus noch inmitten der Gottverlassenheit: „Mein Gott!“ Und seine Worte zeigen gleichsam zwei sehnsüchtig ausgestreckte Hände, die sich in der Todesangst erst recht an Gott klammern möchten. Er ist wie ein Ertrinkender, über den die Wellen der Gottverlassenheit zusammenschlagen und der doch weiß, dass niemand als Gott selbst ihn retten kann; wie ein Kind, das sich an die Mutter hängt, die es schlägt. Am Rand der Verzweiflung ringt er mit Gott, „ihn nicht zu lassen, bis er ihn segnet“ (1. Mose 32,27).

Jesus lehrt uns dies: dass gerade Beten und letzte Hilflosigkeit zusammengehören. Wir sprechen en schöne Gebete, ohne dass uns Not, Verzweiflung und Hilflosigkeit dazu treiben. Wir sind vielleicht gewohnt, hin und wieder einige Bitten vorzutragen. Professor Hallesby aber meint in seinem Büchlein über das Beten: „Es sind sicher nur die Hilflosen, die recht beten können.“ Können wir beten? So beten?

Wenn mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so rei mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein.

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

VIII.

Mein Gott, mein Gott! (2)

Das Alte Testament auf Golgatha.

Matthäus 27,46

Und um die neunte Stunde schrie Jesus auf mit lauter Stimme: „Eli, Eli, lama asabthani? Das heißt (übersetzt): Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Es gab in der Kirche eine Zeit, in der man den Gemeindegliedern nahelegte, sie sollten einen Teil der Heiligen Schrift, nämlich das Alte Testament aufgeben, weil sich darin so viel Dunkles und schwer Annehmbares fände. Man nannte es das „Judenbuch,“ das uns Christen nichts mehr zu sagen habe. Wie aber könnten wir auf das Alte Testament verzichten, wo Christus in seiner größten Not ein Wort aus diesem Buch gerufen hat! Ja, er rief es sogar in der Sprache des Alten Testaments! Wie muss Jesus mit diesem Buch gelebt haben, dass sich ihm solch ein Wort in seiner letzten Stunde auf die Lippen drängte!

Wir können auf das Alte Testament nicht verzichten. Denn das Neue Testament bezeugt, dass alles Leiden Christi sich „nach der Schrift,“ das heißt: nach dem Alten Testament vollzogen habe. Und bevor es ein Neues Testament mit der Leidensgeschichte Jesu überhaupt gab, lasen die ersten Christen alttestamentliche Kapitel als weissagende Darstellungen der Passion Christi: Psalm 31 und 69, Jesaja 53. Den 22. Psalm nannte man sogar „das Programm der Kreuzigung Jesu,“ weil die Passionsgeschichte des Neuen Testaments mindestens achtmal diesen Psalm zitiert.

Das Bibelwort, das hier ausgelegt werden soll, stammt aus dem 22. Psalm. Am Kreuz wird ein Wort damit lebendig, das schon einige hundert Jahre zuvor zu Papier gebracht wurde.

Das Alte Testament auf Golgatha

1. In dieser Stunde findet Jesus keine eigenen Worte mehr.

Der Schmerzensruf Jesu am Kreuz ist kein selbst geprägtes Wort, sondern ein Zitat: ein Psalmwort. In der schwersten Stunde, in die Jesus kam, hat er nicht einfach aus dem Herzen gebetet, sondern auf ein Wort aus dem Gebetbuch Israels zurückgegriffen. Er suchte nach Worten, um aus der Tiefe so zu schreien, dass es Gott hören musste. Für diesen Schmerz fand er kein eigenes Wort mehr. Es gibt ja letzte Situationen, in denen der Mensch sein Erleben nicht mehr in eigene Worte zu fassen vermag, sondern der Hilfe

fremder Wortprägungen bedarf. So greift Jesus zu dem, was jedes Kind in Israel lernt, damit es beten kann. Jesus trug sein Anliegen oft mit eigenen Worten seinem Vater vor. Aber am Kreuz hält er sich an Psalmworte.

In einem Fragekasten einer Gemeinde lag ein Zettel: „Was soll man tun, wenn man nicht mehr beten kann?“ Es wurde die Antwort gegeben: „Ob du ein Gebetbuch hast? Die Lieder im Gesangbuch sind zum großen Teil auch Gebete. Nun taste dich an den Worten dieser Beter entlang. Dabei lernst du das eigene Beten wieder.“

Wenn wir keine eigenen Worte zum Beten mehr finden, gibt es doch die Möglichkeit, die Gebetsworte anderer zu Hilfe zu nehmen. Die Gemeinde Jesu hat einen Gebetsschatz, den wir als Hilfe nicht gering achten sollten. Deshalb werden auch unter uns Psalmen und andere Gebete gelernt, dass wir sie gebrauchen können, wenn unser Wortschatz nicht mehr zu einem eigenen Gebet ausreicht.

2. *Jesus macht fremdes Leid zu seinem eigenen Leid.*

Dieser Satz aus dem 22. Psalm ist ein Gebetsruf aus tiefster Not zu Gott. Tausendfach war er im Gottesvolk des Alten Bundes wiederholt worden, weitergetragen von einer Generation zur anderen, immer, wenn jemand einen Tiefpunkt menschlicher Not erlebte und er keine eigenen Worte zum Beten fand, griff er auf diesen Gebetsruf zurück. Damit durfte er in die unsichtbare Schar derer treten, die Ähnliches oder Gleiches erlitten haben, und andere konnten sich auch wieder in den Worten eines solchen Gebetes „unterbringen.“

Nun steigt der Sohn Gottes zu uns Menschen herunter, bis er auf der allertiefsten menschlichen Stufe stand. So tief entäußerte sich Christus seiner Herrlichkeit, dass er ohne weiteres in die Worte jener Leidtragenden hineintreten konnte. Er macht hier das Leid des Psalmisten zu seinem eigenen Leid. Christus stimmt hier mit ein in das tausendstimmige „Warum?“ das so oft schon Gott entgegengeschrien wurde. Er durchlitt selber dieses „Warum?“ menschlicher Gottverlassenheit. So ist Jesus in diesem Ausspruch ganz unser Menschenbruder geworden. Er kommt hier an den Ort, wo wir Menschen sind.

Seither ist es so, dass keiner mehr von uns in der äußersten Angst und Not verzweifeln muss. Jeder von uns darf wissen: Jesus Christus ist bei mir. Wir können nicht tiefer sinken, als Er sich zu uns herabgelassen hat. Er ist immer bei uns, noch tiefer unten, als wir fallen. So muss sich unsere Verzweiflung in die große Hoffnung wenden.

Ein Gesangbuchvers bekennt: „Denn mein Leiden ist das Deine, weil ich dein bin, o mein Gott!“ Nun brauchen wir nichts mehr allein zu tragen. Alle unsere Lasten sind seine Lasten.

3. *Hier erfüllt sich ein altes Wort.*

Die Ausleger des Alten Testaments fragten schon immer: Wer ist eigentlich der Beter des 22. Psalmes? Man gab zur Antwort: Ein „sterbender König;“ oder: ein „schlichtes Glied der alttestamentlichen Gemeinde.“ Aber alle Antworten reichen nicht ganz aus. Auf diesen Beter fällt ein so großes Leid, dass diese Worte auf keinen Menschen ganz zutreffen. Diese Klage ist wie ein Gefäß, in das die Menschen ihr Leid schütten können. Aber keiner hat so viele Leiden, dass sie das Gefäß dieses Psalmwortes auch nur annähernd füllen könnten.

Der Psalm schießt deshalb über jede menschliche Situation hinaus. Er steigt mit seinen Klagen in eine Tiefe hinab, die jenseits der Tiefe menschlichen Leidens liegen. In einer solchen Notlage hat sich noch nie einer befunden. Die Klage ist zu umfassend und zu weit für uns.

So weist dieser Psalm weit über sich hinaus, er weist von Anfang an auf das Urbild der Leidenden hin und wartet darauf, dass Jesus Christus kommt und die Klageaussagen des Alten Testaments erfüllt. Ohne Christus wäre das alttestamentliche Wort gleichsam leer, eine auf Inhalt wartende Form, ein auf Füllung wartendes Gefäß, Dieses Wort ist wie eine Bombe mit Zeitzünder, die wir aus dem letzten Krieg noch kennen: Sie lag zunächst tot und still und ruhig da; aber zu einer bestimmten Stunde ging sie los.

Deshalb ist Jesu Wort am Kreuz nicht allein der Ruf eines Verzweifelnden, sondern es zeigt auch seine Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Das Kreuz ist nicht der Bankrott eines Schwärmers, sondern es war so vorgesehen im Plan Gottes, so vorgesehen, dass selbst die kleinsten und unscheinbarsten Züge der Leidensgeschichte Jesu in diesem Psalm vorausgesagt sind: Jesu letzter Ruf (Ps. 22,2), das Köpfeschütteln der Vorübergehenden am Kreuz (Ps. 22,8), die Spottworte unter dem Kreuz (Ps. 22,9), der Durst Jesu (Ps. 22,16), das Durchgraben der Hände und Füße (Ps. 22,17), die Kleiderverteilung (Ps. 22,19), Jesu lautes Schreien (Ps. 22,25), der Ruf Jesu „Es ist vollbracht!“ (Ps. 22,32).

So lasst uns nicht stoßen an Jesu Niedrigkeit und Jammer und Elend. Lasst uns auf seine Legitimation sehen. Und lasst uns unser Leid auf Jesus werfen, der keinen in seinem Leid alleine lässt!

Jesu, meines Lebens Leben,
Jesu, meines Todes Tod,
der du dich für mich gegeben
in die tiefste Seelennot,
in das äußerste Verderben,
nur dass ich nicht möchte sterben:
Tausend, tausendmal sei dir,
liebster Jesu, Dank dafür.

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

IX.

Mein Gott, mein Gott! (3)

Das Geschehen auf Golgatha.

Matthäus 27,46

Und um die neunte Stunde schrie Jesus auf mit lauter Stimme: „Eli, Eli, lama asabthani? Das heißt (übersetzt): Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Ein Lehrer klagte: das Unterrichten der Schüler sei heutzutage so schwierig. Sie begriffen die einfachsten Dinge nicht. Vieles ließe sich verständlicher machen, wenn man mehr Anschauungsmaterial zur Verfügung hätte: Bilder, Filme, Schaukästen, physikalische Geräte.

Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die kann man erklären und nochmals erklären, aber sie gehen nicht in die Köpfe der Menschen ein. Jeder Pädagoge sucht deshalb ständig nach Wegen, diese Dinge begreiflich zu machen. Das gilt besonders für geistliche Zusammenhänge. Hier kann man erst recht oft viel reden, ohne dass sie verständlicher werden. Da wäre man als Pfarrer froh, wenn man Anschauungsmaterial hätte.

Dieses Bibelwort gibt uns solch ein Stück „Anschauungsmaterial“ in die Hand, geistliche Dinge zu verstehen, die wir sonst nur schwer begreifen können.

Unser Gott gibt Anschauungsunterricht

1. *Über das, was das Wichtigste im Leben ist.*

Aus diesem Wort Jesu spricht eine abgrundtiefe Verzweiflung. Was aber lässt den Sohn Gottes so verzweifelt sein? Er ist verlassen. Aber von wem?

In der Holzschnittreihe „Die kleine Passion“ von dem mittelalterlichen Künstler Albrecht Dürer ist besonders eindrücklich das Bild „Der Schmerzensmann“: Jesus sitzt auf einem Stein, den Kopf in die Hand gestützt, auf dem Haupt die Dornenkrone; Füße und Hände sind durchbohrt. Außer diesem Schmerzensmann zeigt das Bild nichts: nicht die brüllenden Volksmassen, nicht Pilatus oder Kaiphas, keine Henker und Soldaten. Ganz allein sitzt Jesus da. Erschütternd zeigt Dürer hier die Verlassenheit des Heilandes: So verlassen wie hier war er nie!

Früher war es anders: Tagelang liefen ihm die Volksmassen nach und hörten ihm stundenlang zu. Nun haben sie ihn alleingelassen. Die Jünger, die einmal um seinetwillen

alles verließen, haben ihn nun alle verlassen. Die Menschen, die Freunde, der Erfolg, das Leben – alles verließ ihn. Er ist verlassen – ganz und gar.

Doch das ist nicht seine tiefste Qual. Er ruft ja nicht: „Judas, warum hast du mich verraten?“ Oder: „Petrus, warum hast du mich verleugnet? Ihr Jünger, warum seid ihr geflohen?“ Nein, er klagt anders: „Du, mein Gott, mein Vater: Wie kannst Du, ja Du! mich jetzt verlassen?!“ Das ist ihm wohl das Schlimmste, schlimmer als alles andere zusammen, Das Eigentliche in seinem Schmerz ist, dass Gott nicht mehr bei ihm ist. Daran leidet er mehr als an allem anderen.

Das ist das Wichtigste: unsere Lebensverbindung mit Gott! Und das ist das Schrecklichste: dass sie durchgeschnitten sein könnte! Mit seinem Schrei am Kreuz zeigt uns Jesus, was das Wichtigste im Leben und Sterben ist: Gott. Ohne ihn können wir nicht wirklich leben. Jochen Klepper schrieb von uns Menschen: „Ohne Gott bin ich ein Fisch am Strand / ohne Gott ein Tropfen in der Glut, / ohne Gras im Sand / und ein Vogel, dessen Schwinge ruht.“

In einem alten Schulbuch fand ich die Fabel von einer Spinne, die ihr ausgedehntes Netz daraufhin untersuchte, ob sich da nicht etwas einsparen ließe. Modern ausgedrückt: Sie wollte ihren Betrieb rationalisieren. Dabei fand sie einen Faden, der offenbar zwecklos war. Er lief einfach in die Höhe und war ungeeignet, einen fetten Bissen einzubringen. Sie biss den Faden deshalb ab – und das ganze Netz fiel in sich zusammen! Es war der Faden, an dem das ganze Gewebe hing.

Die Fabel ist sehr tief sinnig. Sie sagt: Reißt nur den Faden nach oben ab, den Faden des Vertrauens auf Gott, den Faden der Furcht Gottes, den Faden des Gebets und des Hörens auf Gottes Stimme – dann entsteht ein Chaos. Alles stürzt. Alles gerät in Verwirrung.

Das gilt ebenso für Völker wie für jeden Einzelnen. Nach Beispielen brauchen wir nicht zu suchen. In Russland gab es eine Zeit, in der die Leute über ihr Leben sagten: „Es ist so traurig, ohne Gott zu leben!“ Und ich füge hinzu: Es ist auch traurig, schließlich ohne Gott zu sterben. Und wir werden es alle noch erfahren und erleben, dass Gott haben immer noch das Wichtigste und Wesentlichste ist. Vielleicht sind unsere Familien, unsere Erziehung der Kinder, unsere Politik, unser eigenes Leben und einiges andere deshalb so durcheinander geraten, weil wir unser Verhältnis zu Gott gelöst haben.

2. *Über das, was die Hölle ist.*

Der Reformator Calvin schrieb: „Es gibt ganz sicher keinen entsetzlicheren Abgrund der Not, als wenn man sich von Gott verlassen, von ihm entfremdet wissen muss . . . Hier hat der Sohn Gottes mit den Schmerzen der Hölle gestritten . . .“ Und Martin Luther erklärt: „Von Gott verlassen sein – das ist die Hölle!“ Wir sprechen von einer „gottverlassenen Gegend,“ hier spricht ein „gottverlassener Mensch.“ Eine Welt leer von Gott – das ist die Hölle. Und hier sehen wir Jesus in die Hölle hinabgestoßen.

Der Gedanke an die Hölle verursacht bei den meisten Menschen heute ein überlegenes Lächeln. Sie denken dabei an finsternes Mittelalter, Feuer, Bratspieße, rote Teufelchen mit höllischem Grinsen. In den Gemälden alter Meister kann man sich das ansehen. Aber da ist trotz aller Schrecken doch ein munterer Betrieb: eine ausgelassene Gesellschaft von Teufeln und Verdammten, annähernd das, was man auf einem Fastnachtsball erleben kann. Aber wie falsch ist das! Die Hölle ist anders. Sie ist der Ort,

an dem der Mensch von Gott getrennt ist. Ohne Gott leben – das ist die Existenz in der Hölle. Die Hölle ist die ewige Verlassenheit von Gott und von Menschen: wo meine Stimme kein Echo mehr weckt, wo man alle unterlassenen Gebete nachholen kann, ohne dass sie gehört werden. Die Hölle wird so sein, dass wir verzweifelt nach Gott suchen und ihn nicht finden. Wer Gott los sein will, darf ihn in der Hölle ewig los sein.

Was das bedeutet, sehen wir hier am Kreuz, an dem Jesus hängt. Da ist einer in der Hölle, von Gott verlassen. Und das ist schrecklich. Man kann nicht mehr lächeln über die Hölle, wenn man einmal Jesus in der Hölle sah.

„Wo ist die Hölle?“ fragte jemand spöttisch. Er erhielt die Antwort: „Am Ende eines Lebens, das ohne Gott war.“ Wir müssen hinzufügen: Viele Menschen, die Gott verlassen haben, durchleben in einem gewissen Sinn schon hier auf Erden eine Hölle. Aber die vollkommene Hölle steht noch aus. Denn hier auf Erden ist Gott von uns immer noch greifbar. Hier sind wir niemals ganz ohne Gott. Deshalb lasst uns umkehren zu Gott, solange er noch zu finden ist und uns noch nicht gänzlich verlassen hat! Noch ist Gott da und wartet auf dich!

3. Über das, was Jesus will.

Was Jesus hier sagt, ist äußerst widerspruchsvoll: Er ist von Gott verlassen und sagt doch: Mein Gott! Er ist von Gott ausgeschlossen und nennt doch Gott seinen Gott! Was soll das?

„Von Gott verlassen“ – da steht Jesus Christus ganz und gar auf unserer Seite, bei uns Menschen, in der Hölle. Aber nun greift er mit Macht über sich, ergreift dennoch Gottes Hand und spricht: „Mein Gott!“ Mit der einen Hand hält er uns, die wir so weit weg sind von Gott. Mit der anderen Hand erfasst er Gott. Und so bringt er wieder zusammen, was getrennt ist, was auseinanderbricht.

Man könnte es mit einem anderen Bild so ausdrücken: Er ist die lebendige Brücke über den Abgrund zwischen Mensch und Gott. So macht Jesus hier wahr, was er selbst einmal aussprach: „Ich bin der Weg . . . Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ (Joh. 14,6).

Wie kommen wir aus unserer Gottverlassenheit heraus? Die Hölle hat einen Notausgang, nämlich den des Glaubens an Jesus Christus, der hier am Kreuz die Brücke geschlagen hat zu dem lebendigen Gott, ohne den wir gar nicht leben können.

Wir wollen uns an Jesus halten, den Gekreuzigten! Von ihm singt ein Osterlied: „Er reißet durch den Tod, / durch Welt, durch Sünd, durch Not, / er reißet durch die Höll, / ich bin stets sein Gesell!“

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

X.

Mein Gott, mein Gott! (4)

Antwort auf die Frage von Golgatha.

Matthäus 27,46

Und um die neunte Stunde schrie Jesus auf mit lauter Stimme: „Eli, Eli, lama asabthani? Das heißt (übersetzt): Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Auf dem Hügel Golgatha außerhalb der Stadt Jerusalem hängt Jesus Christus am Kreuz: blutig und zerschlagen, dorngekrönt, grauenvoll sterbend. In dieser Lage hat er nicht viele Worte. Die Evangelisten berichten von insgesamt sieben Sätzen, die der Gekreuzigte in der Stunde seines Sterbens gerufen hat. Einer dieser Sätze ist eine Frage. Wir wollen versuchen, auf diese Frage Jesu am Kreuz eine Antwort zu finden, wenn wir auch wissen, dass wir das Geheimnis des Kreuzes hier nie werden ganz erlassen können. So fragen wir: Was war der Grund dafür, dass Gott seinen Sohn in dieser Lage im Stich lassen musste?

Antworten auf die Frage von Golgatha

1. Hier offenbart Gott seinen Zorn über uns Menschen.

„Warum von Gott verlassen!“ Das ist die Frage, die über Golgatha liegt. Schon das Alte Testament antwortet: Gott verlässt den, der zuvor Gott verlassen hat. Wenn wir dem lebendigen Gott den Rücken kehren, dann kehrt er uns den Rücken. Wenn wir Nein zu Gott und seinen Geboten sagen, dann sagt er auch Nein zu uns. Verwerfen wir Gott und seine Weisungen, dann verwirft er eines Tages uns auch. Und wie das aussieht, das entdecken wir hier am Kreuz.

Gott verlassen – das nehmen wir nicht besonders tragisch. Übertretung von Gottes Geboten, Streit zwischen den Generationen, Hass, Ehebruch, Unehrlichkeit, Lüge, Neid, Gier, Egoismus – Sünde: Das nehmen wir nicht besonders schwer. Aber wir täuschen uns über den Ernst dieser Dinge hinweg. Denn es kommt gar nicht darauf an, was wir über Sünde denken, sondern was Gott darüber denkt. Unser Urteil ist da gar nicht maßgebend.

Und Gott hat einen unbeschreiblichen Wider-Willen gegen alles, was Sünde ist. Wie im Meer eine ständige Unruhe ist, durch die dauernd alles abgestoßen wird, was nicht hineingehört (man kann das am Strand beobachten, wenn das Meer dort Bretter und Kisten, Schaum und Schmutz auf den Sand wirft), – so ist in Gott ein heiliges

Widerstreben gegen alle Sünde. Darum besteht das Gericht über den Sünder darin, dass er von Gott verlassen wird. Und von Gott verlassen sein – das ist furchtbar und schrecklich, das ist die Hölle.

Aber noch ist es nicht soweit mit uns. Noch lässt Gott seine Sonne scheinen über Gute und Böse. Noch können wir sein Wort hören, das uns zur Umkehr aufruft. Aber an einer einzigen Stelle hat Gott der Welt sein Gericht über die Sünde vor Augen gestellt. Nicht an irgend einem Menschen hat er es gezeigt, sondern an seinem eigenen Sohn. Im Kreuz von Golgatha offenbart Gott einmal klar und deutlich, wie er über unsere Sünden denkt. Er setzt seinen Sohn zum Denkmal seines gerechten Zornes gegen die Sünde. Nun musste Jesus mit grauenvollem Entsetzen schreien: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Deshalb singt ein Passionslied:

O Menschenkind, betracht das recht,
wie Gottes Zorn die Sünde schlägt!
Tu dich davor bewahren!

Die Antwort auf diese Frage Jesu muss lauten: „um unserer Sünde willen!“

2. Hier geschieht etwas an unserer Statt.

Die Bibel selbst gibt an vielen Stellen zur Antwort: Was sich hier auf Golgatha ereignet, geschieht stellvertretend für uns, „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . Er ist um unserer Sünde willen zerschlagen . . . Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“ (Jes. 53,4 – 6). Oder: „Jesus ist um unserer Sünde willen dahingegeben“ (Röm. 4,25). Oder: „Christus wurde ein Fluch für uns“ (Gal. 3,13). Der innerlich erwachende Mensch erkennt hier: Das ist ja mein Todesurteil, das da auf Golgatha vollzogen wird.

Das Wort „Stellvertretung“ erhellt wie ein Licht das Dunkel dieser Frage: Wir Sünder haben die Hölle verdient. Die Hölle ist: von Gott verlassen sein. Nun ist der Sohn Gottes Mensch geworden und hat an unserer Statt die Hölle erduldet. Damit wir nicht ewig von Gott verlassen seien in der Hölle, war er es auf Golgatha. Jesus stand da, wo ich eigentlich hätte stehen müssen.

Einer der edelsten Männer der katholischen Kirche, Vinzenz von Paul (gestorben 1660), traf in einer französischen Hafenstadt einen Galeerensklaven, der ihm durch sein trauriges Gesicht auffiel. Von Paul erfuhr, dieser Mann sei wegen einer Gesetzesübertretung zu sechs Jahren Galeere verurteilt. Vier Jahre habe er verbüßt, aber jetzt seien seine Frau und die Kinder in großer Not. Wenn jemand für ihn einträte, würde er sofort freigelassen. Da ließ sich Vinzenz von Paul an die Galeere schmieden, während der Mann heimkehren durfte. So handelte ein Christ in der Nachfolge seines Herrn. So trat Jesus an meine Stelle und trug meine Strafe. Aber nicht nur meine, sondern die der ganzen Welt. Wie ein Blitzableiter den Blitz, so zieht Jesus alles Verderben auf sich, das die Welt verdirbt.

Dies müssen wir unter dem Kreuz lernen: Er litt das alles für uns. Deshalb muss die Antwort auf diese Frage in unserem Predigttext lauten: „um meinetwillen.“

3. Hier zeigt sich Gottes Gerechtigkeit.

Die Menschen meinen: Wenn Gott uns die Sünde vergeben will, dann könnte er doch einfach einen Engel vom Himmel oder einen erleuchteten Propheten senden, der uns mitteilt: Alles ist vergeben! Alles ist gut! – Ja, warum hat denn Gott dieses Opfer von seinem Sohn verlangt? Warum hat er nicht durch eine Amnestie die Vergebung der Sünden ausgerufen?

Das geht nicht, denn dann wäre Gottes Gerechtigkeit verletzt worden. Unser Verhältnis zu Gott beruht nämlich nicht auf religiösen Gefühlen, sondern auf Recht. Gott gab uns Gesetze und stellte damit unser Verhältnis zu ihm auf einen Rechtsboden. Wer diese Gesetze übertritt, wird bestraft. So ist das Recht. Und wenn Gott ein gerechter Richter sein will, kann er nicht einfach barmherzig sein und fünf gerade sein lassen. Oder wäre das ein gerechter Richter, der einen Hochverräter aburteilen soll und nun zu ihm sagte: „Ach, lauf nur, es ist schon gut!“? Nein, Sünde erfordert Gericht.

Als Jesus am Kreuz hing, da hielt Gott Gericht über die Sünde. Das Recht wäre gebrochen worden, wenn die Sünde straflos geblieben wäre. Nachdem ein anderer für mich das Gericht und die Strafe trägt, ist dem Recht Genüge geleistet. Nun ist der Glaubende rechtens freigesprochen. Durch den Kreuzestod Jesu ist eine neue Rechtslage Gott gegenüber entstanden. Die Schuld ist gebüßt. Nun habe ich nichts mehr zu tun, als im Glauben in diesen neuen Rechtsstand einzutreten. Jetzt heißt es: „Gott kann mich niemals mehr verlassen, / seitdem er dich statt mich verließ.“

Das ist die Antwort auf das Warum Jesu am Kreuz: „um der Gerechtigkeit willen.“

Ich danke dir von Herzen.
O Jesu, liebster Freund,
für deine Todesschmerzen,
da du's so gut gemeint.
Ach gib, dass ich mich halte
zu dir und deiner Treu!

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XI.

Ein Mann in der Krise.

Matthäus 27,22

Pilatus sprach zu ihnen: „Was soll ich denn machen mit Jesus, von dem gesagt wird, er sei der Christus?“

Osterfeiertage stehen vor der Tür. Schulferien. Nachdem der Winterurlaub neben dem Sommerurlaub schon fast zur Selbstverständlichkeit geworden ist, fangen die ersten Bundesbürger an, den Dritturlaub um Ostern zu planen. Wünschen Sie sich für diese Tage eine Krise? Wirtschaftskrise, Regierungskrise, Berlin-Krise, Ehekrise oder was es für Krisen geben mag?

Eine Krise ist eine gefährliche Zeit. Da steht alles auf dem Spiel. Es kann schlimm ausgehen, kann sich aber auch sehr gut machen. Wir reden zum Beispiel bei Krankheiten von der Krise. Das sind die Wendepunkte. Entweder es geht jetzt zu Ende oder der Weg zur Besserung beginnt. Nicht aus Gehässigkeit, sondern weil ich ein Botschafter Jesu bin, kann ich meinen Lesern die Feiertagsruhe nicht um jeden Preis gönnen. Vielmehr wünsche ich vielen von uns die Krise, in die Pilatus am Karfreitagmorgen kam. Wir wollen seine Krise untersuchen.

Ein Mann in der Krise

1. Auferstehung des Gewissens.

„Was soll ich denn machen mit Jesus?“ – Wie ist diese Frage zu verstehen? Sicherlich nicht als Ausdruck der uninteressierten Gleichgültigkeit. So hätte Pilatus die Frage vielleicht noch ein paar Tage früher gestellt. Aber jetzt ist sie ein Notschrei, ein Hilfeschrei. Pilatus ist in der Klemme: Gerade ist ihm eine Konstruktion zusammengebrochen. Das Volk hatte nicht Jesus freihaben wollen, sondern den Mörder Barrabas. Pilatus hatte gehofft, so den Fall Jesus auf geschickte Weise lösen zu können. Dieser Ausweg war nun versperrt.

Pilatus weiß genau, dass Jesus unschuldig ist. Aber um seiner Stellung willen kann er ihn nicht freisprechen. Er fürchtet, dass die Juden ihn beim Kaiser anschwärzen. Die Gegner Jesu haben ihm diesen Schachzug bereits angedeutet. Andererseits hatte seine Frau ihn gewarnt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum seinetwegen“ (Matth. 27,19). Claudia Procula stammte aus vornehmer Familie. Pilatus verdankte ihren Beziehungen einiges. Also war er von ihr abhängig.

Aber alle politischen Gründe reichen nicht aus, um zu erklären, warum er hier in solcher Not ist. Denn seine Hilflosigkeit und Unentschlossenheit ist ganz gegen seine Natur. Der jüdische Schriftsteller Philo, ein Zeitgenosse Jesu, zitiert aus einem Brief die Meinung Agrippas I. über Pilatus, nämlich, dass dieser „von Charakter unbeugsam und rücksichtslos hart“ sei. Er ist abgebrüht, gewohnt, Knoten zu durchschlagen. Hier aber befindet er sich in einem unglaublich unsicheren Zustand.

Das liegt an Jesus. Pilatus wird ihn nicht los. Diese Tatsache wirkt verheerend. Sie bewirkt die Auferstehung des Gewissens des Pilatus. Er setzte Macht über Recht, er war brutal und egoistisch. Pilatus hielt sich für krisenfest. Aber nun ist sein Selbstbewusstsein hin.

Die Auferstehung des Gewissens ist der erste Teil der Krise, in die auch uns der Gekreuzigte treibt. Wir werden bei seinem Anblick die Frage stellen müssen: Warum hängt er da, der Reine, der Gewaltlose, der Selbstlose, der Wahrhaftige? Sehen wir nur das Kreuz an! Da bricht unser Gewissen auf. Da gerät unsere sichere Gottlosigkeit ins Wanken. „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erregt das Elend, das dich schläget, und das betrübte Marterheer.“

Ich hörte von einem Studenten, der sich nach jeder Bibelarbeit, die er auf einer Tagung mitmachte, am Klavier mit Schlagern abreagierte. Warum? Angesichts des Gekreuzigten geraten wir in eine Krise.

Ein Mann berichtet mir von seiner Umkehr. Er fasste einen Teil seiner Erfahrungen so zusammen: „Ich ging durch die Hölle.“ So kann es sein, wenn unser Gewissen aufsteht.

2. Die Grundfrage der Passion.

„Was soll ich denn machen mit Jesus?“ – Ist das nicht eine unverschämte Frage? Wir hatten noch einen alten Tannenbaum im Garten liegen. Da stellte sich die berechtigte Frage: Was mache ich damit? Aber kann man so von einem Menschen reden? Und gar vom Sohne Gottes? Gegenüber Religionsstiftern empfindet man Ehrfurcht, man denkt über sie nach, man folgt ihnen, man redet über sie, aber man „macht“ doch nicht „mit ihnen“?!

Bei Jesus ist dieser Ausdruck „machen mit“ genau treffend. Die Frage „Was soll ich denn mit Jesus machen?“ ist die Grundfrage der Passion. Sie ist deshalb angemessen, weil sie dem entspricht, was Jesus für uns tut. Er rückt uns mit seiner Liebe auf den Leib. Er begibt sich in die Hände der Menschen. Jetzt müssen sie entscheiden, was sie mit ihm machen.

Am letzten Abend vor seinem Sterben hat Jesus noch einmal das Bild vom Brot für sich angewandt. Er legt sich – das Brot des Lebens – in unsere Hand. Das Stück Brot ist nun in unseren Händen. Was machen wir damit? Finden wir es schön oder erhebend oder vorbildlich? Brot will gegessen werden. Jesus will gebraucht werden. Wir müssen etwas mit ihm machen: essen oder wegwerfen?

Gottes gewaltigstes Werk der Weltgeschichte ist dies: Er rammt das Kreuz in den Erdboden. Da steht es nun mitten in unserer Welt. Gott hat eindeutig gehandelt. Was machen wir jetzt damit? Stellen wir es als Gipfelkreuz auf die Berge? Oder sperren wir es als Kultgegenstand in die Kirchen ein? Oder tragen wir es als netten Schmuck? Indem Gott das Kreuz aufrichtet, treibt er uns in die Krise, das heißt in die Entscheidung: Was machen

wir jetzt damit? Pilatus begreift, dass dies die einzig angemessene Frage ist: Was mache ich mit Jesus?

Der Heilige Geist erwecke bei uns diese Frage. Wir sollten uns nicht wünschen, dass Gott uns diese Krise erspart. Und wenn die Frage sich brennend in uns stellt, gibt es nur eine Antwort: Gebrauche ihn! Gebrauche ihn als das Brot des Lebens, das in deiner Hand ist! Wir dürfen uns reichlich bedienen. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“

Gebrauchen wir ihn als die Müllkippe unseres Lebens! Zu diesem schmutzigen Zweck ist er schließlich gestorben. Machen wir die Sünde nicht feierlicher als sie ist. Oder zelebrieren wir das Abfall-Wegschütten etwa wie eine kultische Handlung? Wir dürfen niederknien vor Jesus, dürfen ihm die Schuld beim Namen nennen, die Vergebung erflehen und dankbar annehmen. Das ist es, wozu Jesus gebraucht werden will.

Gebrauchen oder wegwerfen. Er ist in unserer Hand. So tief ist Gott heruntergekommen. Keiner sollte in dieser Zeit um die Krise herumkommen, in der sich die Grundfrage der Passion Jesu aufdrängt: „Was soll ich denn mit Jesus machen?“

3. *Wen sollen wir fragen?*

Die Frage ist ja laut gestellt. Pilatus führt kein Selbstgespräch. Er fragt das Volk. Warum ausgerechnet das Volk? Können die Leute ihm denn die Frage beantworten?

Ein Junge kam in dieselbe Krise: Was soll ich mit Jesus machen? Er fragte seine Freunde. „Du willst fromm werden?“ Er wagte nichts ohne ihre Zustimmung. – Eine Frau fragt ihren Mann oder ein Mann seine Frau. Sie lassen sich die Antwort vorkauen. Was machst du mit Jesus? Das werde ich auch machen.

Aber alle diese Fragen waren ganz überflüssig. Jeder wusste genau, was zu tun war: Jesus will gebraucht werden. Jeder wusste, dass die anderen im Grunde nicht zuständig sind für diese Frage. Auch Pilatus wusste, dass das Volk auf keinen Fall eine richtige Antwort auf die bohrende Frage geben konnte.

Auch Paulus kam als frommer, engagierter Jude in diese Krise: „Als es Gott wohlgefiel, dass er seinen Sohn offenbarte in mir, . . . fuhr ich zu und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut . . .“ (Gal. 1,16). Wen sollen wir denn fragen? Immer nur Jesus selbst. Er redet durch die Bibel und durch unser Gewissen und gibt uns auf diese Frage eine klare Antwort: Gebrauche mich!

Krise – das ist eine notvolle Durchgangszeit. Aber wohin geht es?

Bei Pilatus ist die Sache bekannt. Er hat das Brot des Lebens, das in seiner Hand war, weggeworfen. Und bei uns?

Es ist großartig, wenn ein Gleichgültiger in diese Krise kommt. Aber es ist mehr, wenn er durchbricht zur Klarheit und den gekreuzigten Herrn gebraucht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XII.

Gottes Umweg.

Matthäus 27,26

Da gab Pilatus ihnen Barrabas los, aber Jesus ließ er geißeln und überantwortete ihn, dass er gekreuzigt würde.

Wir behandeln Gott oft wie eine mathematische Formel. Wir begreifen ihn wie einen Grundsatz, aus dem wir die Ableitungen durchführen. Gott muss so oder so sein, er muss dies oder das tun. Warum tut er dies? Es müsste doch anders sein? Zum Beispiel: Kann denn Gott nicht Sünden vergeben ohne das Kreuz Jesu? Wozu der Umweg über Golgatha? Er erscheint uns wirklich als Umweg.

Aber Gott ist nun nicht der binomische Lehrsatz oder eine philosophische Formel. Wir stehen heute vor der Tatsache, dass Gott für unsere Erlösung den Weg über Golgatha gegangen ist. Uns erscheint dieser Weg als anstößig und als Umweg. Wir stehen aber nicht allein an diesem Weg. Pilatus ist auch dabei. Sein Tun gibt uns, ohne dass er selbst das gewollt hat, Hinweise und Erklärungen über den anstößigen Weg Gottes.

Gottes Umweg

1. Pilatus – Gottes Wegweiser.

In diesem Augenblick der Passionsgeschichte scheint Pilatus wieder ganz Herr der Lage und seiner eigenen Gefühle zu sein. Die Brutalität, die seine Zeitgenossen ihm nachgesagt haben, kommt jetzt wieder deutlich hervor. Die „erschütternde Sachlichkeit“ – so formuliert es ein Ausleger – in diesem Bericht spiegelt die Kühle der Handlung. Barrabas losgehen, Jesus zum Auspeitschen schicken, dann Kreuzigung: das sind nur noch kalte, knappe Anweisungen.

Und doch gebraucht Gott den Pilatus in diesem Augenblick. Das Tun des Pilatus ist wie ein Wegweiser, der uns den Umweg Gottes über Golgatha zeigt.

Zunächst darin: Barrabas ist frei – Jesus wird hingerichtet. Der Schuldige steigt frei die Treppenstufen hinab, aber nur weil der Unschuldige hingerichtet wird. Dieser Augenblick ist wie eine Offenbarung. Das Urbild der Erlösung wird dort vor unseren Augen aufgeführt.

Gott kann um seiner selbst willen Sünde nicht einfach übersehen. Er ist ein heiliger Gott, deshalb muss der Sünder ins Gericht. Wenn wir, die Schuldigen, nicht sterben sollen, muss er, der Unschuldige, sterben. Genau das passiert in in weltweitem Ausmaß in den

folgenden Stunden des Karfreitag. Das Handeln des Pilatus muss die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu schon vorweg darstellen.

Ein weiterer Wegweiser für den Weg Gottes: Pilatus lässt Jesus auspeitschen. Lederne Riemen, an einem Stock befestigt, mit Blei- oder Knochenstücken durchsetzt, dienten als Folterwerkzeug. Diese Auspeitschung war nach dem römischen Gesetz mit der Kreuzigung verbunden. Sie verlief oft schon tödlich. Sie wurde nur bei Sklaven und nicht vollwertigen Provinzbewohnern angewandt. Das waren in den Augen der Römer Untermenschen. Hier beginnt also das Ritual der Grausamkeit, das zu jedem schmachvollen Kreuzestod gehörte. Der römische Politiker, Philosoph und Schriftsteller Cicero hat gesagt: „Nicht einmal der Ausdruck „Kreuz“ möge in die Gedanken, vor die Augen und Ohren römischer Bürger kommen.“ Darauf liegt der Schwerpunkt bei der Kreuzigung: Sie ist die schlimmste Schändung.

Indem Pilatus diese Schändung anordnet, muss er uns nach Gottes Willen den Weg weisen. Vom Knecht Gottes wird beim Propheten Jesaja geweissagt, dass er der „Allerverachtetste“ war. Und der Knecht Gottes spricht: „Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen“ (Jes. 50,6).

Dies ist nun erfüllt. Jesus nimmt den Platz der geschändeten Kreatur ein. Er wird Untermensch, damit er die herausreißen kann, die in Schande versinken. Die will er haben, an deren Platz er sich im Kreuzestod begeben hat.

Welch eine herrliche Wegweisung muss uns Pilatus wider Willen geben! Jesus ist „für uns zur Sünde gemacht.“ Jetzt kann keiner mehr sagen, er wäre von Gott nicht gemeint, nicht geliebt!

2. Pilatus – Gottes Handlanger.

„Der Generalgouverneur“ heißt ein Hörspiel von H. Flügel. Darin verteidigt sich Pilatus nach der Verurteilung Jesu vor seiner Frau. Er sei nur Verwaltungsbeamter, er habe die Weisungen des Ministeriums, er habe nur seine Pflicht getan. Darauf seine Frau: „Wirklich nur Verwaltungsbeamter, Pontius? Wie, wenn Gott dich zu einer Figur seiner Verwaltung gemacht hat!“

Es heißt: Pilatus „überantwortete ihn,“ er lieferte ihn aus, er gab ihn dahin. Dieser Ausdruck bildet den roten Faden der ganzen Leidensgeschichte. Judas sagt den Priestern: „Ich will ihn euch verraten“ – da steht das gleiche Wort „dahingeben“ (Matth. 26,14). Der Hohe Rat überantwortete Jesus an Pilatus (Matth. 27,2). „Aber Jesus übergab er (Pilatus) ihrem Willen,“ dem Willen des Volkes (Luk. 23,25). In unserem Textwort überantwortet Pilatus Jesus den Soldaten.

Jesus ist in die Hände der Menschen gefallen. Das ist schrecklich. Sie zeigen sich hier als die Bestien. Die Folterer von damals und heute sind auch Zigarrenraucher, Fernseher, Kleingärtner, nette Väter, interessante Gesprächspartner dem Typ nach.

Der eigentliche Anstoß zu dieser Kette des „Dahingehens Jesu“ liegt früher im Evangelium: „Es wird geschehen, dass des Menschen Sohn überantwortet wird in der Menschen Hände“ (Matth. 17,22). Die Passiv-Form ist nach dem jüdischen Sprachgebrauch oft eine Umschreibung für Gott. Gott gibt Jesus in die Hände der Menschen.

Ja, wir müssen noch einen Schritt weiter zurückgehen. Wir finden den Ausdruck für das schlimme Gericht Gottes in Römer 1,28: „Gott hat sie dahingegeben in verworfenen Sinn, zu tun, was nicht taugt.“

Das ist die Innenansicht des Leidens Jesu. Er wird von Gott dahingegeben. Und das ist Vollzug des Gerichtes an ihm. Pilatus ist ein Handlanger im Vollzug des Gerichtes Gottes.

Der Tod Jesu ist nicht vergleichbar mit dem Tode Martin Luther Kings. Jesus stirbt nicht für die Idee der Liebe und der Gewaltlosigkeit. Gott vollzieht an ihm das Gericht. An dem Unschuldigen an Stelle der Schuldigen. So müssen wir das Kreuz sehen. Die Sache betrifft uns deshalb sehr persönlich: Unser Fall wird dort verhandelt und behandelt. Jesus ist dahingegeben, damit wir nicht dahingegeben werden. Dahingegeben in eine Ewigkeit ohne Gott – das ist die Hölle.

Pilatus ist Gottes Handlanger. Er weist uns wider Willen den Weg nach Golgatha. Er weckt unser Verständnis, warum Gott diesen „Umweg“ gehen muss.

3. Pilatus – gerichteter Richter.

Es gibt einige sehr unheimliche Dinge in dieser Geschichte. Was ist mit Pilatus selbst, der uns Wegweiser ist? Im Schatten des Kreuzes spielt sich ein unheimliches Schicksal ab. Pilatus überantwortet, aber in Wirklichkeit wird er überantwortet. Er muss den Juden nachgeben. Das ist für ihn im Grunde eine Niederlage. Viel schlimmer aber ist dies: Pilatus ist wieder der Gefangene der Spielregeln, die ihn hochgebracht haben: Unrecht, Verleumdung, Intrige, Gewalt, Erpressung. Diesem Weg folgt er wieder. „Dahingegeben in verworfenen Sinn, zu tun, was nicht taugt.“ Das ist schreckliches Gericht Gottes.

Einer, der früher auch mal Mitarbeiter in einer christlichen Jugendgruppe war, sagte mir: „Ich bin mit allem fertig, und ich bin ganz froh und ruhig darüber.“ Ist das die unheimliche Ruhe des Gerichteten? Jesus sagt: „Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht“ (Joh. 3,19). Indem man gegen Jesus entscheidet, gegen das Licht, vollzieht man das Gericht an sich selbst.

Pilatus meint, er wäre mit Jesus fertig. Aber Jesus ist mit ihm fertig. Das ist die tiefgekühlte Vorwegnahme des jüngsten Gerichtes. Paul Humburg sagt: „Man kann selig werden nur durch Jesus, man kann verlorengehen nur an Jesus!“

Die Engländer nennen den Karfreitag „Good Friday“ – guter Freitag.

Wenn wir den Weg Gottes über Golgatha, der uns so oft als Umweg vorkommt, mitgehen, wird der diesjährige Karfreitag wirklich ein guter Freitag werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Äuferstehung – was habe ich davon? (1)

Schlüssel der Erkenntnis.

Lukas 24,45

Da öffnete er ihnen das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden.

Auferstehung Jesu – was habe ich davon? Diese Frage hört sich sehr vordergründig an. Kann man denn bei so etwas wie der Auferstehung Jesu die Frage nach dem Nutzen für den Einzelnen stellen? Ist das nicht unangemessen? Ich meine, es gibt mindestens drei Gründe, die eine solche Frage rechtfertigen.

➤ Einmal: Sachlichkeit wird in unserer Zeit großgeschrieben. Wir haben festgestellt, dass hinter zu vielen Fassaden nichts mehr war. Nichts mehr kann nur um der religiösen Erhebung willen ernst genommen werden. Die Fragen nach der Wahrheit und nach der Wirkung müssen gestellt werden.

➤ Der zweite Grund ist ein Problem innerhalb der Kirche. Es wird heute von vielen behauptet, die Zeitgenossen könnten mit den sogenannten Heilstatsachen wie Kreuzigung und Auferweckung Jesu nichts mehr anfangen. Es gäbe keine Beziehung mehr zwischen der biblischen Botschaft und unserer modernen Welt. Das müssen wir nachprüfen.

➤ Und drittens: Man findet unter den Christen so wenig Freude an den großen Taten Gottes. Ich habe die Frage: „Was habe ich von der Auferweckung Jesu?“ unter Mitarbeitern gestellt. Es kamen nur sehr zögernde Antworten. Offensichtlich wissen viele nicht so recht, wieviel Grund zur Freude in der Auferweckung Jesu für sie bereitliegt.

Wir betrachten unser Textwort unter dieser Frage „Was habe ich von der Auferstehung!“ Wir sehen, Jesus ist für uns der

Schlüssel der Erkenntnis

1. *Der Auferstandene öffnet den Zugang zur Bibel.*

Im Blick auf die Bibel habe ich unter Menschen zwei ganz gegensätzliche Erfahrungen gemacht. Die einen treiben eine extreme Geheimniskrämerei um die Bibel. Eine der ersten Erkenntnisse, mit denen ich unter Theologen konfrontiert wurde, war die: „Man kann die Bibel natürlich nicht einfach auf dem Bahnhof jemandem in die Hand drücken. Nur unter fachmännischer Anleitung ist sie überhaupt zu verstehen.“ Manche Leute scheinen ein richtiges Interesse daran zu haben, der Bibel zuerst einmal eine Unzugänglichkeit und

Unverständlichkeit zu bescheinigen. Das führt dann – wie heute in der evangelischen Kirche weit und breit zu beobachten ist – zu einer Bevormundung durch Theologen und zu Lustlosigkeit am Bibellesen. Auf der anderen Seite wird von manchem gefordert, dass jeder zunächst die Bibel als Gottes Wort anzuerkennen habe. Danach wird man natürlich den ganzen Inhalt als wahr ansehen. Aber fängt das Christsein wirklich damit an, dass ich mich entschieße, die Bibel als Gottes Wort anzuerkennen? So reden die Moslems von ihrem Koran: Man muss erst glauben, dass er von Gott eingegeben wurde. Dann ergibt sich natürlich, dass er in allen Aussagen unfehlbar sein muss.

Aber Tatsache ist doch: Wir sind mit der Bibel nicht allein, sondern der Auferstandene ist dabei. Es heißt in unserem Text: „Da öffnet er ihnen das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden.“ Er ist also der Schlüssel zum Verstehen der Schrift. Er öffnet sie uns, indem er zu uns spricht.

Es ist wohl kaum in einer Zeit so intensiv daran gearbeitet worden, die richtige Methode zur Auslegung der Schrift und zur Übertragung ihrer Botschaft in unsere Zeit zu finden, wie in den letzten Jahrzehnten. Aber kann es das geben – eine Grundregel, nach der die Bibel für uns zum Sprechen gebracht werden kann? Im Grunde redet dann doch nicht Gott zu mir, sondern ich selbst rede durch die Bibel zu mir. Wenn ich mit einem Roboter in einem Raum bin, bin ich trotzdem allein. Ein lebendiger Mensch ist noch etwas ganz anderes als eine Menschenmaschine. Nein, eine Methode bringt die Bibel nicht zum Sprechen.

Wie aber bekomme ich Zugang zur Bibel? Verändert Jesus die Schrift? Verändert er unseren Verstand? Ist die Bibel sozusagen in Geheimschrift geschrieben, die Jesus uns entschlüsselt? Was passiert, wenn er uns die Schrift öffnet? Die Schrift verändert sich aus religiösem Schrifttum in Gottes Wort, weil der Auferstandene diese Schrift gebraucht, um zu uns zu sprechen.

Vieles an Inhalt und Aussage der Bibel kann man verstandesmäßig aufklären. Die Literaturwissenschaftliche und alttumswissenschaftliche Forschung liefert uns viele Hilfen zum besseren Verständnis der Bibel. Aber es geht uns ja gar nicht um die Deutung historischer Dokumente. Wichtig ist, dass der Herr durch die Bibel wirklich zu uns redet. Dieses Buch ist nicht zu verstehen wie ein Brief, den uns Gott schreibt. Ein Brief ist möglicherweise schon veraltet, wenn er ankommt. Gott selbst gebraucht das Wort der Schrift heute als Mittel, um zu uns zu reden. Wenn Jesus selbst sich durch die Schrift bezeugt, dann kann ich sie auch als Wort Gottes annehmen.

Daher nehmen wir uns die Freiheit, jedem das regelmäßige Bibellesen nachdrücklich zu empfehlen. Jeder wird seine eigene Geschichte mit Jesus und der Schrift haben. Durch die Schrift und die Verkündigung werden wir auf Jesus hingewiesen, und Jesus weist uns wieder auf die Schrift hin. Weil wir beim Bibellesen auf die Stimme Jesu hören und nicht nur historische Dokumente studieren, ist es immer mit Gebet verbunden.

Wir stehen vor einer ganz praktischen Aufgabe: Wir sollten täglich eine stille Zeit haben zum Bibellesen und Gebet. Das ist nicht Geschmackssache, das ist eine Notwendigkeit, denn Jesus will durch die Schrift zu uns reden. Geben wir ihm die Gelegenheit dazu!

Was wir von der Auferstehung haben? Das: Der Auferstandene bezeugt sich uns selbst. Er begegnet uns in seinem Wort und öffnet uns damit die Schrift als Gottes Wort. Er selbst redet mit uns durch die Schrift.

2. Warum wir auf das Alte Testament nicht verzichten können.

Die Schritt, die Jesus seinen Jüngern nach Ostern öffnete, ist das Alte Testament. Wir würden erwarten, dass er sagt: „Lasst das Alte Testament, wir machen jetzt das Neue.“ Aber der Auferstandene hat nur eine Sorge, dass die Jünger das Alte Testament verstehen. Warum? Wie öffnet er ihnen das Alte Testament?

Er zeigt ihnen von der Schrift her die Notwendigkeit seines Leidens. Er wird es getan haben, indem er einzelne Stellen der Bibel, die vom leidenden Gottesknecht reden, erläutert hat. Aber auch, indem er die Gesamtgeschichte des Alten Bundes vor ihre Augen stellte.

Einmal: Gott und sein Wort leiden unter dem Ungehorsam Israels. Da steht Israel stellvertretend für die gottlose Menschheit. Der persische Bischof Deqhani hat gesagt: „Wenn Liebe auf Rebellion trifft, kann das Ergebnis nichts anderes sein als das Leiden der Liebe.“ Wenn Gott durch Liebe die Welt erlöst, muss er also durch's Leiden.

Zum anderen: Israel leidet unter den gottfeindlichen Völkern. Darin ist Israel selber der Wegweiser auf den leidenden Gottesknecht, der um der Gottlosigkeit der Welt willen ins Leiden geschickt wird. Ergebnis der Schriftbetrachtung die Jesus mit seinen Jüngern durchführt: Wenn die Schrift den ewigen König Gottes verheißt, kann er nur durch Leiden zur Herrlichkeit kommen.

Peter Hecker hat in seiner „Bensberger-Passion“ Jesus gezeigt, wie er unter dem Kreuz zusammenbricht. Der Maler malt eine große Satansfratze als eigentliche Last auf ihm. Und über dieser Szene des Zusammenbruchs leuchtet das Gesicht des Auferstandenen. Beides gehört zusammen. Durch Leiden zur Herrlichkeit.

Die Jünger haben darin bisher einen Widerspruch gesehen. Sie konnten nicht fassen, dass Jesus sterben musste, wenn er doch der König Gottes ist. Mit Hilfe des Alten Testaments zeigt Jesus ihnen und uns, dass er durch Leiden, Sterben und Auferstehen die Schlüsselfigur der Welt und damit jedes einzelnen Lebens ist. Das kann uns nur das Alte Testament begründen.

Deshalb können gerade die Christen auf das Alte Testament nicht verzichten.

Das Neue Testament verhält sich zum Alten Testament, wie die Blumen zum Boden, Schnittblumen sind auch schön, aber nur kurze Zeit. Sie vertrocknen schnell, weil sie keinen Boden haben. Die christliche Botschaft ist in der Geschichte immer dann zu einer dünnen Weltanschauung verkümmert, wenn die Christen das Alte Testament vergessen oder verachtet haben.

Lassen wir uns jetzt vom Auferstandenen selbst die Augen öffnen: Er soll die Schlüsselfigur unseres Lebens sein. Er will uns das begründen und deutlich machen beim Lesen des Alten und des Neuen Testaments.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Äußerstehung – was habe ich davon? (2)

Der neue Mittelpunkt.

Johannes 20,19

Am Abend aber desselben ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

Nach einem Vortrag in einem kleineren Ort hatte ich ein Gespräch mit einem jungen Mann. Er hatte allerlei versucht. Er war evangelisch, katholisch und neuapostolisch gewesen. Jetzt war er nichts mehr. Durch den Vortrag war er unruhig geworden. „Soll ich das Spiel jetzt noch einmal machen?“ Er wollte keine religiösen Gedanken, keine neue Glaubenstheorie. Er wollte Resonanz von Gott her. Jesus selbst musste sich bezeugen. Wir fragen wieder: Auferstehung Jesu – was habe ich davon? In unserem Text wird es deutlich: Ich habe nicht nur etwas davon, ich habe ihn selbst.

Jesus selbst!

1. *Berührung mit Jesus selbst.*

Manche stellen sich die Sache so vor: Nach der Kreuzigung haben die Jünger Jesu zusammengesessen und darüber nachgedacht, was man aus Jesus jetzt noch machen könnte. Sie haben sich ihren eigenen Reim auf Jesus gemacht, seiner Geschichte eine Fortsetzung erdichtet und den Menschen dann ihr religiöses Produkt als Christentum verkauft. Aber an Ostern ist nicht wichtig, was für Gedanken die Jünger über Jesus hatten, sondern dass Jesus selber in ihren Kreis eintritt. In diesem Augenblick bestanden bei den Jüngern noch viele ungelöste Fragen. Gedanklich hatten sie noch gar nicht verarbeitet, was da passierte. Aber das Entscheidende: Sie hatten Berührung mit Jesus selbst.

Viele meinen, das sei Glaube: Ich schlucke eine Meinung über Jesus und erkenne sie als richtig an. Alles ist Theorie.

Das neue Testament liefert uns viele Beispiele, dass es nicht so sehr auf die Meinung über Jesus ankommt – auf die Theologie oder Theorie – sondern auf den Kontakt mit ihm. – Ein Gichtbrüchiger wird zu Jesus gebracht. Jesus schenkt ihm Vergebung der Sünden und heilt ihn von seiner Gicht. Es wird nicht gesagt, dass Jesus ihm erst ein theologisches Examen abgenommen hat. – Der krasseste Fall passiert, als eine am Blutfluss leidende Frau sich von hinten an Jesus heranmacht und seinen Mantelsaum berührt. Sie erhofft sich

dadurch Heilung. Wir erschauern vor soviel Aberglauben. Aber die Frau wird gesund. Nicht um den Aberglauben zu rechtfertigen, sondern um uns an einem extremen Beispiel klar zu machen, dass es vor allem auf den Kontakt mit Jesus ankommt, nicht auf unsere Theorie über ihn.

Das sind Geschichten aus dem Leben Jesu vor der Kreuzigung und vor Ostern. Aber ist es nachher anders zugegangen?

Der chinesische Evangelist Watchman Nee stellt fest, dass vom theologischen Standpunkt aus gesehen die meisten Missionspredigten des Neuen Testaments unvollständig sind. Es fehlt in der Regel eine vollständige Darlegung des Heilsplanes Gottes und seiner Durchführung. Trotzdem kommen die Leute in Scharen zum Glauben an Jesus. Weil Jesus selber redet durch das Wort seiner Zeugen, haben die Hörer Berührung mit Jesus selbst. Das ist das Entscheidende.

Bodenschwingh hat erzählt, dass seine Geisteskranken oft nur den einen Satz begreifen konnten: Jesus hat mich lieb! Aber sie haben Kontakt mit der Wirklichkeit Jesu.

Wir müssen uns folgende schlichte Tatsache vergegenwärtigen: Wenn ich viel weiß über die chemische Zusammensetzung eines Medikamentes, werde ich doch nicht gesund davon. Ich muss es einnehmen. Es muss mit mir in Berührung kommen.

Wir leiden heute sehr darunter, dass viele Leute zwar gescheite Gedanken über Jesus denken, aber keine Berührung mit dem Auferstandenen haben. Seine Wirklichkeit haben sie nie erfahren.

Auferstehung Jesu – was habe ich davon? Er lebt. Jetzt können wir Verbindung mit ihm aufnehmen. Das soll passieren. Das ist Errettung. Das ist Christsein. Uns wird nicht eine Morallehre oder Erbauung, sondern eine Bekanntschaft vermittelt.

2. *Jesus bringt etwas mit.*

„Friede sei mit euch!“ sagt Jesus seinen Jüngern. Das ist die jüdische Grußformel „Schalom!“ Sie ist so flach wie unser „Guten Tag!“ – „Friede sei mit dir!“ ist ein schöner, aber doch kraftloser Wunsch. Er schafft Streit und Krieg nicht aus der Welt. Diese normale Grußformel steht im Mittelpunkt der Ostergeschichten.

Jetzt aber ist das ganze Evangelium hineingepackt. Sie ist alles andere als normal. Im Hebräischen und Griechischen fehlt das Wörtchen „sei,“ obwohl es sinngemäß in diese Formel hineingehört. Im Munde Jesu aber ist der Gruß kein Wunsch mehr, sondern Verkündigung einer Tatsache. Dreimal erklingt in Johannes 20 dieser Ruf wie eine Fanfare: Friede euch! (Vers 19.21.26). Der Friede ist die Beute, die der Auferstandene aus dem Tode mitbringt. Er wünscht nicht nur Frieden, er bringt ihn mit für uns. Als Beweis dafür zeigt er seine verwundete Seite und die Nägelmale an Händen und Füßen. Das ganze Ergebnis des Leidens und Sterbens und Auferstehens heißt Friede für euch!

Ein Seelsorger erzählte einmal von einem jungen Mann, der die Vergebung Jesu nicht annehmen konnte. Er sagte immer wieder: „Das müsste Jesus mir selber sagen!“ Ja, es reicht nicht aus, den Heilsplan Gottes zu verstehen. Vergebung der Sünden ist keine Rechenaufgabe, die ich bei mir selber durchführe. Der Auferstandene bringt uns die Frucht seines Todes persönlich.

Der Karfreitag war für die Jünger nicht tröstlich, sondern zum Verzweifeln. Ohne die Auferstehung Jesu haben die Jünger kein Wissen über die Bedeutung des Todes Jesu als

Sühneopfer bekommen. Ohne Auferstehung gibt es also keine Errettung. Jesus bringt sie uns selber.

Wir haben es heute nicht mit dem Erbe Jesu zu tun, das wir unter uns aufteilen. Wir kommen im Gebet zu dem lebendigen Herrn selber. Mit ihm reden wir, ihm sagen wir die Schuld. Er spricht uns den auf Golgatha erkämpften Frieden zu. Er tut das durch das Wort der Schrift oder durch das Wort eines anderen Menschen. Aber er selber wirkt. Ein nur dogmatischer Glaube ist nicht nur eine freudlose, saftlose Angelegenheit, sondern vor allem eine gefährliche Illusion. Jesus selbst bringt uns seinen Frieden.

3. *Der neue Mittelpunkt.*

Jesus trat mitten ein. Damit hatten sie einen neuen Mittelpunkt.

Vorher war die Lage der Jünger von Furcht und Einsamkeit gekennzeichnet. Sie hatten Angst vor einem Überfall der Juden, deshalb die verschlossenen Türen. Und als Folge der Menschenfurcht waren sie abgekapselt und einsam. Friedelosigkeit bestimmte sie.

Friedelosigkeit ist das Kennzeichen der Welt. Da sind Menschen gequält von Bindungen, die sie nicht abstreifen können, von Menschen, die sie zwingen und nicht in Ruhe lassen. Andere sind festgefahren in alten Gewohnheiten – und doch unruhig. Es gibt Menschen, die ihre Not sehen und fürchten, die auch Jesus sehen und seine Hilfe, aber trotzdem finden sie nicht den Weg zu ihm. „Ich bin schon zu alt,“ heißt es dann. Festgefahren! – Goethe hatte alles, nur keinen Frieden: „Ach, ich bin des Treibens müde! / Was soll all der Schmerz und Lust? / Süßer Friede, / Komm, ach komm in meine Brust!“ Die meisten von uns sind noch nicht am Ende, sie sind noch auf der Jagd nach dem Glück. Sie suchen die Befriedigung und finden, dass alles Glück wie ein Rausch ist. Wir finden alles, nur keinen Frieden. Leere, ausgebrannte Hülsen bleiben zurück.

In diese Welt tritt Jesus und bringt den Frieden mit Gott. Damit aber schafft er auch den Frieden in unseren Herzen. Jesus bricht die Festung der Friedelosigkeit auf. Er bildet sofort ein neues Zentrum. Die Lage ringsherum ist nicht viel verändert, aber Jesus ist da. „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen“ (Johannes 20,20). Der neue Mittelpunkt wird ein Ruhepunkt. Von ihm breitet sich Friede aus, wie ein ruhiges Meer.

Es sei nicht verschwiegen, dass es in der Nachfolge Jesu viel Sturm und Not gibt. Aber dadurch wird der Geborgenheit, die Jesus uns gewährt, nichts genommen. Die Jünger standen schließlich am Ostertag immer noch in einer sehr bedrohlichen Situation. Die Juden waren genauso feindlich eingestellt wie vorher. Aber Jesus war der neue Mittelpunkt inmitten einer friedlosen Welt. Das gibt Geborgenheit.

Wer das erfährt, betet mit an:

Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein
bringt großen Frieden ins Herz hinein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Äuferstehung – was habe ich davon? (3)

Frühstück mit Jesus.

Johannes 21,12

Spricht Jesus zu ihnen: „Kommt und haltet das Mahl!“

Es ist keinem übelzunehmen, wenn er an dem Ereignis der Auferweckung Jesu herumrätselt. Wie soll man dieses Geschehen auch einordnen? Was wir nicht einordnen können, das hilft uns nicht weiter, sondern verwirrt uns. Die Jünger Jesu konnten die Tatsache der Auferstehung auch nicht einordnen. Wir lesen in Johannes 21,14, dass dies schon die dritte Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern war. Trotzdem: sie wussten nichts damit anzufangen.

Zu Beginn unserer Geschichte in Johannes 21 sehen wir die Jünger auf der Flucht in den Alltag. „Gehn wir fischen!“ Das ist zwar keine Antwort auf die offenen Fragen, aber vielleicht ein Ausweg, um die Fragen loszuwerden. Ja, die Flucht in den Alltag ist eine todsichere Methode, um Jesus – seinen Anruf und seine Einladung – loszuwerden.

Ich wollte einmal ein Gespräch fortsetzen, das ich vor einer Woche mit jemandem über Jesus begonnen hatte. In den ersten Minuten musste ich erschrocken feststellen, dass alles verschüttet war, was wir im letzten Gespräch mühsam geklärt und errungen hatten. Prüfen wir das an uns selbst: Wie lange hält die Wirkung eines Gottesdienstes in unserem Alltag vor? Auch die, die mit Ernst Jesus nachfolgen und täglich eine stille Zeit zum Bibellesen und Beten haben, erleben die zerstörende Macht des Alltags: Oft haben wir mittags längst vergessen, was Jesus uns am Morgen in der Stille gesagt hatte. So wirkungsvoll ist der Betrieb des Alltags. Er ist es erst recht, wenn man vergessen will. Und die Jünger stürzten sich bewusst mit dieser Absicht in ihre Arbeit: Sie wollten die Vergangenheit mit Jesus wegwischen wie einen bösen Traum.

Aber Jesus lebt. Wir fragen: Was haben wir davon, dass Jesus auferstanden ist? Antwort: Er selbst stellt sich uns in den Weg auf unserer Flucht in den Alltag. So wie er die Jünger damals bei der gleichen Flucht stellte. Jesus hat in unserer Geschichte eine sehr ausgefallene Art gewählt, um die Jünger auf der Flucht einzuholen.

Frühstück mit Jesus

1. Ein Frühstück predigt das ganze Evangelium.

Wörtlich heißt es in unserem Textwort: „Kommt! Frühstück!“ Das Frühstück gehört schließlich auch in unseren Breiten zu den angenehmen Beschäftigungen. Wir kennen auch Arten des Frühstücks, die tiefere Bedeutung haben, als uns zu sättigen. Das Arbeitsfrühstück unter Geschäftsleuten und Politikern ist eine gute Art, das Nützliche, Notwendige und Angenehme zu verbinden.

In der Bibel haben die Mahlzeiten eine besondere Bedeutung neben dem Sattwerden der Teilnehmer. In 2. Samuel 9,7 wird berichtet, dass der König David einen Enkel Sauls mit Namen Mephiboseth begnadigt. Ausdruck dieser Begnadigung ist der Satz Davids: „Du aber sollst täglich an meinem Tisch essen.“ Im 2. Königsbuch, Kapitel 25, wird berichtet, dass der König Jojachin von Juda nach 37 Jahren Gefangenschaft in Babylon vom babylonischen König begnadigt wird. Es heißt dann: „Und er aß alle Tage beim König sein Leben lang.“ Für den Orientalen liegt in der Gewährung der Tischgemeinschaft diese Bedeutung: Begnadigung.

Jesus hielt mit den Verachteten und Ausgestoßenen des Volkes Israel solche Tischgemeinschaft. Prompt kam von den Frommen der Vorwurf: „Der isst ja mit den Sündern! Das tut man doch nicht!“

Karfreitag und Ostern sind von zwei Mahlzeiten eingerahmt: Am Gründonnerstagabend und an jenem Morgen am See Genezareth isst Jesus mit seinen Jüngern. Beide Male isst Jesus nicht, weil er unbedingt seinen Hunger stillen musste. Die Mahlzeiten sind stumme Predigten. Dem Abendmahl fügt Jesus seine Erläuterung hinzu: Das ist mein Leib und Blut. Das Frühstück in der Morgendämmerung am See ist ein Ereignis ohne Kommentar. Dennoch enthält es das ganze Evangelium.

Indem Jesus mit seinen weggelaufenen Jüngern isst, gewährt er ihnen die Lebensgemeinschaft mit sich. Glaube an Jesus bedeutet immer auch für uns heute – Lebensgemeinschaft mit Jesus. Das heißt: Wir dürfen eine persönliche Verbindung mit Jesus haben. Wir zehren nicht nur von seinem Gedankengut. Wir leben auch nicht nur von den Folgen seines Lebens und Sterbens. Weil er auferstanden ist, dürfen wir mit ihm in Gemeinschaft leben. Jesus nimmt uns mit an die Festtafel Gottes.

Ja, aber darf ich dahin? Wir dürfen deshalb in Gottes Tischgesellschaft Platz nehmen, weil Jesus für uns gestorben ist. Das Gericht ist getragen, wir sind durch ihn dem Vater angenehme Tischgenossen. Das demonstriert Jesus in dem gemeinsamen Frühstück. Verstoßene dürfen an Gottes Tisch Platz nehmen. Jesu selbst zeigt das.

Jesus hat mich, ich habe ihn und damit alle seine Reichtümer. Das gibt es nur, weil Jesus auferstanden ist. Jesus lebt! Sein Heil ist mein; sein sei auch mein ganzes Leben!“

2. Grundlage für einen neuen Tag.

Es stimmt: Nächste der „stillen Zeit“ – dem Bibellesen und Beten am Morgen – ist das Frühstück die wichtigste Grundlage für einen neuen Tag. Das Frühstück am See findet in den frühen Morgenstunden statt. Hinter den Jüngern liegt die Nacht in einem doppelten Sinn: die Nacht der Fischerarbeit auf dem See und die Nacht des Verrates an Jesus und der Flucht. Sie sind nach dem Aufbruch mit Jesus wieder zurückgefallen in den alten Trott. Das gibt es bei uns zigfach. An diesem See hatten sie auch die ersten großen Erfahrungen mit Jesus gemacht. Damals das unerhörte Wunder eines überreichen Fischfanges zur

unerwarteten Zeit, heute wieder diese Erfahrung: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs . . . Da warfen sie und konnten's nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische.“

Das ist die geeignete Stelle, an der Jesus den Jüngern den Kopf waschen könnte. Aber es ist nicht nötig. Sie sind schon zerbrochene Männer. Jesus fängt nicht mit einer Strafpredigt über enttäuschendes, undankbares Verhalten an, sondern mit einem gemeinsamen Frühstück. Das Frühstück wird schweigend gegessen. Es ist ein Schweigen der freudigen Erschütterung. Unverhofft ist für die Versager der neue Tag angebrochen. Jesus nimmt sie schweigend in seine Gemeinschaft auf. Obwohl nichts gesagt wird, ist es doch, als ob Jesus jedem der sieben Teilnehmer am Frühstück zuspricht: „Wir fangen jetzt den Tag deines Lebens miteinander an.“

Es fängt immer so an, indem wir uns von Jesus in seine Tischgemeinschaft einladen, uns bedienen, das heißt: die Vergebung zusprechen lassen. Der Auferstandene legt die Grundlage für den neuen Tag unsers Lebens. Hier erfahren es sieben Männer auf einmal. Es können Ehepaare, Verlobte, Freunde gemeinsam und einzeln erfahren.

Die Jünger brauchen in diesem Augenblick wirklich eine gute Grundlage. Der neue Tag bringt ihnen eine gewaltige Aufgabe, für die man gut gestärkt sein muss. Sie erfahren in diesem Augenblick die neue Berufung als Menschenfischer. Sie werden bis an ihr Lebensende unterwegs sein, um Menschen für Jesus zu gewinnen. Die Voraussetzung und Kräftigung ist die persönliche Gemeinschaft mit Jesus.

Je höher ein Hammer gehoben wird, desto fester und wirkungsvoller fällt er herunter. Je näher wir bei Jesus sind, um so wirkungsvoller ist unser Dienst in dieser Welt.

3. „ . . . noch werden sie geladen. “

Jesus lädt bis zu diesem Augenblick ein. „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben!“ (Matth. 11,28) – „Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet . . . und (es ist) alles bereit; kommt zur Hochzeit!“ (Matth. 22,4). „Kommt und haltet das Mahl!“ Wir sollen nicht verständnisvoll nicken. Wir sollen nicht den Tiefsinn des Evangeliums würdigen. Wir sollen kommen.

Kann es passieren, dass ein Nahrungsmittelfachmann verhungert? Natürlich, wenn er nichts isst. Dann nützt ihm all sein Wissen nichts.

Wer Jesus fremd gegenüber gestanden hat, der braucht nicht erst Theologie zu studieren. In einem Gebet soll er vor Jesus die Sünde aufdecken, die Vergebung erbitten, nicht eher Ruhe geben, bis er Gewissheit über die Vergebung hat. Die christlichen „Abonnenten“ – die schon immer für die Kirche waren – sollen vom Schein zum Sein durchdringen. Nicht Gedanken über Jesus, sondern Lebensgemeinschaft mit ihm ist nötig. Die Alten sind nicht zu alt, die Jungen sind nicht zu jung. Lassen wir uns gefallen, was Jesus uns tun will!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Äuferstehung – was habe ich davon? (4)

Gottes Angebot.

Apostelgeschichte 17,31

Denn er hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn auferweckt hat von den Toten.

Wer „Eulen nach Athen trägt“ – wie wir sprichwörtlich sagen –, der tut etwas Überflüssiges. Wer den Versuch des Paulus, das Evangelium in Athen an den Mann zu bringen, studiert, wird schnell sagen: Da trägt Paulus Eulen nach Athen.

Athen ist ein Jahrmarkt für Religionen und Weltanschauungen Paulus muss als Vertreter Gottes dort das Evangelium anbieten, wo schon ein Überangebot an Religion vorhanden ist.

Das Geschäftsleben regelt sich durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Kein Kaufmann kann einfach darauflos wirtschaften. Konkurrenten müssen ausgeschaltet werden. Man muss sich sorgfältig überlegen, wie man neue Artikel einführt. Das alles scheint Gott nicht getan zu haben. In Athen jedenfalls geht das Geschäft schlecht. Paulus erntet Spott, die Zuhörer beschimpfen ihn als Schwätzer. Übrigens muss man ehrlicherweise sagen, dass das Geschäft auch heute noch schlecht geht. 4 Prozent Gottesdienstbesucher bei 96 Prozent Kirchensteuerzahlern! Das ist um so erstaunlicher, als das religiöse Geschäft sonst allgemein blüht, damals als wie heute. Nur die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen entspricht offensichtlich nicht den Wünschen der Verbraucher. Man sieht sich versucht, Gott vorzuschlagen: „Herr, wir müssen etwas anderes anbieten. Glaube an Jesus zieht nicht.“ Die Kirche war ja zu vielen Zeiten eifrig bemüht, das Angebot zu verändern. Aber die allgemeine Moral, die oft verkündet wird, scheint ebenso wenig anzukommen.

Gott verbietet uns Marktforschung und Klage. Er fordert uns auf, der Welt sein Angebot bekanntzugeben. Gott „hat jedermann den Glauben angeboten, indem er Jesus auferweckt hat von den Toten.“

Gottes Angebot

1. Wie kam es zu diesem Angebot?

Was ist das für ein Zusammenhang zwischen dem Angebot des Glaubens und der Auferweckung Jesu? Paulus sagt, dass Gott uns in der Auferweckung Jesu den Glauben angeboten hat.

Aus aller Welt hören und lesen wir heute Berichte über Rauschgiftsucht. Am Beispiel dieser Sucht können wir uns vielleicht etwas verdeutlichen. Der Rauschgiftsüchtige hat kein vordringlicheres Verlangen, als wieder Rauchgift zu nehmen. Was er im Interesse seines Lebens aber am dringendsten bräuchte, wäre eine Entziehung und Heilung von seiner Sucht. Die Erfüllung des eigenen Verlangens wird als angenehm empfunden, obwohl dadurch das Leben zerstört wird. Die Heilung von der Rauschgiftsucht ist mit großen Beschwerden verbunden, obwohl nur dadurch das Leben gewonnen werden kann.

Gott setzt an bei der tatsächlichen Not und Notwendigkeit, nicht bei unseren kurzsichtigen Wünschen. Er will schließlich mit uns kein Geschäft machen zum eigenen Vorteil, sondern er möchte unser Leben heilen. Wie aber packt er das an? Unser Text sagt uns: indem er Jesus auferweckt von den Toten.

In der Auferweckung Jesu bestätigt Gott den Kreuzestod als Versöhnungsoffer. Vorher steht das Kreuz im Zwielficht der verschiedenen Deutungsmöglichkeiten. Jetzt macht Gott klar, dass es ein Werk zur Versöhnung der Welt ist. Der Tod Jesu ist gültig für uns. Damit ist die Vergangenheit bereinigt. Damit ist der Schade unseres Lebens an der Wurzel gepackt. In der Auferweckung Jesu stellt uns Gott das Angebot der Vergebung vor.

In der Auferweckung Jesu wird der Tod überwunden. Mitten in der alten, dem Tod verfallenen Welt, fängt Gott eine neue Schöpfung an. Der Tod ist die Zusammenfassung aller Feinde des Menschen. Die Auferweckung Jesu ist die grundsätzliche Durchbrechung der Todesmacht. Nicht nur auf Zeit – wie bei einer Wiederbelebung – sondern für immer.

Gott hat Tatsachen geschaffen. Er hat einen Halt im Strom der Schuld und des Sterbens aufgerichtet. In der Auferweckung Jesu hat er die Welt verändert. Stellen wir uns das Bild deutlich vor Augen. Der Sog der Schuld erzeugt einen reißenden Strom hinein in den Tod. Die Weltanschauungen und Religionen sagen uns entweder müde: Lass dich treiben, aber nicht so schnell! Oder sie raten uns: Schwimm an Land! Das sind die Gesetzesreligionen. Aber wie soll ich das machen? Wer gibt mir die Kraft? Und wo ist das Land?

Die Botschaft der Bibel lautet: Jesus stellt sich wie ein Fels mitten in den Strom. Halte dich da fest. Glauben heißt: sich an Jesus festhalten. Als er am Kreuz für unsere Schuld starb, als Gott ihn am Ostermorgen auferweckte, da wurde er für uns zum Felsen im reißenden, vernichtenden Strom.

2. Ein Angebot für jedermann.

In unserem Wort steht betont „jedermann.“

Weil Gott in der Auferweckung Jesu das Weltsystem gesprengt hat, gilt sein Angebot des Glaubens jetzt weltweit. Jesus trägt die Sünden der ganzen Welt am Kreuz. In der Auferstehung wird der Tod grundsätzlich überwunden. Deshalb gibt es keine Beschränkung mehr für Gottes Hilfe. Gelegentlich hört man: „Die Kirche hat natürlich auch keine Rezepte für jedes Leben.“ Doch, natürlich hat sie ein Angebot für jedermann. Sofern

sie überhaupt Gottes „Handelsvertreterin“ ist. Für die verschiedensten Menschen mit den verschiedensten Lebenslagen hat Gott das eine große Angebot.

Dem Gefängnisdirektor von Philippi (Apg. 16) wankte im doppelten Sinn der Boden unter den Füßen, obwohl er Beamter mit Lebensstellung war. Die Antwort für ihn: „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus gerettet.“ Die Intellektuellen in Athen bekommen das gleiche Angebot vorgehalten. Sie finden, dass es unter ihrem Niveau ist. Was alle haben können, hat doch keinen Wert. Braucht man nicht immer ein beschränktes Angebot für bevorrechtete Kreise? In der Weihnachtsgeschichte verkündet der Engel den Hirten Freude, die allem Volk widerfahren wird. Allem Volk! In jede Kirche und Küche, in jedes Büro, in jede Werkstatt, in jede Klasse, in jedes Studierzimmer ruft Gott: wir dürfen uns an Jesus hängen. Auch für die hochnäsigen Intellektuellen in Athen gilt dieses Angebot.

John Mott, der Christ mit dem weltweiten Horizont und Arbeitsfeld, hat über die Stunden seiner Begegnung mit dem Auferstandenen geschrieben: „Ich werde niemals den Tag vergessen, an dem ich vor meinem Schreibtisch saß, Zettel mit Notizen darüber ausgebreitet bis hin auf den ausgebleichten roten Läufer . . . den Tag, an dem ich endlich ehrlichen Herzens wie Thomas sagen konnte: ‚Mein Herr und mein Gott!‘“ Am selben Tag schreibt er in einem Brief: „Er, der Eine, hat allein das Recht, den Inhalt meines Lebens zu bestimmen.“

Das Angebot Gottes gilt auch den Spöttern von Athen, unter denen nur wenige waren, die sich an Jesus hängten. Das Angebot gilt wirklich jedermann – deshalb auch mir.

3. Ein zeitlich befristetes Angebot.

Paulus sagt die Worte unseres Textes nicht in einer Sonntagspredigt, sondern in einer Art Gerichtsverfahren auf dem Areopag, der Gerichtsstätte Athens. Die Richter führten ein Verfahren über Zulassung einer neuen Religion in Athen. Sie befanden: Für solche Einseitigkeiten haben wir in unserer Stadt keinen Bedarf. Das ist das Urteil über Gottes Angebot – abgegeben an einer der bedeutendsten Stellen menschlicher Gerichtsbarkeit. Aber an derselben Stelle gibt Paulus auch Antwort: „Gott hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten wird den Erdkreis mit Gerechtigkeit“ durch Jesus! Gegen das menschliche Urteil setzt Paulus Gottes Gericht. Paulus will nicht eine Verkaufsbude auf dem religiösen Markt. Es geht im Blick auf Jesus nicht um Geschmacksfragen. Hinter dem Anbot der frohen Botschaft von Jesus steht ein bitterer Ernst. Der Ernst, dass hier die einzige Hilfe im reißenden Strom ist.

Wir leben in der Zeit zwischen Auferweckung Jesu und dem Gericht Gottes. In der Auferweckung Jesu macht Gott sein Angebot. Im Gericht wird auch vor den Spöttern und Feinden der Wahrheitsbeweis erbracht. Dazwischen liegt die Zeit des befristeten Angebotes. „Es ist in keinem andern Heil . . .“ Jesus ist auch der Richter am Ende der Zeit, darum ist kein Kompromiss möglich. Deshalb redet die Bibel in Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit. Und die Zeugen Jesu müssen auch so reden. Gott kennt nur eine unteilbare Wahrheit.

Jeder, der das Angebot braucht, komme schnell! „Gott rufet noch; sollt ich nicht endlich kommen?“
Amen

XVII.

Äuferstehung – was habe ich davon? (5)

Eingriff in unser Leben.

1. Petrus 1,3

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Der Theologe H. J. Iwand hat den Satz geschrieben: „Christus ist nicht für sich alleine auferstanden.“ Wenn das so ist dann muss ich fragen: Was habe ich denn von seiner Auferstehung?

Revolutionen verändern die Gesichter der Staaten. Gewalt verstümmelt Menschen. Die Medizin erneuert und repariert Menschen. Gute und schreckliche Erlebnisse beeinflussen uns. Mit einer Gehirnwäsche kann man eine Persönlichkeit umkrepeln. Das sind alles tiefe Eingriffe in unser Leben. Petrus sagt uns, dass wir noch einmal geboren werden können. Er und die Christen, an die er schreibt, haben das sogar erlebt. Wenn das stimmt, haben wir es hier mit dem tiefsten aller denkbaren Eingriffe in ein Menschenleben zu tun. Wir wollen untersuchen, was gemeint ist. Wir wollen es tun in der Hoffnung, dass wir es auch erleben können: Das Leben beginnt noch einmal von vorn. Nicht weniger wird uns hier angeboten.

Vor jeder schwierigen Operation müssen wir sorgfältig prüfen: Ist sie nötig? Ist sie möglich? Was wird das Ergebnis sein? Diese Fragen stellen wir jetzt.

Der tiefste Eingriff in unser Leben

1. Ist der Eingriff nötig?

Wir leben wieder in einer Zeit des weltanschaulichen Kampfes. Revolutionäre Parolen versprechen uns, das Paradies auf Erden zu schaffen. Man hat dazugelernt. Der Mensch ändert sich nicht von selbst, wenn sich die Verhältnisse ändern. Aber man traut sich zu, einen neuen Menschentyp zu schaffen. Leider soll das nicht ohne Gewalt abgehen. Blut und Schmerzen sind von den Planern mit einkalkuliert.

Dieser ewige Kreislauf ist doch entsetzlich. „Auferstanden aus Ruinen,“ pöppeln wir wieder unsere Illusionen und Wunschträume hoch, bis sie dann eines Tages erneut unter Trümmern begraben werden, um nach geraumer Zeit wieder hervorzukriechen. Dieser Kreislauf braucht soviel Zeit, dass viele gar nicht bemerken, dass es ein hoffnungsloser Kreislauf ist.

Dabei kann man wirklich müde werden. Woher sollen wir die Spannkraft für einen Neubeginn des Lebens nehmen? Unsere Augen müssten ganz anders sehen. Unsere Ohren müssten ganz anders hören. Ganze Register müssten aus dem Bilderschatz unseres Herzens getilgt werden. Der Theologe Martin Kähler hat geschrieben: „Tausend gestaltige Gewohnheit, eingewachsen, eingerostet, ist der Menschen Tyrann!“

Es gilt die Regel: Anfang gut, alles gut! Die Qualität des Anfangs entscheidet über den Fortgang. Mit unseren brüchigen Entschlüssen kommen wir nicht weit. Ohnmacht und Kompromisse von Anfang an sind Klötze an unseren Beinen. Deshalb hält Gott einen tiefen Eingriff für nötig. Eine neue Geburt. Wenn hier von der neuen Geburt geredet wird, ist das nicht nur ein Bild für Umkehr und Besserung unseres Lebens.

Der englische Prediger Spurgeon erzählt von einer Gaststätte in Italien, die er auf seinen Reisen (er lebte im vergangenen Jahrhundert) sah. Er dachte zunächst, die Leute hätten den Boden mal besser scheuern sollen. Dann entdeckte er, dass die Gaststätte einen Lehmfußboden hatte. Da kann man mit Scheuern nichts machen. Dadurch wird die Sache höchstens schlimmer. Genauso wenig kann man einen Menschen durch moralische Besserungsversuche zu einem neuen Menschen machen.

Man kann eine Leiche wohl schminken. In Nordamerika ist das üblich. Aber die Leiche wieder zum Leben erwecken, ist etwas anderes. Und die Bibel bezeichnet uns als vor Gott tot. Natürlich ist die Rede von der Wiedergeburt ein Bild, aber das Ereignis, das gemeint ist; kann eben nur mit einer Geburt verglichen werden. Es ist ein Wunder, das Gott tun muss. Wir selber können es genauso wenig fertigbringen wie unsere eigene Geburt. Und Jesus sagt, dass niemand das Reich Gottes sehen kann, ohne wiedergeboren zu sein. Eine Besserung unseres Lebens reicht nicht aus. Wiedergeburt ist notwendig.

2. Ist der Eingriff denn möglich?

„Christus ist nicht für sich alleine auferstanden.“ Petrus und die kleinasiatischen Christen bezeugen, dass die Wiedergeburt unseres Lebens nicht nur nötig, sondern auch möglich und tatsächlich ist. Sie ist nicht nur ein Wunschtraum. Das Schlüsselwort heißt: „... durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“

Jesu Auferstehung ermöglicht unseren zweiten Geburtstag. Indem Gott Jesus aufweckte, hat er alle Machtmittel bereitgestellt, mit denen er jetzt Menschen erneuern will und kann. Er hat die Fesseln des Todes gesprengt. Alle menschlichen Hoffnungen enden im Grab. Sie sind daher keine ausreichenden Machtmittel. Gott aber nimmt die vertane Vergangenheit – die Schuld – weg, schenkt unserem Leben einen neuen Motor, den Heiligen Geist, und schafft so ein neues Leben. Als Jesus mit Nikodemus über die Wiedergeburt spricht (Joh. 3), gibt er über das Wie keine Erklärung. Jetzt aber wird es uns klar: Möglich ist alles, weil Jesus auferweckt wurde.

Mancher wird fragen: Wenn Jesus so die Erneuerung des Menschen und der Welt bringt, warum hat sich dann in 2000 Jahren Christentum in der Welt so wenig verändert? Ich denke, die Antwort muss lauten: Wir wollten zwar das neue Leben, aber wir wollten nicht den tiefen Eingriff Jesu in unser Leben. Wiedergeburt heißt schließlich nicht, dass ich ein paar christliche Gedanken aufnehme.

Wiedergeburt – die brauchen wir. Jesus bewirkt sie, nicht ein Pfarrer, nicht eine kirchliche Organisation, auch nicht die Kindertaufe. Aber Jesus wird es auch wirklich tun.

Er wartet darauf es bei uns tun zu dürfen. Warum zweifeln wir an seiner Bereitschaft? Die ist doch seit seinem Opfer am Kreuz eindeutig festgestellt.

Wir sollten unseren geistlichen Leichnam vor Jesus bringen. Wir sollten ihm bekennen, dass wir die Wiedergeburt nötig haben und ersehnen. Er wird dann zu seinem Wort stehen.

3. Und das Ergebnis?

Das Ergebnis des Eingriffes heißt: „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.“ Nicht nur zu einer „lebhaften“ Hoffnung. Sie wäre nur die „Schwester des Wunsches und schwingt sich auf den Flügeln des Temperamentes in die Höhe.“ Was aber ist eine lebendige Hoffnung?

Jesus selbst ist diese Hoffnung. Er lebt, deshalb ist die Hoffnung lebendig. Menschliche Hoffnungen enden im Grab. Nur wer mit Jesus aufersteht, wer sein Leben an ihn ausliefert und bindet, der hat lebendige Hoffnung. Menschliche Hoffnungen sind demgegenüber totgeborene Kinder. Wenn ich Jesus gehöre, hängt alles in meinem Leben mit dem Auferstandenen zusammen, das Wichtige und das Alltägliche. Wer weiß schon, was vor uns in der Zukunft liegt? Es kann ein schweres Schicksal sein. Auf jeden Fall liegt vor uns die Ungewissheit. Das allein kann einen nachdenklichen Menschen sehr belasten. Wenn Jesus der Herr ist, dürfen wir wissen: Vor uns in der Zukunft steht Jesus. Das ist gewiss, was auch kommen mag.

Er reißet durch den Tod,
durch Welt, durch Sünd, durch Not;
er reißet durch die Höll',
ich bin stets sein Gesell.

Die lebendige Hoffnung besteht auch noch in Folgendem: Wir warten nicht mehr auf die Auferstehung der Toten. Der erste Akt ist schon vorbei. Jesus ist auferstanden. Damit ist die Zukunft gewiss. Sie läuft ja schon. Nun lähmt mich kein unsicheres Warten, sondern diese Hoffnung wird mir zur Antriebskraft. Wir dürfen an der Ewigkeit maßnehmen und so unser Leben gestalten. Diese lebendige Hoffnung ist das Kennzeichen der Wiedergeborenen.

Wir Menschen zerfallen jetzt in verschiedene Gruppen: Da sind die Lobenden, wie Petrus und die kleinasiatischen Christen. Sie loben Gott für die Auferweckung Jesu; denn sie wissen, was sie davon haben.

Da sind die Verlangenden, die sich nach einer neuen Geburt sehnen, ihnen ist gesagt, dass die Arme des Auferstandenen weit offen sind.

Da sind die Enttäuschten und Müde gewordenen. Seid ihr nun fertig mit dem, verzweifelten Versuch, den Lehmboden eures Lebens zu scheuern? Dann lasst euch die neue Geburt schenken.

Und dann sind da die Skeptiker. Wie lange wollt ihr mit Illusionen leben? Menschliche Hoffnungen sind totgeborene Kinder. Niemand kommt in das Reich Gottes außer durch die neue Geburt; die der Auferstandene schenkt.

Amen

XVIII.

Äuferstehung – was habe ich davon? (6)

Ja vielmehr . . .!

Römer 8,34

Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Auferstehung Jesu – was habe ich davon? Wir wollen diese Frage noch einmal ganz dringend stellen. Neulich habe ich im Radio eine Diskussion über religiöse Kunst gehört. Die Fachleute sprachen über Maltechniken, Farbkompositionen und anderes. Aber die dargestellten Ereignisse der biblischen Botschaft standen nicht zur Debatte. So gibt es eine Reihe von Teilansichten an der frohen Botschaft von Jesus, die sind für bestimmte Fachleute interessant, für Kunsthistoriker, Literaturwissenschaftler, Geschichtsforscher oder Religionswissenschaftler.

Aber was haben wir davon? Was machen ein Arzt und eine Hausfrau, ein Schlosser und ein Schüler, ein Rechtsanwalt und ein Bauarbeiter damit? Was haben sie von der Auferstehung Jesu? Liefert sie nur Stoff zum Nachdenken für Mußestunden, wenn das Fernsehen mal nichts Gescheites bietet? Sollte man sich überhaupt mit solchen vergangenen Dingen beschäftigen? Bremst das nicht die notwendige Beschäftigung mit den Tagesereignissen? Ist die Auferstehung etwas, das für mein Leben notwendig ist?

Was ich davon habe, wird in unserem Text in zwei Worten zusammengefasst: „Ja vielmehr,“ viel mehr als ihr denkt, erwartet, hofft.

Ja vielmehr . . .!

1. Viel mehr als vergangene Geschichten.

Viele stellen heute eine dringende Frage: Wie kann ein Ereignis, das im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stattgefunden hat, noch im 20. Jahrhundert Vergebung der Sünden bewirken? ist das abhängig von der Geschicklichkeit der Pastoren, dass sie die alten Sachen immer neu verpacken und verkaufen?

Wir haben es nicht nur mit dem Kreuzestod Jesu zu tun. Paulus sagt: „Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.“ Genau das Gleiche sagt der Verfasser des Hebräerbriefes. Was Jesus für uns tut, sieht dieser Apostel als das Werk des Hohenpriesters, der das Volk

Gottes mit Gott versöhnt. Jesus ist jetzt als Hoherpriester im Amt, „denn er lebt immerdar und bittet für sie“ (Hebräer 7,25).

Wir meinen oft, Vergebung der Sünden wäre eine Rechenaufgabe, die wir selber durchrechnen müssten. Der Kreuzestod Jesu damals plus unsere Sünde heute gleich Vergebung. Aber das ist doch nur ein lebloser, kraftloser Gedankengang. Paulus sagt uns: Es passiert heute etwas. Jesus selber handelt heute. Er ist auferstanden und lebt.

Es heißt, Jesus sei an der rechten Seite Gottes. Was tut er da? Er tritt für uns ein. Wie sollen wir uns dieses Eintreten vorstellen? Legt Jesus für uns gute Worte ein? Versucht er den Vater günstig zu beeinflussen? Betreibt er eine Art Bestechung um unseretwillen? Es ist ganz sicher, dass Jesus unsere Schuld vor Gott nicht verniedlicht. Er will auch nicht für uns einen Freispruch zweiter Klasse – wegen Mangel an Beweisen – erreichen.

Sondern Jesus weist vor dem Vater immer wieder daraufhin, dass das Gerichtsurteil über unsere Schuld bereits rechtskräftig vollzogen wurde, nämlich als er den Tod am Kreuz starb. Das gilt jetzt für alle, die ihr Leben Jesus ausgeliefert und ihm ihren Fall übertragen haben. Jesus selbst wirft vor dem Richterstuhl Gottes seinen Kreuzestod für mich in die Waagschale. Nicht ich vergebe mir die Sünden durch ein gedankliches Rechenexempel. Der Auferstandene selber garantiert die Geltung seines Todes durch die Zeiten.

Das habe ich von der Auferstehung Jesu. Er selber vergegenwärtigt mir seinen Opfertod. Ich habe es mit ihm selber zu tun.

2. Viel lauter als alle Anklagen.

Paulus fragt: „Wer will verdammen?“ Wir stehen hier vor einem Grundproblem unseres Lebens. Daran wird uns die Bedeutung der Auferstehung Jesu deutlich gemacht. Paulus kannte die Erfahrung, die alle Menschen mit einem aufgewachten Gewissen machen. Er kannte die anklagenden Stimmen draußen und drinnen. Irgendwann kommt für jeden die Stunde, wo die Kritik und die Anklagen der Leute einem nicht mehr egal sind, sondern wo man daran zu zerbrechen droht. Paulus muss sich wegen seiner Vergangenheit manches sagen lassen. Es gibt Menschen, die uns ganz genau kennen. Schon deren Anblick klagt uns an, weil wir an ihnen schuldig geworden sind.

Vielleicht sind aber die Anklagen von innen noch gefährlicher. Wir kennen bei uns selber die zwielfichtigen Beweggründe, die oft auch unseren scheinbar guten Taten zugrunde liegen. Wir kennen die heimliche Schande unseres Lebens. Gott gebraucht die Stimme unseres Gewissens, um mit uns zu reden: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ Satan ist der Staatsanwalt im Gericht Gottes. Wir haben das Handgeld der Sünde genommen, wir haben uns von der Lüge Vorteile erhofft und vom Schmutz Freude. Jetzt hat Satan einen Rechtsanspruch an uns. Wir möchten vor seiner Anklage zu Gott fliehen, aber das Gesetz Gottes verurteilt uns wegen unserer Sünde.

Viele überschätzen ihre Möglichkeiten, mit diesen Stimmen der Anklage fertig zu werden. Gras soll darüber wachsen. Die Umstände und die Umwelt sollen alles entschuldigen. Nur wird man von Schuld nicht frei, indem man der Anklage widerspricht. Die Beweise sind erdrückend.

Wir unterschätzen aber auch meist die Fähigkeit Jesu, die Stimmen der Anklage zu überwinden.

Der Gründer Saudi-Arabiens, Ibn Saud, wagte in einem Kampf mit feindlichen Beduinen einen gefährlichen Ritt ins Zelt des Feindes und erzwang so eine dreitägige Gastfreundschaft und Verhandlungen. Denn es ist ein Beduinen-Gesetz, dass jeder drei Tage Gastfreundschaft genießt, dem es gelingt, ins Zelt des Gegners zu kommen und die Zeltstange zu umklammern.

Das ist die Rettung vor der Anklage Gottes: Flucht in sein Zelt. Der Zeltmast Gottes ist das Kreuz Jesu. Wenn wir das ergreifen, sind wir auch in der Nähe Gottes geborgen. Jesus hat die Stelle des Anklägers eingenommen. Nicht mehr Satan, nicht mehr das Gesetz, sondern Jesus hat das Ohr Gottes, wenn mein Fall verhandelt wird. Das Blut Jesu ruft lauter als das Blut des erschlagenen Bruders. Der Auferstandene thront nicht in seliger Untätigkeit im Unsichtbaren, sondern er ruft mir täglich zu: „Ich bin für dich gestorben!“ Da müssen die anklagenden Stimmen verstummen.

„Wer will da noch verdammen?“ fragt Paulus im vollen Vertrauen auf diesen Fürsprecher.

3. Viel mehr als eine unsichere Hoffnung.

Der Friede mit Gott ist nicht nur eine Vermutung oder eine unsichere Hoffnung, ein leider unbestätigter Wunsch oder nur eine mehr oder weniger starke Überzeugung. Ich darf ganz gewiss sein, dass ich als Kind Gottes vom Vater angenommen bin. Das gilt, so wahr das Kreuz Jesu errichtet wurde. Das gilt, so wahr der Auferstandene jetzt lebt. Unsere Gewissheit ist doppelt begründet. Schon im Augenblick unserer Niederlage und unserer Verzweiflung steht Jesus als der Fürsprecher vor dem Vater und macht seinen Opfertod für mich geltend.

Der Prophet Elisa betet einmal für seinen Mitarbeiter Gehasi: „Herr, öffne ihm die Augen, dass er sehe!“ (2. Könige 6,17). Bis dahin sah Gehasi nur das bedrohlich starke und nahe Heer der feindlichen Syrer. Gott öffnet ihm die Augen, dass er die Streitmacht Gottes sieht. So dürfen wir auf den Auferstandenen blicken, um gegen die Anklagen Zuversicht zu gewinnen. Der Reformator Calvin hat geschrieben: „Unser Glaube ist nichts, wenn wir nicht ganz gewiss sind, dass Christus uns gehört und wir durch ihn einen gnädigen Vater haben.“

Das ist viel mehr, als wir fassen können. Wir sollten Jesus nicht am Maßstab unserer kurzen Geduld messen. Er steht wieder vor dem Vater, immer noch, und tritt für uns ein. Anderes tut er nicht. Menschlich gesprochen: damit ist er 24 Stunden am Tag ausgefüllt.

Auferstehung Jesu – was habe ich davon?

- Erstens: einen lebendigen Herrn, der heute für mich vor Gott eintritt.
- Zweitens: eine strahlende Gewissheit der Vergebung.

Wer will da noch in der Nacht der Unsicherheit bleiben?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Was ist heute mit Jesus los?

Markus 16,19.20

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und setzte sich zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an alten Orten. Der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.

Die Christen erzählen so viel von damals. Stricken sie immer am selben Strumpf? Ist jede christliche Versammlung eine Heldengedenkfeier? Was ist denn heute mit Jesus los? Er ist in den Himmel gefahren? Wo ist der? Wenn Jesus mit 120 Stundenkilometern aufgefahren wäre, dann müsste er sich jetzt zwischen Saturn- und Uranusumlaufbahn befinden. In 2.102.400.000 km Entfernung. Wann kommt er im Himmel an? Wo kommt er an?

All diese spitzen Fragen zielen auf die eine:

Was ist heute mit Jesus los?

1. Die Position Jesu.

Er „setzte sich zur rechten Hand Gottes.“ – Zunächst müssen wir uns klarmachen, dass die unsichtbare Welt Gottes überall gleich gegenwärtig ist. Sie liegt nicht irgendwo fern im Weltall. Der Platz zur rechten Hand Gottes bezeichnet in der Bildrede den Ehren, den Weltherrscherplatz. Jesus hat Anteil an der Macht Gottes.

Es tobt auf breiter Front ein Kampf, um Jesus die Herrschaft streitig zu machen. In jedem Einzelleben wird dieser Kampf geführt und auch in der Öffentlichkeit. Ein Ausleger hat dazu gesagt: „Unter allem Sinnlosen, was in der Menschenwelt geschieht, ist das das Sinnloseste.“ Die Herrschaft kann niemand Jesus mehr streitig machen. Alle Knie werden sich eines Tages vor ihm beugen müssen. Freunde und Feinde werden ihn als Herrn sehen.

Der Ausdruck „Position“ ist in unserer Sprache doppeldeutig. Einmal bezeichnen wir damit rein geographisch und örtlich den Platz, an dem sich jemand aufhält. Aber wir sagen auch im übertragenen Sinne: „Er hat eine gute Position.“ Er ist z. B. Direktor einer großen Firma.

Gelegentlich findet man diese Formulierung in Heiratsvermittlungsanzeigen: „Mitte Fünfziger, Glatze, evangelisch, 1,50 m, abgerundete Erscheinung, in guter Position, sucht Partnerin fürs Leben.“ Die gute Position soll locken.

Jesus hat eine gute Position: Weltherrscher. Aber ist das nicht so hoch, dass wir abgeschreckt werden? Ist er nicht unerreichbar für uns? Wir geben es auf zu ihm zu kommen. Ganz nach dem sinnigen alten Schlager: „Die süßesten Früchte essen nur die großen Tiere.“ Das Erfreuliche an Himmelfahrt ist; dass Jesus uns einlädt, an seiner guten Position, an seiner Herrschaft teilzunehmen. Das wird heute jedem von uns angeboten.

2. Das Spiegelbild seiner Tätigkeit in unserem Leben.

Er setzte sich – das klingt missverständlich. So, als ob Jesus sich nach aller Mühe in einem Clubsessel zur Ruhe setzt. Aber diese Wendung bedeutet ja: die Herrschaft antreten. Regieren ist Aktivität.

Die rechte Hand Gottes spielt in der Bildersprache der Bibel eine besondere Rolle. Sie verkörpert sozusagen Gottes Aktivität. Sie stärkt, sie hilft, sie erhält mich, sie kann alles ändern, sie pflanzt, sie behält den Sieg, sie tut Wunder an Israel. Alle diese Wortverbindungen kommen in der Bibel vor. Jesus bekommt Anteil an der Aktivität Gottes. Er wird Gottes rechte Hand. Diese rechte Hand ist aktiv zur Rettung von Menschen.

Jesu Aktivität spiegelt sich in der Aktivität seiner Boten. „Sie aber gingen aus . . .“ Jesus besteigt den Thron der Weltherrschaft, die Jünger laufen als Herolde durch das Land und verkünden diese Herrschaft. Eins entspricht dem anderen. Missionarische Tätigkeit entspricht der Aktivität Jesu.

Manche Leute, auch Christen, halten Himmelfahrt offensichtlich für die Pensionierung Jesu und setzen sich entsprechend auch selber zur Ruhe. Aber Jesus ist als Weltherrscher in Aktion. Spiegelt sich das in unserem Leben? Viele Christen sind heute mutlos und wagen sich nicht mehr aus ihrer Höhle. Hat Jesus etwa keinen Einfluss mehr? Ist es möglich, dass wir uns Christen nennen, den Herrn rennen lassen und uns selber in die Clubsessel setzen?

Aus diesem Grund richten wir, am Himmelfahrtstag unser Augenmerk besonders auf missionarische Tätigkeit. Die Mission ist eben das Spiegelbild der Herrschaft und Aktivität Jesu.

3. Wie Jesus mitwirkt.

„Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.“

Warum wird hier so bescheiden von dem Werk Jesu geredet? Ist es denn wirklich nur ein Mitwirken, sozusagen unter anderen? Das, was Jesus tut, ist doch das Entscheidende. Wir müssten doch eher umgekehrt sagen: wir dürfen bei ihm mitwirken.

In unserem Text soll aber bewusst etwas deutlich gemacht werden: Jesus will mit seinem Wirken im Hintergrund bleiben. Er will nicht ohne menschliche Werkzeuge arbeiten. Manche meinen, sie wären besonders fromm, wenn sie glauben, Gott werde alles mit dem kleinen Finger selber machen. Spekulieren wir nicht auf das, was Gott alles in seiner Allmacht tun könnte, wenn Gott uns senden will! Gott will durch uns arbeiten.

Darin liegt eine Selbstbeschränkung Gottes. Menschen müssen die Lasten des Zeugendienstes wirklich tragen. Jesus braucht fleißige Leute. Viele Protestanten verstehen die Gnade Gottes, mit der allein er uns gerecht macht, als Rechtfertigung der Faulheit. Gott rechtfertigt den Gottlosen, um ihn zu seinem fleißigen Mitarbeiter zu machen. Wir dürfen etwas für ihn tun.

Fragen wir jetzt, wie er mitwirkt. Es heißt in unserem Text: Er „bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.“ Das griechische Wort für bekräftigen heißt wörtlich: festmachen. Jesus macht unsere Worte von ihm fest.

Worte sind etwas sehr Flüchtiges. Oft erreichen sie einen nicht einmal akustisch. Und ob sie uns seelisch erreichen, ist immer noch offen, wenn unsere Ohren die Worte aufgenommen haben. Schließlich sorgt unsere Vergesslichkeit oft genug dafür, dass wichtige Worte nicht allzu lange nachwirken. Das ist auch das Schicksal unserer Worte, die anderen von Jesus berichten. Die einzige Chance und Hoffnung besteht darin, dass Jesus die flüchtigen menschlichen Worte festmacht. Das heißt: Er macht sie zu Worten, die das Gewissen treffen und dort sitzenbleiben, die man nicht loswird.

Einen Nagel hält man mit einer Hand an die Stelle, wo er später sitzen soll. Mit dem Hammer muss er dann eingeschlagen werden. Was wir machen, wenn wir anderen von Jesus berichten, ist das Ansetzen des Nagels. Jesus schlägt ihn tief in die Wand. Wir tragen das Wort von der Königsherrschaft Jesu an die Herzen der Menschen heran. Jesus sorgt dafür, dass es tief in die Herzen eindringt. Ohne dieses Mitwirken Jesu ist unser ganzes Reden sinnlos. Die Worte fallen von den Herzen ab wie die Nägel von der Wand, an die ich sie zwar gehalten, aber nicht eingeschlagen habe.

So macht Gott seine Befehle fest in unserem Gewissen. Auch den Missionsbefehl. Es sind nicht wenige, denen Jesus ganz klar den Weg in die Weltmission gewiesen hat. Dieser Befehl saß so fest, dass er nach Jahren der Schulausbildung noch galt und schließlich in die Tat umgesetzt werden konnte.

Aber auch die Versprechen und Angebote Gottes befestigt Jesus so in unseren Gewissen. Da hat einer vielleicht viele Jahre hindurch von der Vergebung gehört. Aber es war für ihn eine leere Phrase. Die Ohren standen immer auf Durchzug. Und auf einmal befestigt Jesus das Wort so, dass wir es nicht mehr loswerden.

Die begleitenden Zeichen, die flankierenden Maßnahmen Jesu können sehr verschieden aussehen. Es können Heilungen sein, wie sie uns in der Apostelgeschichte berichtet werden. Es können andere Eingriffe in unser Leben sein. Vielleicht, dass Jesus uns einen Knüppel in die Speichen wirft, dass wir stürzen und in schweren Zeiten zur Besinnung kommen. Vielleicht, dass wir in großer äußerer Not, Hilfe erfahren. Vielleicht gibt die Begegnung mit einem besonderen Menschen den Ausschlag. Überlassen wir es Jesus, welche Mittel er wählt.

Wir sind froh, dass er jetzt wirkt und das gehörte oder gelesene Wort befestigt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Schreie aus den Trümmern.

Psalm 51,13

Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Ein Pädagoge hat neulich eine Umfrage veranstaltet unter schulentlassenen Jugendlichen. Er wollte herausfinden, was sie vom Christentum wissen. Zu bestimmten christlichen Ausdrücken sollten sie ihre Gedanken schreiben. U. a. wurde auch nach dem heiligen Geist gefragt. Antwort eines Schülers: „Der heilige Geist hängt bei meiner Oma an der Wand.“

Vielleicht hat er ein Bild vom ersten Pfingsttag vor Augen gehabt. Sonst jedenfalls war ihm der heilige Geist nicht begegnet. Was tut der heilige Geist überhaupt?

Ein wichtiges Werk ist dies: Er schafft es, dass Menschen in allen Lebenslagen zu Gott rufen können.

Düsenjägerpiloten sind manchmal mit einem Kehlkopfmikrofon ausgerüstet. Das gibt ihnen die Möglichkeit, in allen Lagen sprechen zu können. Ob sie sich im Sturzflug befinden oder gerade auf dem Kopf fliegen – sie brauchen nur zu sprechen, über das Mikrofon wird ihr Wort aus jeder Lage weitergeleitet. Sie brauchen sich nicht erst in eine Position zurechtzurücken, um in ein Mikrofon zu sprechen.

Manche Leute meinen, man könnte nur beten, wenn man in frommer und feierlicher Stimmung wäre. Oder nur dann, wenn alles im Leben glatt liefe. Es ist aber das Werk des heiligen Geistes, dass Menschen in allen möglichen Lebenslagen zu Gott rufen können.

David gibt uns ein Beispiel dafür. Er ist in keiner frommen Stimmung. David befindet sich unter den Trümmern seines Lebens. Er hat Ehebruch und Meuchelmord begangen. Sein Leben ist zu einem einzigen Skandal geworden. Es ist eine gewaltige Wirkung des Geistes Gottes, dass David jetzt noch beten kann.

Da wir alle immer wieder unter den Trümmern unseres Lebens verschüttet sind, ist es wichtig, dass der heilige Geist auch uns die Fähigkeit gibt, aus allen Lebenslagen zu Gott zu schreien.

Schreie zu Gott aus den Trümmern des Lebens

1. „Herr, ich bin eine Zumutung für dich!“

David betet: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht.“ – „Ja, bei David war auch eine ganz schlimme Sache passiert,“ sagen wir sofort. Normalerweise fühlen wir uns doch vor Gott salonfähig. Wir leben doch nicht öffentlich unmoralisch!

Dies ist das erste Werk des heiligen Geistes in unserem Leben, dass er unsere Selbstgerechtigkeit zerbricht. Er deckt uns unser Leben auf in seiner Oberflächlichkeit.

Er zeigt uns, dass wir stolz, eingebildet, fromm-verlogen sind. Der Geist Gottes zeigt uns die Liebe und die Demut Gottes. In Jesus beugt er sich ganz tief herab zu uns, um uns zu helfen. Und im scharfen Kontrast dazu wird unsere Menschenverachtung, unsere Kälte und Lieblosigkeit vom heiligen Geist aufgedeckt.

Unser Leben wird gemessen an der Reinheit und Heiligkeit Gottes, und dann erkennen wir die Wahrheit der Aussage: „Aus dem Herzen des Menschen kommen böse Gedanken.“

Und über all' dieser Schuld, die der heilige Geist uns aufdeckt, geht uns die Erkenntnis auf: Dies ist unwiderruflich geschehen, nichts ist wiedergutzumachen. Sünde ist so wenig zurückzuholen wie eine abgeschossene Kugel.

Wen der Heilige Geist so zur Selbsterkenntnis treibt, der wird schreien wie David: „Herr, ich bin eine Zumutung für dich!“

Gelegentlich kommt es vor, dass ein Kollege sich über den anderen beschwert: „Es ist eine Zumutung, mit dem zusammenzuarbeiten, das lehne ich ab.“ Nun, Gott könnte das mit Recht über uns sagen.

Was kann man aus dieser Erkenntnis für eine Konsequenz ziehen? Doch nur die, die der Brudermörder Kain zieht: „Ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen.“ Gott und der Sünder passen eben nicht zusammen. Gut, dann müssen wir geschiedene Leute sein.

Nein, David reagiert ganz anders. Er wirft sich mit aller Schande seines Lebens vor dem Angesicht Gottes nieder. Er bekennt: „Herr, ich bin eine Zumutung für dich. Aber ich muss vor dir bleiben, anderswo kann ich nicht leben. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht!“

Der heilige Geist zerbricht nicht nur unsere Selbstgerechtigkeit. Er gibt uns auch den Mut, zu bekennen und Begnadigung zu erleben.

2. „Herr, nimm mir nicht den Wind aus den Segeln!“

David betet weiter: „Nimm den heiligen Geist nicht von mir!“

Der hebräische Ausdruck für das Wort „Geist“ bedeutet zunächst ganz einfach „Wind.“

Drehen wir in unserer Phantasie die Zeit zurück bis dahin, wo das Segeln nicht nur eine sportliche Betätigung war, sondern die Schiffe auf den Meeren keine andere Antriebskraft kannten als den Wind. Auf den langen Reisen der Handelsschiffe sind immer wieder entsetzliche Tragödien passiert, wenn ein solcher Segler in eine Flaute geriet. Wochen lag das Schiff fest. Das Trinkwasser wurde alle. Krankheiten brachen an Bord aus. Verzweifelt hielt die Mannschaft Ausschau nach Wolken und Wind. Die Flaute bedeutete für viele den Tod.

Machen wir uns das ganz einfach klar: Der heilige Geist ist zunächst einmal der Wind Gottes. D. h. er ist die Schöpfermacht, die in unserem Leben die belebende und treibende Kraft ist. Wenn Gott einem Menschen seinen Wind aus den Segeln nimmt, dann bedeutet das: Tod. Wo der heilige Geist nicht ist, da ist geistlicher Tod. Das stimmt, obwohl wir meinen, mächtig vorwärts zu treiben in dem Wind, den wir selber machen.

Nun sagt uns die Bibel: Jeder Jünger Jesu hat den Geist Gottes. Christsein und den heiligen Geist haben, ist dasselbe. David betet: „Nimm den heiligen Geist nicht von mir.“ Hier ist vorausgesetzt, dass David den heiligen Geist hat. Aber durch die geschehene Sünde ist der Geist Gottes so brutal beleidigt worden, dass Gott ihn eigentlich zurückziehen musste. Unsere Rebellion gegen Gott und Gottes Geist können nicht zugleich nebeneinander leben. Eins muss weichen. Der heilige Geist erträgt die Sünde nicht, und die Sünde erträgt den heiligen Geist nicht.

Aber nun ist das Schreckliche passiert im Leben des David, nun liegt er unter den Trümmern seines Lebens. Und David weiß, was es bedeutet, wenn Gott seinen Geist wegnimmt. Er weiß, dass ein Leben dann ziellos, planlos, lustlos, kraftlos und freudlos wird.

Aller Wind, den wir machen, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Gottes Wind nicht unser Segel füllt. Deshalb schreit David unter den Trümmern seines Lebens: „Herr, nimm mir nicht den Wind aus den Segeln!“ – Und mancher unter uns muss wohl zum ersten Mal beten: „Herr, schick mir deinen Wind in die Segel meines Lebens.“

3. „Herr, du sollst freie Hand in meinem Leben haben!“

Wir stellen uns vor, ordentliche und saubere Leute mieten ein völlig dreckiges und verkommenes Haus. Bei der Besichtigung sagt ihnen der Besitzer: „Aber den Dreck müssen Sie unbedingt liegen lassen. Und tasten Sie nicht die kaputten Wände an! Auch die Scheiben dürfen auf keinen Fall geputzt werden. Und die Ratten im Keller – tun Sie ihnen nichts!“ – Nun, wenn die Leute wirklich einziehen, dann werden sie das Haus auf Vordermann bringen wollen. Unter solchen Bedingungen würden sie nie einziehen.

Wenn der heilige Geist in unser unheiliges Leben kommt, dann hat das Konsequenzen. Der Geist braucht freie Hand. Dann gilt der Satz wirklich: „Da herrscht ein anderer Geist.“

Er baut das Leben um. Er lässt nicht locker. Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmut und Keuschheit müssen eingebaut werden. Kompromisslos kämpft der heilige Geist gegen jede Missachtung des Willens Gottes in unserem Leben. Auf keinen Fall kommt der Geist Gottes in ein Leben, ohne dass er die Dinge, die die Bibel Sünde nennt, antastet.

Wer es wagt, das Gebet des David nachzubeten für sein eigenes Leben, der wird erfahren, dass der heilige Geist nicht „bei der Oma an der Wand hängt.“ Bei dem kommt Wind in die Segel. Lass dem Geist freie Hand!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Dringend notwendiger Austausch.

Psalm 51,14

Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus.

Ein Bekannter hatte sich ein altes Auto gekauft. Es war wirklich alt. Es war nicht ganz Schrott, aber es war auch bei weitem nicht in Ordnung. Wesentliche Teile mussten dringend ausgewechselt und gegen neue eingetauscht werden, wenn die Fahrten keine lebensgefährlichen Expeditionen werden sollten. Bei einem Auto kann man ja Motor, Reifen und vieles andere austauschen.

Neuerdings ist das auch beim Menschen möglich. Nieren, Herz, Lungen, Leber werden verpflanzt. Blut wird ausgetauscht. Mancher könnte gut einen neuen Kopf brauchen.

David, der Beter unseres Psalmwortes weiß, was bei ihm unbedingt ausgewechselt werden müsste. Er erwartet diesen Austausch vom Geiste Gottes. Wir entnehmen dem Gebet des David, was wir auch für uns erwarten dürfen.

Dringend notwendiger Austausch

1. Freude anstatt Traurigkeit.

„Lass die Freude an deiner Hilfe wiederkehren! Schaffe neue Freude an deiner Hilfe!“ betet David. Er hat die Freude verloren.

Und Freude ist nicht nur der Lack an unserem Leben. Beim Auto ist der Lack für die sichere Fortbewegung völlig nebensächlich. Freude gehört zum innersten Wesen des Lebens mit Jesus. Die Freude ist das Motorengeräusch des Lebens mit Jesus. Ein Motor macht nur dann keine Geräusche, wenn er nicht läuft. Verschwindet das Motorengeräusch während der Fahrt, dann stimmt etwas am Motor nicht mehr. Ist im Leben eines Christen überhaupt keine Freude mehr an Jesus, dann ist der Motor kaputt.

Wenn wir hier von Freude reden, meinen wir nicht fröhliche Stimmung. Die kann man durch ein heiteres Unterhaltungsprogramm erzeugen. Um Freude zu bekommen, ist ein Umbau in unserem Inneren nötig. Diesen Umbau vollzieht der heilige Geist.

David war durch seinen Ehebruch in Trostlosigkeit geraten. Er war leer und ausgebrannt. Als ihm Gott seine Schuld vor Augen stellt, wird David von einer großen Traurigkeit gepackt. Sündenerkenntnis bewirkt immer Erschrecken und Traurigkeit. Dann aber erfährt David das Wunder der Reinigung. Gott schenkt ihm Vergebung. Der heilige

Geist schenkt uns Freude, indem er uns die Vergebung der Sünden ganz gewiss macht. Dann sind wir erfüllt mit der Freude an der Hilfe Jesu.

Wir brauchen nicht unter Niveau zu leben. Freude gehört zum Leben. Wir dürfen unsere Traurigkeit gegen Freude austauschen lassen. Dieser Austausch ist dringend notwendig, weil Freude lebensnotwendig ist.

David betet: „Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe.“ Bitte, kein Fotoalbum-Christentum! Man hat mal was mit Jesus erlebt. Aber in der Gegenwart spielt sich nichts mehr ab. So hängt man den vergangenen Zeiten nach. Ich hörte neulich im Radio einen Schlager mit der Zeile: „Mach ein Foto davon . . .“ Wir brauchen nicht von der Erinnerung zu leben. Wir dürfen wie David die Hilfe Jesu neu erleben. Das bringt frische Freude.

2. *Bereitwilligkeit anstatt Widerspenstigkeit.*

Der zweite Teil der Bitte lautet: „Mit einem willigen Geist rüste mich aus.“ Wörtlich lautet der Satz: „Stütze mich mit dem Geist der Bereitwilligkeit, mit dem Geist des fröhlichen Gehorsams.“

Warum haben wir das so dringend nötig? In Psalm 32,9 redet Gott eine harte Sprache mit uns: „Seid nicht wie die Pferde und Maultiere, die ohne Verstand sind denen man Zaum und Gebiss anlegen muss; sie werden sonst nicht zu dir kommen.“ Von Natur sind wir Esel, das heißt: widerspenstig gegen Gottes Willen.

Manche Leute sind optimistisch. Sie vertrauen auf ihren guten Willen. Und zuversichtlich heißt es dann: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.“ Ob man wohl einen Ozeanriesen mit einem Paddel durch den Golf von Biscaya steuern kann? Genauso wenig reicht der gute Wille aus, um Christ zu sein.

Der verstorbene amerikanische Schriftsteller Hemingway schildert in einem seiner Bücher eine grausame Szene. Die Geschichte spielt im spanischen Bürgerkrieg und an der Küste. Gutsbesitzer einer Stadt müssen durch eine Knüppelgasse laufen und werden schließlich über die Felsen ins Meer geworfen. Viele grausame Schläge töten den Lebenswillen und Widerstand. Am Ende steht der Tod.

Unser guter Wille traut sich immer eine Menge zu. Aber er hat leider keine Strandpromenade vor sich, sondern die Knüppelgasse der Niederlagen und des Versagens. In dieser Knüppelgasse geht er zugrunde. Am Ende ist man leer, ohne Kraft und Lust.

Worauf aber soll sich Bereitwilligkeit gründen, woher soll sie ihre Kraft nehmen, wenn nicht aus unserem guten Willen? An Pfingsten wird uns ein großartiges Angebot gemacht. Gott möchte uns den Geist der Bereitwilligkeit einpflanzen. Ja, es wird uns wirklich von außen etwas eingepflanzt, was wir in uns nicht haben. Der Geist der Bereitwilligkeit ist Gottes Geist. Es ist Gottes Macht, die uns reinigt von unserem Versagen und damit den Weg für den neuen Start im Gehorsam macht. Es ist Gottes Macht, die uns dazu antreibt, Gottes Willen zu tun.

Keiner von uns hat das von Natur aus in sich, dass er Gottes Willen tun möchte. Von Natur aus sperren wir uns gegen Gott und tun unseren eigensüchtigen Willen. Da reicht nicht eine kleine Kurskorrektur. Eine Neuschöpfung in unserem Inneren ist nötig.

Das Gebet des David ist ein gründliches Gebet. Er gibt sich keinen Illusionen über seine eigene Willenskraft hin. Dies Gebet ist auch ein mutiges Gebet, weil David viel von Gott erwartet. Wir sollten genauso gründlich und mutig sein!

3. Beständigkeit anstatt Wankelmut.

Im hebräischen Text heißt es ja wörtlich: „Stütze mich mit dem Geist der Bereitwilligkeit!“ Auf das „Stütze mich“ kommt es mir jetzt an. Schon vorher im gleichen Psalm hatte David gebetet: „Gib mir einen neuen, beständigen Geist!“

David kannte genau seine Unbeständigkeit. Ein paar faule Tage hatten gereicht, um David zum Ehebrecher und Meuchelmörder werden zu lassen. Das Heer Israels war in den Kampf gezogen, David war im bequemen Leben der Hauptstadt zurückgeblieben. Dann kam die Geschichte mit Bathseba. Er wusste also etwas von der Unbeständigkeit der menschlichen Natur.

Wie oft erleben wir das bei uns und anderen: Ein paar Tage unter dem Einfluss gewisser Kollegen – und schon ist alles verschüttet, was Jesus angefangen hatte.

Wir haben dringend diesen Austausch nötig. Sonst halten wir an der Seite Jesu und in seiner Nachfolge nie durch. Von uns aus haben wir immer nur Haltlosigkeit mitzubringen.

Ich habe es oft erlebt, dass junge Leute den Schritt in die Nachfolge Jesu nicht wagten, weil sie unter ihrer Unbeständigkeit litten. Wenn sie schon das Leben Jesus übergeben, dann wollten sie auch treu sein. Aber die Sorge war kaum zu überwinden: Wer kann schon für sich garantieren? Keiner von uns kann Gott versprechen, dass er von sich aus einige Monate oder Jahre durchhalten werde.

Hier aber bietet sich die große Chance, dass Jesus uns den Geist der Beständigkeit einpflanzt, dass wir mit der Freude zum Gehorsam gegenüber Gottes Willen ausgerüstet werden.

Die Sorgen über die Zukunft können wir uns sparen. Auch die Klagen über das Auf und Ab im geistlichen Leben. Wir dürfen unser Leben in die Reparaturwerkstatt Gottes bringen. Wir dürfen ein festes Herz erbitten. Der Austausch ist möglich, er ist dringend nötig.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Brandfackel Jesu.

Lukas 12,49

Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, als es brennete schon!

Es heißt, dass der römische Kaiser Nero die Christen mit Pech übergießen und als lebendige Brandfackeln in seinen Gärten verbrennen ließ. Eigentlich ist das eine ganz sachgemäße Darstellung eines Christen. Genau das wollen Leute, die Jesus nachfolgen, sein: Brandfackeln Jesu. Wir verwechseln das Evangelium oft mit einer Weltanschauung. Ein Gedankensystem kann man wie eine Fackel weitertragen. Der Fackelträger selber brennt nicht, nur die Fackel.

Jesus gibt uns nicht nur eine Fackel in die Hand, er zündet uns selber an. Er gibt uns nicht das Licht für die Welt, wir sind das Licht der Welt. Christen sollen Brandfackeln Jesu sein. Das ist ja eine bildliche Redeweise. Wir haben zu fragen, worin das Feuer besteht, durch das Christen angezündet werden. Danach müssen wir uns klarmachen, ob dieses Feuer in uns brennt.

Sind wir Brandfackeln Jesu?

1. Das verzehrende Feuer.

Im Alten und im Neuen Testament steht der Satz: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (5. Mose 4,24; Hebr. 12,29). Feuer frisst bekanntlich alles Brennbares. Nicht jedes Material brennt bei der gleichen Temperatur. Unterschiedliche Hitzegrade sind notwendig. Manche Sachen sind sehr widerstandsfähig, aber bei zu hohen Temperaturen brennen sie auch.

Jesus zündet das Feuer der Heiligkeit Gottes an. Dieses Feuer frisst alles Unreine. Unsere Sünde kann mit der Heiligkeit Gottes nicht zugleich existieren. Genauso wenig wie Papier im Feuer einfach weiterbestehen kann. Am ersten Pfingsttag wurden die Menschen von diesem Feuer der Heiligkeit erfasst. Sie fragten: „Was sollen wir tun?“ Die Wirkung des heiligen Geistes war nicht zunächst Begeisterung. Als der heilige Geist auf die Menschen kam, erkannten sie eine ungeheure Gefahr. Sie bekamen Angst, sie könnten im Feuer der Heiligkeit Gottes verbrennen. Sie erkannten, dass ihr Leben sich nicht mit Gott vertrat. Wenn wir die Bergpredigt lesen, merken wir etwas von der verzehrenden Heiligkeit Gottes.

In Lukas 12,50 sagt Jesus, dass er zuerst sterben muss, bevor sein Feuer entzündet werden kann. Warum schleudert er seine Brandfackel erst nach seinem Tode? Für uns ist das sehr wichtig. Jesus will mit seinem Feuer nicht unseren Tod. Er will den Tod unserer Sünde. Den Sünder möchte er gern retten. Wie soll das aber gehen? Am Kreuz wird Jesus mit unserer Sünde von der Glut des Gerichtes Gottes verzehrt. Unsere Sünde ist verbrannt, aber wir dürfen leben.

In einem Krankenzimmer hatten wir ein gründliches Gespräch über die Frage nach der Schuld geführt. Schließlich sagte ein Mann: „Dauernde Schuldkenntnis hält doch keiner aus.“ Das ist richtig. Wir würden verzweifeln oder die Maßstäbe willkürlich mildern. Nur wer das Kreuz Jesu kennt, kann sich die Wahrheit über seine Schuld leisten. Denn er weiß auch, wo er sie loswird.

Wenn Gott sein Feuer der Heiligkeit in unser Leben tragen will, versuchen viele zu retten, was zu retten ist. Wir verstecken unsere Schuld hinter Entschuldigungen. Aber wenn Jesus uns wirklich helfen soll, dann muss der ganze alte Laden unseres Lebens runterbrennen bis auf den Grund.

Sind wir Brandfackeln Jesu? Brandfackeln werden mit dem Feuer der Heiligkeit Gottes entzündet.

2. Das Gegenfeuer.

Ich habe gelesen, dass man in den USA Präriebrände löscht indem man Gegenfeuer legt. Auf der Fläche, die vom Gegenfeuer schon verbrannt ist, findet das Feuer keine Nahrung mehr.

Das Werk Jesu besteht darin, dass er ein Gegenfeuer legt. Wir erleben es, wie Hass die Welt in Flammen setzt. Wir erleben auch, wie unkontrollierte Leidenschaften unser Leben verbrennen. An verschiedenen Stellen des Neuen Testaments wird das Bild des Feuers für die Hölle, die Gottesferne gebraucht. Das Feuer der Gottesferne ist das gefährliche, lebenszerstörende Feuer. Hass und Leidenschaft sind nur einzelne Flammen des Feuers der Gottesferne. Dieses Feuer vernichtet unser Leben hier und ist unser Verderben in Ewigkeit.

In einer Tageszeitung konnten wir die schreckliche Geschichte lesen, wie eine ganze Familie vom Feuer im Schlaf überrascht wurde. Es gab für sie kein Entkommen. So wird das ewige Feuer Gottes sein: Es gibt vor ihm kein Entkommen.

Aber mit seinem Sterben und Auferstehen entzündet Jesus ein Gegenfeuer. Von da an braucht niemand mehr verlorenzugehen. Gegen das Feuer der Gottesferne legt er das Feuer der Vergebung und des Friedens mit Gott. Gegen die Flamme des Hasses entzündet er die Flamme der Liebe. Gegen die Flamme der bösen Leidenschaft entzündet er die Flamme der Reinheit. Wo wir angezündet werden durch das Gegenfeuer Jesu – in Gericht über unsere Sünde und Vergebung unserer Sünde, da findet das Feuer der Gottesferne keine Nahrung mehr.

In Ephesus verbrannten viele Menschen ihre Literatur des Aberglaubens, nachdem sie Jesus in ihr Leben aufgenommen hatten. Bei ihnen hatten die dunklen Mächte keine Rechte mehr. Dort brannte im wörtlichen Sinn ein von Jesus entzündetes Gegenfeuer.

3. Das Feuer Jesu und die guten Feuer der Welt.

Das Feuer Jesu kommt nicht nur in Konflikt mit unserer Sünde, nicht nur mit dem Feuer der Gottesferne. Es kommt oft im Leben der Christen auch mit den guten Feuern der Welt in Konflikt.

Im Anschluss an unseren Predigttext heißt es in Lukas 12,51: „Meinet ihr, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht.“ Und dann zeigt Jesus, dass zwischen den engsten Verwandten der Unfriede ausbricht, weil einer Jesus nachfolgen will, die anderen das aber nicht dulden wollen. Jesus hat nie darüber hinweggetäuscht, dass wir auf dem Weg der Nachfolge in heftige Konflikte mit unserer Umwelt kommen. Eigentlich sind das alles gute Feuer: die Liebe zwischen Menschen, die Liebe zum eigenen Volk, die Familienbildung, Freundschaften. Aber an Jesus scheiden sich die Geister. Und viele stehen, wenn sie Jesus ihr Leben übergeben, vor der Frage, ob sie den Freund aufgeben oder Jesus. Wer darf sie von jetzt an beeinflussen? Der Einfluss Jesu und der Einfluss der Menschen lassen sich oft nicht zu einer Einheit bringen. Einen Kompromiss nimmt Jesus nicht hin.

Das Feuer, das Jesus auch in unserem Leben entzünden will, kämpft also oft gegen die an sich guten Feuer dieser Welt. Darf man sagen, dass Jesu Feuer stärker ist als alles, was den Menschen entflammt? Leider haben wir oft an anderen und an uns beobachtet, wie unsere eigensüchtigen Feuer das Feuer Jesu auslöschen wollten oder sogar wirklich ausgelöscht haben. Aber eines ist klar: Die Ruhe ist zu Ende, wenn Jesus sein Feuer in unserem Leben entzündet. Es stellt sich jedoch auch schnell heraus, dass unsere Ruhe nur eine Friedhofsruhe war. Wer durch Jesus das Leben haben will, der muss auch zulassen, dass Jesus in seinem, Leben die Brände oft gegen die an sich guten Feuer dieser Welt legt.

Übrigens muss das ein großartiger Herr sein, für den es sich lohnt, das Liebste zu verlassen. Kennen wir ihn überhaupt richtig? Kennen wir seine Liebe wirklich? Für Menschen, die Jesus erfahren haben, war es ganz selbstverständlich, dass Jesus auch den meisten Einfluss in ihrem Leben haben durfte.

Sind wir Brandfackeln Jesu?

Zu den Helfern, die Gott im alten Bund dem Volk Israel schickte, gehörte auch Simson. Er band eines Tages je zwei Füchse zusammen, entzündete ihre Schwänze und jagte sie in die Felder der Philister. Brandstiftung! Das hat Jesus mit uns vor. Feuer ist etwas Zerstörendes; Brandstiftung ist ein Verbrechen, weil andere dadurch zu Schaden kommen. Das Feuer Jesu verbrennt nichts als unsere Sünde. Es entzündet uns mit dem Feuer der Liebe. Jesus will Brandstiftung in einer gottlosen Welt betreiben. Sind wir seine Brandfackeln?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Straßen und Wege der Bibel. (1)

Der selbstmörderische Weg.

1. Mose 6,12

Da sah Gott auf die Erde, und siehe, sie war verderbt; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.

Der Zeitraum eines Menschenlebens wird bildlich als Lebensweg beschrieben. Dieses Bild passt auf eine unheimliche Weise. In jedem Augenblick müssen wir Antwort geben auf die Frage: Was soll ich tun? Die Antwort ist unausweichlich. Wir fällen die Entscheidungen. Wir haben keine Wahl: auf dem Lebensweg gibt es keine Pausen. Wir müssen vorwärtsschreiten.

Aber wer leitet uns? Wer treibt uns, wenn wir uns treiben lassen? Was hat Gott mit unserem Lebensweg zu tun? Er darf von hinten zuschauen und seinen Segen dazu geben? Irren wir uns nicht! Gott will auf die Gestaltung unseres Lebensweges Einfluss haben, nicht weniger.

Das Leben ist ein Weg, den wir gehen. Wir sind verantwortlich. Haben wir uns darüber je Rechenschaft abgelegt? Von diesem Weg, den Menschen gehen, ist in unserem Text die Rede.

Der selbstmörderische Weg

1. Der Einheitsweg.

„Alles Fleisch hat seinen Weg verderbt auf Erden.“ Das ist wahr. Wir erleben, wie Gewalt aufbricht in einem entsetzlichen Maße. Wir erleben eine Brutalisierung des privaten und des öffentlichen Lebens. Von Erpressungen, Morden und Folterungen lesen wir in jeder Woche in der Zeitung.

Aber zugleich lesen wir auch von der Entrüstung anderer Menschen über diese Gewalttaten. Diese Entrüstung soll doch zeigen, dass andere anders zu sein behaupten. Man kann ja schließlich auch nicht alle über einen Kamm scheren. Wer könnte sich ein ganz allgemeines Urteil über die Welt anmaßen?

In unserem Text finden wir ein anstößig verallgemeinerndes Urteil über die ganze Welt. Es heißt wirklich: „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.“ Alles Fleisch, das sind alle Menschen. Und es sind nicht nur Schlaglöcher in der Oberfläche des Weges.

Der Schade sitzt tief. Die Richtung stimmt nicht. In 1. Mose 6,5 stellt Gott fest, dass „alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar.“ Der Schade sitzt an der Wurzel, tief im Herzen. Daher kommen die Wunschbilder, die zu Plänen werden, die sich in Worte und schließlich in Taten verwandeln. Aber noch radikaler ist das Urteil der Bibel: Diese Bosheit besteht „von Jugend auf“ (1. Mose 8,21). Das ist Gottes Weltbild. Da bleibt keine Lücke für uns zur Entschuldigung. Kein Mensch ist berechtigt, ein so umfassendes Urteil über die Menschen zu sprechen. Niemand könnte ein solches Urteil begründen. Es ist ja auch nicht das Urteil von Menschen, sondern es ist Gottes Urteil. Er hat den Überblick.

Wenn wir in das Neue Testament schauen, wird uns Gottes Urteil bestätigt. Ein Pharisäer hat Jesus zum Mittagessen eingeladen. Vor dem Essen gibt es eine Diskussion über die religiösen Handwaschungen. Jesus hat sie unterlassen. Hart greift er die vermeintliche Reinheit der Leute an: „Aber euer Inwendiges ist voll Raub und Bosheit“ (Luk. 11,39). Bestimmt lagen bei diesem Mann weder im Schrank noch auf dem Tisch gestohlene silberne Bestecke. Trotzdem steht er unter dem harten Urteil Gottes, weil er die Tiefen unseres Herzens kennt. „Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen kommen die bösen Gedanken: Unzucht, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Schwelgerei, Missgunst, Lästerung, Hoffart, Unvernunft“ (Mark. 7,21f.). Das müssen wir uns von Jesus sagen lassen! Wer sein Leben mit den Augen Gottes sieht, entdeckt sich plötzlich auf dem unheimlichen Einheitsweg dieser Welt.

2. Gottes tödliches Nein zu unserem Weg.

Warum ist dieser Weg ein selbstmörderischer Weg? Zunächst, weil auf diesem Weg; die Selbstzerstörung des Lebens und der Welt unvermeidlich ist. Wir leben immer noch im Zeitalter des Kain. Seit dem Sündenfall rollt die Lawine der Sünde durch die Welt. Der erste Schritt bestand im Ungehorsam gegen Gott, der zweite Schritt war ein Brudermord. Und die Lawine geht weiter. Sie wird größer und schrecklicher.

Vor einigen Jahren haben große Sturzbäche in Südtirol die Berghänge und Täler verwüstet. Die Wege waren kaum wiederzufinden. Auf einer Wanderung stehen wir an solch einer schwierigen Stelle. Der Weg ist schwer zu erkennen. Wir zögern. Eine Entscheidung muss getroffen werden. Wir sind damals falsch gegangen. Der erste Schritt auf dem falschen Weg war der entscheidende; denn er legte die Richtung fest. Aber mit jedem weiteren Schritt wurde es immer schlimmer. Wir verirrt uns in den Geröllmassen.

Der erste Schritt auf dem Weg der Zerstörung unseres Lebens ist die Entscheidung, dass wir ohne Gott leben wollen. Der zweite Schritt besteht dann in der Entfaltung von Gewalttätigkeit, Hass, Lüge, Mord, Ehebruch, Rechtsbruch, Unrecht in allen groben und feinen Formen.

Nach dem Mord an Senator Robert Kennedy fragte ein erschrockener Kommentator: „Bricht die Dschungelmoral durch? Wie steht es mit der biblisch-christlichen Ethik?“ Ich hätte ihn am liebsten unterbrochen: „Zäumt das Pferd doch nicht von hinten auf! Da hilft keine Ethik mehr. Wer ohne Gott leben will, der muss erfahren, dass dieser Weg in die Selbstzerstörung führt.“

Dieser selbstgewählte Weg ist nicht nur wegen der automatischen Selbstzerstörung selbstmörderisch, sondern weil darüber groß und flammend das Nein des Zornes Gottes steht. In 1. Mose 6 erklärt Gott seinen Willen, die Menschen von der Erde zu vertilgen.

Und mit der Sintflut hat Gott deutlich gemacht, dass über diesem Weg des Menschen ohne ihn sein Nein steht. Die Heiligkeit Gottes und sein Gericht sind eine Wirklichkeit, vor der wir nicht ausweichen können.

Ein Mann, der am Steuer seines Autos eingeschlafen ist, hat natürlich sehr angenehme Gefühle. Schlafen ist schließlich etwas Schönes. Tatsächlich aber hat die Katastrophe seines Lebens schon begonnen. Unsere Lage Gott gegenüber ist ganz ähnlich. Wir verschließen vor ihm die Augen und meinen, damit hätten wir ihn aus der Welt geschafft. Aber in jedem Fall rennen wir gegen die Felswand der Heiligkeit Gottes. Lassen wir uns das von der Bibel sagen. Weil wir es mit dem heiligen Gott zu tun haben, ist unser gottlosen Weg ein selbstmörderischer Weg.

3. *Jesus geht den selbstmörderischen Weg.*

Die Sintflut war keine Lösung, durch sie ist auch kein echter Neuanfang möglich geworden. Denn direkt nach der Sintflut stellt Gott ja fest, dass „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“ (1. Mose 8,21). Deshalb schafft Gott noch einmal einen Punkt, an dem wir deutlich sehen, wo unser Weg hinführt. Das ist das Kreuz Jesu.

Wir sehen den Sohn Gottes auf unserem Weg. Er ist der Gewalt ausgeliefert. Er trägt unsere Sünde. Er geht unseren gottlosen Weg zu Ende. Damit will er uns nicht nur demonstrieren, wie unser Weg ohne Gott enden muss, sondern er geht unseren Weg, damit wir ihn nicht mehr zu gehen brauchen. Im Kreuz Jesu ist mehr als Erkenntnis der Verlorenheit. Da ist Rettung. Ich erkenne zwar nirgendwo in der Welt so deutlich wie am Kreuze Jesu, dass mein Weg ohne Gott wirklich ein selbstmörderischer Weg ist, hier kann alle Konsequenzen ablesen. Aber der gekreuzigte Herr bietet mir zugleich auch Rettung vor diesem meinem selbstmörderischen Weg an.

Wir brauchen nicht ein bisschen Ausbesserung unseres alten Weges, sondern einen neuen Weg. Wenn wir auf dem falschen Weg möglichst viele Schlaglöcher beseitigen, ist er immer noch falsch. Es gibt auf unserem gottlosen Wege nichts zu reparieren. Wenn wir ihn weiter gehen wollen, dann nur unter dem tödlichen Nein Gottes.

Am Kreuz und in der Auferstehung Jesu fängt ein neuer Weg an. Unser alter Weg wird auf Golgatha enden in Jesu Tod oder im Gericht Gottes in unserem eigenen ewigen Tod. Wenn Gott uns unserer Bosheit im Gewissen überführt, bis wir am Ende sind mit unserem eigenen Weg, dann hin zum Kreuze Jesu! Da dürfen wir dem alten Weg abschwören. Wir dürfen das Todesurteil Gottes anerkennen. Wir dürfen uns aber auch die Vergebung und den neuen Anfang schenken lassen. Denn auf Golgatha beginnt ein neuer Weg. Unter der Vormundschaft Jesu dürfen wir zum Leben gehen. Wir, die wir aus uns nur selbstmörderische Wege finden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Straßen und Wege der Bibel. (2)

Die Mutprobe.

2. Chronik 17,6

Und als Josaphat in den Wegen des Herrn noch mutiger wurde, entfernte er wieder die Opferhöhen und Ascherabilder aus Juda.

Jnzwischen haben manche gelernt, dass zwischen Mut und Dummheit ein Unterschied zu machen ist. Wenn einer von einer Brücke auf eine Straße springt, dann ist wahrscheinlich seine geistige Windschutzscheibe beschlagen. Mit Mut hat das wenig zu tun, eher mit Angeberei oder Kurzsichtigkeit. Zum Mut gehört die klare Übersicht über die Gefahren und Kosten in der angepackten Unternehmung.

Wenn jemand anfängt, Jesus nachzufolgen, ist das eine Mutprobe im echten Sinne. Ein Freund erzählte uns, dass er viele Vorwände und Bedenken gegen das Christentum gehabt habe, bis ihm plötzlich klar geworden sei: Es hängt eigentlich nur mit meinem Mut zusammen. Bin ich bereit, Jesus mein Leben ganz auszuliefern, alles zu offenbaren und dann konsequent die Wege Gottes zu gehen? – Ja, haben wir den Mut, die Wege Gottes zu gehen? Zum Mut gehört die klare Übersicht über die Gefahren und Schwierigkeiten.

Die Mutprobe

1. Gottes umstrittener Engpass.

Im südlichen Jordanien liegt Petra, die sagenumwobene Hauptstadt der alten Nabatäer. Sie liegt in einem riesigen Felsenkessel. Eine lange, enge Schlucht ist der einzige und gefährliche Zugang zur Stadt. Diese Schlucht ist mir, seitdem ich durch sie hindurchgewandert bin, immer ein Bild für den Zugang zum Reiche Gottes geblieben.

Gott hat einen einzigen Zugang zu seinem Reich. Dieser Zugang ist noch heftig umstritten. Der jüdische König Josaphat kämpft um die alleinige Geltung des Tempels in Jerusalem. Gott hatte die Möglichkeit der Vergebung der Sünden verknüpft mit der Darbringung der Opfer in diesem Tempel. Die Götzenaltäre haben daneben kein Recht, Versöhnung zu schaffen. Die kanaanäischen Fruchtbarkeitsgötter waren in Israel immer wieder sehr beliebt. Bei ihnen bestand der Gottesdienst im Ausleben der Triebe. Die Priester lieferten die religiöse Rechtfertigung für das, was die Menschen sowieso gern tun wollten. Immer wo Israel unter den Einfluss dieser Leute kam, wurde die Sünde verniedlicht und die Vergebung der Sünden billig. Aber Gott hatte den Tempelgottesdienst

im alten Bund als die einzige Möglichkeit der Versöhnung angeboten. Genauso wie das Kreuz Jesu im neuen Bund die einzige Möglichkeit ist, Vergebung der Sünden zu bekommen. Und ohne Vergebung gibt es keinen Zugang zu Gott.

Genau an dieser Stelle setzt der Protest ein: Nur durch das Kreuz? Das ist doch unverständlich! Das ist doch überholt! Das ist doch geistig unter dem Strich! So ist der Engpass ins Reich Gottes umstritten. Und es gehört Mut dazu, ihn gegen das Geschrei in der Welt zu gehen und zu verkünden. Ja, das lauteste Protestgeschrei kommt immer aus uns selbst. Unser eigener Stolz will es nicht zulassen, dass wir unter dem Kreuz Jesu einfach kapitulieren. Unser Stolz ist immer darauf bedacht, dass wir unser Gesicht bewahren. Aber wer zu Jesus kommt, der legt sein falsches Gesicht unter das Kreuz. Zur Kapitulation und zur Offenbarung meines ganzen Lebens gehört immer Mut.

Petrus schreibt einmal: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch dargeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi“ (1. Petrus 1,13). Das ist der Weg des Josaphat, als er für die alleinige Geltung des Tempels kämpfte. Das ist unser Weg, wenn wir ganz allein auf das Sterben Jesu für unser Leben setzen. Haben wir den Mut dazu?

2. Der Weg unter Gottes Eifersucht.

Wir haben es mit einem eifersüchtigen Gott zu tun. „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder (eifersüchtiger) Gott“ (2. Mose 20,3 + 5). Der junge König Josaphat war in einer schweren Lage. Sein Vater Asa hatte auch einmal einen guten Anfang gemacht und war schließlich doch in Kompromissen geendet. Entschiedenheit war verpönt. Gut, war man kirchlich. Seit Salomo war die Religion Mittel der Politik. Man musste auch auf religiösem Gebiet außenpolitische Zugeständnisse machen. Man wollte sich nicht isolieren. Das Nordreich dachte sowieso geistlich anders. Der Volksglaube bevorzugte immer die kanaänäische Form der Religion. Wo Religion mit Karneval ködert, hat sie noch immer die Volksmassen auf ihrer Seite gehabt. Und so standen schließlich die Ascherabilder oder die Pfähle, die das Gottesbild symbolisierten, überall im ganzen Land.

Josaphat aber begreift: Gott teilt seine Herrschaft mit niemandem. Er legt ein öffentliches Bekenntnis zu Gott ab, Josaphat nimmt keine Rücksicht auf seine Stellung. Am Hof wird man gelächelt haben.

Das ist eine erfreuliche Stunde, wo einer aufhört, Taktiker zu sein und sich ganz auf die Seite Gottes stellt. Josaphat zieht ganz praktisch die Konsequenzen, er lässt die Götterbilder umbauen. Gott erträgt nicht die Konkurrenz eines fremden Willens. Heute haben wir es nicht mehr mit der Göttin Aschera zu tun. Götzen lassen sich modernisieren, ja sogar christianisieren, aber sie bekehren sich nicht. Unsere Götzen. heißen heute Geld, Ichsucht, Empfindlichkeit, Alkoholismus, Sex und Besitz. Vielleicht gehört auch der Gruppenegeist zu den modernen Götzen. Bestimmte Gruppen, Cliquen, Verbände, Banden entwickeln einen Gruppenegeist, der die einzelnen kommandiert. Und wir lieben oft die Befehlshaber, weil ihre Kommandos erfolgversprechend sind. Woran sind wir gebunden? Josaphat stellte fest, dass er den Götzen diente wie sein ganzes Volk. Zugleich entdeckte er aber auch, dass Gott ein eifersüchtiger Gott ist. Gott teilt seine Herrschaft mit niemandem. Jetzt kommt die Mutprobe! Die Götzen verteidigen sich mit aller Macht. Unsere Umwelt versucht Einfluss zu nehmen. Die Gewohnheit scheint eine alles beherrschende Macht in unserem Leben zu sein. Man könnte alle Hoffnung verlieren. Wer hat noch den Mut?

Jesus kennt unsere Notlage. Deshalb ruft er uns entgegen: „Seid mutig! Ich bin's. Fürchtet euch nicht“ (Matth. 14,27). Wir sollten einmal zählen, wie oft er das im Neuen Testament sagt. Das ist sehr ermutigend.

„Heute will dich Jesus fragen: Bist du ganz für mich bereit . . .“

3. Wachsender Mut.

In unserem Text heißt es: „Als Josaphat in den Wegen des Herrn noch mutiger wurde, entfernte er wieder die Opferhöhen.“ Diese Götzen kamen in Israel immer wieder hervor wie in unserem Garten die Gänseblümchen. Das steckt im Boden dieser Welt drin. Die Konkurrenz Gottes umgibt uns von allen Seiten. Der Kampf dagegen scheint eine schiere Sisyphusarbeit.

Da ist es umso erfreulicher, vom König Josaphat zu hören, dass er noch mutiger wurde und wieder den Götzendienst ausrottete. Wir nehmen in der Entwicklung des Josaphat einen wachsenden Mut wahr. Zunächst hat er die Heiligtümer auf den Bergen nicht anzutasten gewagt. Wie sein Vater hatte er wohl gegen die Tempelhurerei gekämpft, aber noch nicht gegen den gesamten Götzendienst. (1. Kön. 22,44). Nun lesen wir in unserem Text, dass er noch mutiger wurde und auch diese Götzenaltäre beseitigte. Was ist das für ein herrliches Wachstum im Mut.

Die natürliche Entwicklung scheint doch so auszusehen: Je älter, desto kompromissbereiter. Aber das ist nur die natürliche Entwicklung der alten, gottlosen Natur. Die natürliche Entwicklung der neuen Kreatur ist eine andere. Sie können wir bei Josaphat ablesen. Wer im Lauf seines Lebens Jesus immer besser kennenlernt, der wird auch immer mehr Mut bekommen, gehorsam zu sein. Er hat mehr Gnade, mehr Vergebung, mehr Führung, mehr Kraft zum Durchhalten erfahren. Nun kann er auch mehr wagen, weil der Mut begründet ist. Die Schwierigkeiten werden nicht geringer werden. Aber das Zutrauen zu Jesus wird wachsen.

Wir leben nicht in einer Zeit, in der sich die Massen auf den Wegen des Herrn wälzen. Deshalb wird es für jeden von uns immer wieder eine Mutprobe sein, ob wir die Wege des Herrn wählen oder unsere eigenen Wege. Denen, die überhaupt noch nicht mit Jesus angefangen haben, sagt Jesus: „Seid mutig! Ich bin's. Fürchtet euch nicht!“ Auch den müde gewordenen Christen spricht er wieder Mut zu. Wir sind ja oft schon dankbar, wenn wir im Laufe der Jahre nicht allen Mut verlieren. Jesus aber möchte bei uns solches Wachstum wie bei Josaphat, damit wir noch mutiger werden zum Gehorsam.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Straßen und Wege der Bibel. (3)

Im Kampf um den richtigen Weg.

Psalm 1,6

Der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten zu leben: entweder wir erklären es zum Programm, möglichst angenehm zu leben, sozusagen immer erster Klasse zu fahren. Wir verzichten dabei darauf zu fragen, wohin die Reise geht. Die andere Möglichkeit: Wir leben auf ein Ziel hin. Dann stellt sich nur die Frage: Welches ist unser Ziel? Kommunismus, Nationalismus, Atheismus, Islam, Buddhismus, Christentum? Jedenfalls – wer auf ein Ziel hin lebt, muss sagen, welches Ziel es ist. Oft geschehen die Auseinandersetzungen um das richtige Ziel im Untergrund. Doch wir stehen jedenfalls mitten drin in dem Kampf um den richtigen Weg – mit unserem Leben und mit unserem Text.

Der Kampf um den richtigen Weg

1. Wo stehen wir eigentlich?

In unserem Text wird von Gottlosen und von Gerechten gesprochen. Da habe ich Angst, ich könnte zum Fenster hinaus predigen. Ist denn jemand aus einer der beiden Gruppen hier bei uns vertreten? Wenn ich Sie frage: Sind Sie gerecht? dann würden viele zu bescheiden sein, um das wirklich für sich zu beanspruchen. Man müht sich, gerecht zu sein. Aber wem gelingt das immer? Noch schwieriger erscheint es, einen Vertreter der anderen Gruppe zu finden. Kann denn ein Mensch, der sogar Predigten liest, gottlos sein?

Die Bibel vereinfacht die Gegensätze unter den Menschen und führt sie auf diese beiden Gruppen zurück: der Gerechte und der Gottlose. Es gibt in den Augen Gottes nicht tausend Wege, die man im Leben gehen kann, sondern nur zwei.

Also müssen wir fragen: Was bedeutet denn in der Bibel der Ausdruck „gerecht?“ Im Alten Testament ist das eindeutig. Gerecht ist der, der sich der Bundesverfassung gemäß verhält. Manche Theologen haben den Ausdruck „Gerechtigkeit“ durch den anderen Ausdruck „Bundestreue“ ersetzen wollen. Abraham ist das Paradebeispiel. Abraham glaubt der Verheißung Gottes, dass er einen Sohn haben wird, obwohl er und seine Frau in hohem Alter sind. Und weil er Gott glaubt, ist er gerecht. In diesem Vertrauen ist er Gott recht. Das bedeutet ja Gerechtigkeit: Gott recht sein.

Im Neuen Testament scheiden sich die Geister und Wege an Jesus. Gott hat den neuen Bund mit der ganzen Welt geschlossen, indem er Jesus sandte. Von Jesus heißt es im Römerbrief (4,25): „Welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt.“ Wer darauf setzt, der ist Gott recht. Wer sich die Vergebung der Sünden durch Jesus gefallen lässt, der ist Gott recht, der ist gerecht. Deshalb kann Paulus in aller Klarheit sagen: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben . . .“ (Röm. 5,1). Gerechtigkeit ist hier keine moralische Bezeichnung. Wer auf Jesus vertraut, ist Gott recht. Wer Jesus verschmäht, ist Gott los.

In vielen Städten wird den Ortsfremden jetzt eine Hilfe gegeben dadurch, dass an Verkehrsknotenpunkten Stadtpläne aufgestellt werden. Meistens haben diese Stadtpläne noch eine besonders hilfreiche Einrichtung: Mit einem roten Punkt ist der Standpunkt des Betrachters eingezeichnet. Den hat man also sofort und kann sich deshalb leicht orientieren. Bevor wir uns also weiter einlassen in den Kampf um den richtigen Weg, sollten wir nachhaltig fragen: Wo stehen wir eigentlich? Die Bibel sagt uns, dass wir außer gerecht und gottlos keine Möglichkeiten zur Wahl haben. Wo aber ist dann unser Standpunkt? Haben wir die Gewissheit der Vergebung der Sünden? Führen wir das Gespräch mit Gott im Bibellesen und im Gebet? Die Klärung des Standpunktes ist die wichtigste Voraussetzung für alle weitere Orientierung.

2. Gott verbarrikadiert uns einen Weg.

In unserem Textwort in Psalm 1 stehen wir wirklich mitten im Kampf um den richtigen Weg. Gott ist selber Partei. Er legt uns nicht nur zwei Wege vor. Gott verbaut uns den einen. Wir sehen zwar nicht nur den Weg der Gerechten, sondern auch den der Gottlosen, aber Gott hat sozusagen ein Verkehrsschild aufgestellt: Weißer Pfeil geradeaus auf blauem Feld. Das heißt: Nur geradeaus fahren, nicht rechts oder links abbiegen!

Von dem Weg der Gerechten wird gesagt, dass der Herr ihn kennt. Der Gegensatz dazu heißt: „Aber der Gottlosen Weg vergeht.“ Dieses „Vergehen“ kann eine zweifache Bedeutung haben:

Zunächst bedeutet es soviel wie: Der Weg verliert sich. Auf unseren Freizeiten wandern wir gerne „nach unserem Instinkt.“ Und das ist immer etwas abenteuerlich, weil man nie genau weiß, wo man ankommt. Und oft genug haben wir auch erfahren müssen, dass der Weg, den wir einschlugen, sich dann in irgendeinem Gestrüpp verlor. Nun, an einem sonnigen Sommernachmittag ist das keine große Schwierigkeit, sondern ein Vergnügen.

Wenn aber Gott uns an den eigenen Wegen zugrunde gehen lässt, wird das sehr schlimm. Das steckt hinter dem Satz: „aber der Gottlosen Weg vergeht.“ Gott hat nicht mehr damit zu tun. Gott lässt den Weg sich totlaufen. Das ist die schlimmste Art des Gerichtes Gottes. Wenn er uns auf unseren eigenen Wegen zugrunde gehen lässt.

Viele Leute halten sich einen Wellensittich. Der wird fürsorglich im Käfig gepflegt. Nun empfindet der Wellensittich den Käfig aber als Gefängnis und hat den unwiderstehlichen Drang, wegzufiegen. Wenn er jedoch in die freie Natur entflieht, ist sein Schicksal besiegelt. Er ist dem nicht gewachsen. Er wird auf seinen eigenen Wegen zugrunde gehen. Menschen, die sich von Gott losgesagt haben, werden an ihren eigenen Wegen zugrunde gehen.

Dass der Weg der Gottlosen vergeht, kann auch noch bedeuten, dass er zerstört wird. Keine Grausamkeit, die nicht in allen Kriegen und Bürgerkriegen wiederholt worden wäre. So auch die Hinrichtungsart des Totschlagens in einer Knüppelgasse. Der Weg durch eine Knüppelgasse ist im schlimmsten Sinne ein Weg mit einem Ende.

Auch das ist der Weg ohne Gott. Er endet in der Knüppelgasse des Zornes Gottes. In Psalm 1,5 heißt es: „Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht.“ Die Methode der Gottlosen hat keine Zukunft. Deshalb redet die Bibel mit Leidenschaft in Aufforderungen: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern“ (Phil. 2,12). Und der Prophet Maleachi (3,18) sagt: „Ihr werdet am Ende noch sehen, was für ein Unterschied ist zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen.“

Wir stehen im Kampf um den richtigen Weg. Gott ist intensiv damit beschäftigt, uns den falschen Weg zu verbarrikadieren. Im Verkehrschaos der Welt ist unser Vers ein Verkehrsschild: Nur geradeaus fahren! Nur den Weg der Gerechten.

3. Der unbekante und doch bekannte Weg.

Wir betrachten jetzt, wie Gott den richtigen Weg empfiehlt. Das stärkste Argument, das er im Kampf um den richtigen Weg anzuführen hat, lautet: „Der Herr kennt den Weg der Gerechten.“ Was hängt schon daran, dass Gott diesen Weg kennt? Was heißt hier „kennen?“

Wir hatten eine Leiterfreizeit mit jungen Männern in den Schweizer Alpen und stiegen auf einen schneebedeckten Pass. Wir waren sehr froh, dass wir einen ortskundigen Führer hatten. Der kannte den Weg. An dieser Kenntnis kann unter Umständen das Leben von Menschen hängen.

Um das ganze Gewicht des Satzes zu verstehen, müssen wir die biblische Bedeutung des Wortes „kennen“ uns vergegenwärtigen. Es hat nicht nur mit intellektuellem Kennen zu tun, sondern es redet zugleich von Kontakt und Gemeinschaft. Dass der Herr den Weg der Gerechten kennt, bedeutet: Er kümmert sich darum, er begleitet ihn mit Anteilnahme. Ja, eigentlich bedeutet es noch viel mehr. Das möchte ich an einem Bild deutlich machen.

Als Student habe ich einmal einige Zeit in Zürich gearbeitet. Und eines Abends war ich bei einer Familie eingeladen, die in einem Vorort wohnte. Der Weg dorthin war nicht leicht zu finden. Freundlicherweise bot sich der Gastgeber an: „Ich hole Sie ab.“ Das war der beste Führer, den ich haben konnte, denn er war zugleich das Ziel. Gott ist das Ziel unseres Lebens. Als Richter oder als Vater. Und nun heißt es, dass er uns selber abholt. Jesus hat gesagt: „Ich bin der Weg.“ „Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“ Gott, der das Ziel ist, holt uns ab und begleitet uns auf dem Weg zum Ziel.

In vielen Gesprächen bekomme ich gesagt: „Wir sind nicht gegen Jesus und die Bibel, aber damit allein kommt man im Leben doch nicht durch.“ Das ist ein dummes Argument. Wenn man überhaupt auf irgendeinem Weg und in irgendeiner Begleitung durchkommt, dann auf dem Weg und in der Begleitung Jesu. Der Herr selbst kümmert sich um uns. In Jesus hat uns der lebendige Gott abgeholt. In ihm finden unsere tiefsten Wünsche Erfüllung.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Straßen und Wege der Bibel. (4)

Alle meine Wege.

Psalm 139,3

Du siehst alle meine Wege.

Einer der berühmtesten Zukunftsromane stammt von George Orwell und heißt „1984.“ Die Welt, die darin geschildert wird, ist entsetzlich. In jedem Treppenhaus, an jeder Hausfront und jeder Straßenecke steht eine Büste des großen Herrschers mit der Unterschrift „Big Brother Is Watching You“ – Der große Bruder sieht dich. In den Räumen stehen Fernsehschirme, die zugleich auch als Spione arbeiten. Alles wird beobachtet. Es gibt eine Gedankenpolizei. Orwell zeichnet dieses Bild der Zukunft ganz bewusst als Schreckbild. Wir können es ja auch nicht anders als entsetzlich empfinden, wenn alles, was wir tun, reden und denken, kontrolliert wird.

Aber nun heißt es hier, dass Gott alle meine Wege kennt. Alle meine Wege – das sind die Wege des Betrugers und der Trauer, der Starrköpfigkeit und des Ehrgeizes und des Abstieges, die Wege in die Kirche und in die Bar, ins Geschäft und nach Hause und alle heimlichen Wege. Was heißt das für unser Leben: „Du siehst alle meine Wege?“

Alle meine Wege

1. Zusammenprall mit der Wirklichkeit.

In diesem Psalm wird uns nicht ein dogmatischer Lehrsatz mitgeteilt, der etwa lautet: Gott sieht alles. Sondern hier hören wir das erschrockene Bekenntnis eines Mannes, der sich entdeckt und durchschaut fühlt.

Jeder Kriminalfilm hat solche Szenen. Eine Person, die sich unbeobachtet fühlt, muss plötzlich feststellen, dass jemand sie sieht. Diese Entdeckung löst Entsetzen aus. Solch eine aufflammende Erkenntnis ist unser Wort. Plötzlich stehen wir wie gebannt vor dieser Tatsache: Du siehst alle meine Wege. Den Durchschnittsbürger beunruhigt die Frage nicht sonderlich, dass und ob Gott alle seine Wege betrachtet. Da ist keine Spur von Furcht und Entsetzen oder Freude. Wir rechnen oft gar nicht mit der Wirklichkeit Gottes. Wie kommt es eigentlich zu der falschen Einschätzung der Lage?

Ein Grund liegt hier: Wir verwechseln Gott mit unseren Gedanken über Gott. Deshalb fühlen wir uns immer dann allein, wenn wir nicht an Gott denken. Wir sagen, dass wir heute in einer säkularisierten Welt leben. Das heißt: Unser Alltag hat mit Gott nichts zu

tun, wir bringen die Dinge des Alltags nicht mit Gott in Beziehung. Aber das sagt ja noch nichts über die Wirklichkeit Gottes und seiner Beziehung zu uns aus. Das könnte höchstens sagen, dass wir Träumer sind.

Die Bibel nennt uns aber noch einen tieferen Grund für dieses merkwürdige Verhalten. Die erste Reaktion Adams nach dem Sündenfall war Flucht. Er entzieht sich dem Gericht Gottes. Er versteckt sich: So wie wir jetzt sind, gehen wir Gott nichts an. Der rebellierende Mensch will unabhängig sein. Das ist der normale Lauf der Dinge: Wir fliehen vor Gott, und dadurch werden unsere Herzen hart und unempfänglich für seine Wirklichkeit.

Das geht so lange, bis wir in einer Stunde auf die Wirklichkeit Gottes prallen. Das mag sehr verschieden geschehen. „Adam, wo bist du?“ lautet die Frage, mit der Adam vor Gottes Gericht gezerrt wird. Er kann nicht fliehen. Gott ist da. Diese Frage trifft bis heute viele von uns und stört sie auf in der Ruhe ihrer Unempfindlichkeit Gott gegenüber. Oder irgendwann werden die Maßstäbe Gottes an unser Leben angelegt. Dann entdecken wir, wie weit unser Urteil über uns selbst und Gottes Urteil über uns auseinanderklaffen. – Vielleicht kommt auch einer angesichts des Kreuzes Jesu zum Nachdenken. Warum hängt er da? Warum ist stellvertretendes Sterben nötig? Vielleicht muss sich jemand erst intensiv und lange über das Kreuz Jesu ärgern, bis er begreift, dass hier seine Sache verhandelt wird. Dann geht ihm mit dem Blick für das Kreuz Jesu zugleich auch der Blick für das eigene Leben auf. Er begreift, dass er vor Gott offenbar ist: „Du siehst alle meine Wege.“

Die Tatsache, dass Gott unser Leben durch und durch kennt, steht fest. Sie ist nicht davon abhängig, wie weit wir Notiz davon nehmen. Wir haben die Freiheit, endlos töricht zu sein, d. h. an der Wirklichkeit vorbeizuleben. Aber wohl uns, wenn wir nicht erst im Gericht Gottes auf die Erkenntnis stoßen: „Du siehst alle meine Wege.“

2. Ausgelieferte Wege.

Wir haben hier aber noch mehr als ein erschrockenes Bekenntnis vor uns. Ein Damm bricht, den wir alle um uns herum aufbauen. Der Damm besteht darin, dass wir unsere eigenen Wege gegenüber dem Zugriff und dem Urteil Gottes schützen wollen. In dem Bekenntnissatz „Du siehst alle meine Wege;“ liegt die Auslieferung der Wege an Gott mit drin. Der Psalmist gibt Gott recht. Er leistet den Offenbarungseid. Im Buche Josua (Kap. 5) wird berichtet, dass das Volk Israel nicht siegen konnte, weil ein Mann aus seiner Mitte gestohlen hatte. Achan, der Dieb, wird von Josua aufgefordert: „Mein Sohn, gib dem Herrn die Ehre und bekenne es ihm und sage mir, was du getan hast, und verhehle mir nichts.“ Da antwortete Achan Josua und sprach: „Wahrlich, ich habe mich versündigt an dem Herrn . . . so habe ich getan.“ Ein Mann deckt vor Gott seine bösen Wege auf! Dann wird an ihm das Gericht vollzogen. Er wird auf Befehl Gottes gesteinigt.

Damit fängt das Christsein an, dass ich meine Wege Gott ausliefere. Er muss im Urteil über meine Wege recht bekommen. Ich werde ihm auch zugestehen, dass er mich mit Recht verurteilt, wie Achan verurteilt wurde wegen seines Diebstahls. Ich darf mich aber freuen, dass das Gericht Gottes über meine bösen Wege schon an Jesus stellvertretend vollstreckt worden ist. Jesus hat bereits alles getan, dass ich an meinen bösen Wegen nicht zugrunde gehen muss. Das Gericht Gottes hat er auf sich genommen. Aber Gott erwartet, dass ich ihm meine Wege ausliefere. Im Neuen Testament heißt es: „Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt“ (1. Joh. 1,9). Gott vergibt uns, weil Jesus gestorben ist. Die Vorbedingung, die wir zu

erfüllen haben, ist einzig die: Bekenntnis der Sünde, Auslieferung aller meiner Wege. Bitte, keine halben Offenbarungen! Hier heißt es: „Du siehst alle meine Wege.“

Diesen Schritt zur Auslieferung der bösen Wege müssen Nichtchristen tun, wenn sie Christen werden wollen. Aber auch für solche, die schon mit Jesus leben, kommt immer wieder der Augenblick einer neuen Auslieferung der eigenen bösen Wege. David, der diesen Psalm betet, kannte etwas von dem Rückfall in die eigenen Wege. Unsere Umkehr und Erneuerung beginnt immer mit der Auslieferung der eigenen Wege an Jesus.

3. Befestigte und gesicherte Wege.

Nun müssen wir doch einmal kritisch fragen: Was bedeutet das schon, wenn Gott sieht? Nur sehen? Das ist doch etwas völlig Wirkungsloses.

Roald Dahl hat eine sehr makabre Geschichte geschrieben. Nach dem Tode eines Wissenschaftlers haben die Ärzte sein Gehirn mit einem Auge am Leben erhalten. Dieses Auge kann nun sehen. Es muss sehen, was es nicht billigt. Es kann nicht eingreifen, es kann seinem Unmut keinen Ausdruck geben. Es kann nichts tun, aber es sieht. Das ist der Ausdruck höchster Ohnmacht. Und Sehen wird da zugleich zur qualvollen Sinnlosigkeit.

Wie sinnvoll es ist, dass jemand uns sieht, hängt davon ab, wer uns sieht. David redet Gott an: „Du siehst alle meine Wege.“ Und es ist der Gott, der zu Abraham gesagt hat: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir“ (1. Mose 17,1). Wenn der allmächtige Gott auf meine Wege achtet, dann hat das erhebliches Gewicht. Wir spüren im 139. Psalm, was das bedeutet. David wird verfolgt und verleumdet. Seine Reaktion: Er deckt alle seine Wege vor Gott auf, er flieht hinein in die Kritik Gottes. Und wer seine Wege von Gott kritisieren lässt, braucht sich vor der Kritik der Menschen nicht mehr zu fürchten. Das schafft eine ganz große Unabhängigkeit. Wenn Gott sein Ja spricht zu unseren Wegen, dann brauchen wir nicht mehr die Bestätigung durch Menschen. Gott schafft uns Recht und Geborgenheit.

Unsere Wege sind oft sehr unsichere, schlüpfrige und wackelige Wege. Wir sind voller Misstrauen, und wir begegnen auf unseren Wegen dem Misstrauen der anderen. Das zerstört unsere Wege, das macht sie unsicher. Befestigte und gesicherte Wege sind solche Wege, die Gott geprüft hat.

So ist nach allem unser Wort das Bekenntnis tiefster Geborgenheit in Gott. Nur wer etwas weiß vom lebendigen Gott, nur wer alle seine Wege vor ihm ausgeliefert hat, der geht dann auch befestigte und sichere Wege, weil Gott sie geprüft hat. Nicht nur die Meinungen der anderen, sondern auch die Sturzbäche des Schicksals wollen unsere Wege zerstören. Wir brauchen nichts so dringend wie von Gott geprüfte und darum sichere Wege. Wir haben die große Chance, in Offenheit vor Gott zu leben „Du, Herr, siehst alle meine Wege.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Von der Macht des Geistes.

Römer 8,2 – 4 + 9

Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Jesus Christus, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn was dem Gesetz Gottes unmöglich war, das tat Gott selber: Er sandte seinen Sohn und verdammt die Sünde, auf dass die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist . . . Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, sofern jedenfalls Gottes Geist in euch wohnt. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Haben Sie den Heiligen Geist?

Vielleicht halten Sie das für eine unmögliche Frage. Oder eine unerlaubte Frage. Oder eine unbeantwortbare Frage. Oder gar für eine unwichtige Frage.

Für Paulus war das offenbar die entscheidende Frage an Christen. Als er auf seiner 2. Missionsreise nach Ephesus gelangt, findet er dort zu seiner Überraschung bereits Jünger Jesu vor (Apg. 19,1ff.). Und die erste Frage, die Paulus ihnen stellt, lautet: Habt ihr den Heiligen Geist? Dann stellt sich heraus, dass die Christen dort zwar an Gott ehrlich glaubten, auch an Jesus als den Sohn Gottes, dass sie wöchentlich zum Gottesdienst zusammenkamen u.s.w. – doch vom Heiligen Geist hatten sie keine Ahnung.

Aber gerade dies ist Paulus das Entscheidende am ganzen Christenstand. Ohne den Heiligen Geist ist das ganze Christentum nichts wert. „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein!“ formuliert Paulus in unserem Text in aller Schärfe und Deutlichkeit.

Warum der Heilige Geist so wichtig ist

1. Er macht mich frei vom Zwang der Verhältnisse.

Wir alle wissen etwas von dem Zwang der Verhältnisse, unter dem jedermann heute zu leiden hat. Krach in der Familie – die engen Wohnverhältnisse sind schuld. Aufgeregte und überspitzte Worte – das bringt die Hetze des technisierten Lebens mit sich. Sexuelle Exzesse – das kommt von den Vorbildern in Illustrierten und Kino.

Wir rühmen uns unserer Freiheit und nennen uns stolz freie Menschen – aber ständig entschuldigen wir uns mit dem Hinweis auf irgendeine Zwangslage, in der wir uns befanden, oder auf einen psychologischen Druck, dem wir nicht ausweichen konnten.

Einer der größten Menschenkenner war zweifellos der Apostel Paulus. Tiefgehende anthropologische (menschkundliche) Erkenntnisse stammen von ihm. Er schreibt einmal über den Menschen: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich . . . So finde ich nun in mir ein Gesetz, dass mir, der ich will das Gute tun, das Böse anhanget.“ Das ist das Unheimliche: Wir sind gar nicht frei! Wir stehen alle ständig unter einem Zwang. Und zwar unter einem Zwang zum Bösen, unter dem „Gesetz der Sünde,“ wie Paulus es nennt. Es geht uns wie einem Krebskranken. Der Mann kann sich zwar auflehnen gegen seine Krankheit, er kann sich zusammenreißen, er kann alle seine Kräfte mobilisieren – ändern kann er nichts. So leben wir Menschen unter dem Zwang der Sünde.

Mir sagte neulich ein junger Mann: „Was Sie da predigen, ist alles ganz schön. Aber draußen die Wirklichkeit ist anders! Man kann nicht dagegen an.“ Richtig!

Doch nun kommt die ungeheure Botschaft der Bibel: Es gibt eine Macht in dieser Welt, die ist stärker als die Verhältnisse und das Böse. „Man“ kann wirklich nicht gegen diese unsere Wirklichkeit an, aber es gibt die Kraft des Heiligen Geistes. Und die ist stärker als alles andere.

Das Gesetz des Geistes hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde,“ schreibt Paulus. Die Macht des Geistes ist stärker als der Zwang der Verhältnisse und als mein eigenes, unbekehrtes, egoistisches Herz. Glaubst du das?

Wie war doch Petrus trotz allen guten Willens gebunden an seine Angst! Wie hatte er entgegen seiner Absicht seinen Herrn verleugnet. Dann aber kam Pfingsten, und er geriet unter die Macht des Heiligen Geistes. Da gewinnt er Mut und bekennt sich in aller Öffentlichkeit zu Jesus. Da gewinnt er Mut auch zum Martyrium. So frei macht uns die Macht des Geistes Christi.

2. Er prägt mir das Bild Jesu immer tiefer ein.

Wie geschieht solche Befreiung? Kommt das urplötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel? Oder soll der Mensch alle Willenskräfte zu einem letzten konzentrierten Einsatz zusammenreißen?

Es ist auffallend: Wenn Paulus vom Heiligen Geist redet, spricht er immer zugleich von Jesus, von Jesu Kommen und Jesu Sterben. Genau wie Petrus in seiner Pfingstpredigt Apg. 2. Da soll Petrus den Heiligen Geist erklären und – redet von Jesus! So also vollzieht der Heilige Geist seine Befreiung vom Zwang dieser Welt, dass er unseren Blick auf Jesus lenkt. Er wendet unseren Blick weg von unserem Versagen oder unserer Tüchtigkeit, von unseren Sorgen oder unserer Selbstrechtfertigung hin auf das, was Gott durch Jesus getan hat. Er prägt uns das Bild Jesu tief ein in unser Herz und Gewissen.

Was alle moralischen und religiösen Aufforderungen bei uns nicht erreichten, hat Gott selber in die Hand genommen. Er sandte Jesus. An Jesus prallte die Sünde ab. An ihm fand der Böse keinen Einstiegspunkt. Das Gesetz der Sünde konnte ihn nicht in den Bann schlagen.

Das lernt man im Unterricht und im Gottesdienst. Man weiß Aussprüche und Taten Jesu. Man kennt die neutestamentlichen und kirchlichen Aussagen über Jesus. Aber – das alles kommt dem natürlichen Menschen so schrecklich fern und vergangen vor. Lessing

spricht einmal von dem „garstigen Graben der Geschichte,“ der uns von Jesus trennt. Wie ist der zu überbrücken?

Das tut der Heilige Geist. Er wirkt wie ein Teleobjektiv. Da kann ich ganz entfernt von einer Sache sein, das Teleobjektiv holt die Sache ganz nahe, so dass ich genau so deutlich alles erkenne, als wenn ich nur einen Meter entfernt wäre. So bringt mir der Heilige Geist das Bild Jesu ganz nahe. Worte wie Sünde und Vergebung, Kreuz und Auferstehung erhalten dann Leben und Nähe. Jesus selber ist mir nicht mehr eine Gestalt einer fernen Vergangenheit, sondern der lebendige, gegenwärtige Herr, mit dem ich reden darf.

Der Heilige Geist ist wie ein Scheinwerfer, der alles Licht auf Jesus wirft. Ohne ihn erkenne ich Jesus immer nur schattenhaft. Da halte ich ihn für einen Sozialrevolutionär oder Friedenskämpfer, für einen Gescheiterten oder religiösen Phantasien, Der Heilige Geist aber prägt mir das Bild Jesu ein: mein Heiland, der mich frei macht. Frei vom Gesetz der Sünde. Frei zum Dienst für ihn.

3. Er gibt mir eine neue Ausrichtung meines Denkens und Strebens.

Paulus redet hier von zwei Möglichkeiten, wie der Mensch sein Leben führen kann: „nach dem Fleisch“ und „nach dem Geist.“

Mit „Fleisch“ wird in der Schrift alles Menschliche bezeichnet, sowohl das Materielle als auch das Vernünftige. Alles, was der Mensch von sich aus tun und erdenken kann, ist fleischlich. Sexuelles wie kulturelles, wissenschaftliches wie materielles Streben – alles fällt unter den Begriff „Fleisch.“

„Geist“ meint dagegen den Geist Gottes, alles das, was vom Geist Gottes seinen Ausgang nimmt. Das Fragen nach dem Willen Gottes, das Erforschen der biblischen Verheißungen, das Reden mit dem auferstandenen Herrn, das Bezeugen des Evangeliums in unserer Welt, das öffentliche Bekenntnis zu Jesus, der Dienst in der Gemeinde Jesu, das Opfer für die Sache Jesu in dieser Welt – alles das gehört zum Wandel „nach dem Geist.“

Einmal ist der Mensch das Maß aller Dinge – zum andern ist Jesus das Maß aller Dinge. Zwei völlig verschiedene Möglichkeiten des Lebens. Und diese zweite Möglichkeit eröffnet mir der Heilige Geist. Er „funktioniert“ mein Denken und Streben um. Darum liegt alles an ihm.

Sie haben diese Predigt gehört und gelesen. Was kommt eigentlich dabei heraus? Ein bisschen Erbauung? Ein paar neue christliche Erkenntnisse? Der Heilige Geist will mehr! Der Heilige Geist kann mehr! Haben Sie den Heiligen Geist?

O Heil'ger Geist, kehre bei uns ein
und lass uns deine Wohnung sein!

Amen

Pastor Jürgen Blunck, Wuppertal

XXVIII.

David – der Mann mit dem fröhlichen Herzen.

1. Samuel 6,12 – 22

David holte die Lade Gottes aus dem Hause Obed-Edoms herauf in die Stadt Davids mit Freuden . . . Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her mit Jauchzen und Posaunenschall. Und als die Lade des Herrn in die Stadt Davids kam, sah Michal, die Tochter Sauls, Davids Frau, aus dem Fenster und sah den König David springen und tanzen vor dem Herrn und verachtete ihn in ihrem Herzen . . . Als aber David heimkam, sprach Michal: Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, als er sich vor den Mägden seiner Männer entblößt hat, wie sich die losen Leute entblößen! David aber sprach zu Michal: Ich will vor dem Herrn tanzen, der mich erwählt hat zum Fürsten über Israel, und ich will noch geringer werden als jetzt und will niedrig sein in meinen Augen.

Wor einiger Zeit sprach ich mit einem jungen Mann über einen alten Christen, der vielen zum Segen geworden war. Dabei sagte der junge Mann etwa folgendes: „Jetzt, wo er nicht mehr unter uns ist, merken wir erst ganz, wie viel wir an ihm gehabt haben und wie sehr wir von ihm gelebt haben.“ Als ich ihn etwas fragend anschaute, fielen die Worte, die mir zu denken gaben: „Wissen Sie, er hatte ein so fröhliches Herz!“

Ein so fröhliches Herz – das war genau der treffende Ausdruck. Das fröhliche Herz – das war das Geheimnis, warum er so vielen Menschen zum Segen geworden war. Menschen mit einem fröhlichen Herzen – genau das ist es, wonach unsere Welt sich sehnt und die sie zur Gesundheit braucht. Als ich weiter über diesen Ausdruck nachdachte, fiel mir auf, dass damit auch das Geheimnis der biblischen Menschen am besten gekennzeichnet ist.

David – der Mann mit dem fröhlichen Herzen

1. Die überschäumende Freude.

In 2. Sam. 6 wird uns berichtet, wie David die berühmte Bundeslade wieder nach Jerusalem heimholt. Diese Lade war schon in der 40jährigen Wüstenwanderung das Wahrzeichen der Gegenwart Gottes gewesen. Sie hatte auch als Behälter der 10 Gebote Gottes gedient.

In den Kriegswirren unter Saul war die Bundeslade von den Philistern erobert worden. Wenig später war sie unter abenteuerlichen Umständen wieder nach Israel zurückgebracht

worden. Allerdings legte Israel selbst offenbar keinen großen Wert mehr auf die Lade. Jedenfalls blieb sie unbeachtet auf Jahre hinaus.

Erst nachdem David König geworden war und die Philister endgültig besiegt waren, erinnert David sich dieses Wahrzeichens der Gegenwart und Hilfe Gottes. David weiß, wem er alles zu verdanken hat. In einer feierlichen Demonstration soll vor aller Welt deutlich werden, dass Israel seine Größe und Herrlichkeit allein seinem Gott zu verdanken hat. David selbst zieht an der Spitze des Zuges einher.

Plötzlich aber wird das feierliche Protokoll über den Haufen geworfen. Der König hält es einfach vor Freude nicht mehr aus. Der ganze Jubel seines Herzens sucht sich einen Ausweg. Und schon fängt er mitten auf der Straße – an zu tanzen und zu springen und Gott zu loben. Nicht nur ein bisschen – „mit aller Macht“ heißt es in der Bibel. So überschäumend ist die Freude, die den David erfüllt.

Gott und Langeweile – das gehört für die meisten Menschen zusammen. Denn Gott ist für sie nur ein Gedanke. Nicht für David. Gott und Freude sind für ihn nicht zu trennen.

Wie viel Jammer und Elend hatte David im Kriege erlebt. Wie viel Enttäuschungen an Menschen, sogar an engen Freunden. Aber nun steht die Sache Gottes im Mittelpunkt – da schäumt seine Freude über und schafft sich öffentlich Ausdruck durch Tanzen und Springen und Singen. Das ist ein wahrer Christenstand!

So fröhlich und „unprogrammgemäß“ geht es zu, wenn nicht nur der Kopf mit seinen Gedanken und Problemen, sondern auch das Herz an Gott beteiligt ist.

2. Die begründete Freude.

Die Freude Davids ist kein momentaner Gefühlsausbruch, kein augenblicklicher Gefühlsüberschwang. Sie ist bei David wohlbegründet. Zwei Gründe sind es vor allem, die zum Überschäumen der Freude führen:

❶ die Ehre Gottes. Nun endlich kommt Gott zu seiner Ehre. Vor aller Welt soll mit der Heimholung der Lade dokumentiert werden, wem Israel alles verdankt: nicht seiner eigenen Kraft, nicht seinem genialen Feldherrn David, nicht seiner überlegenen Kriegstaktik, sondern allein dem Eingreifen des lebendigen Gottes. Gebt unserm Gott die Ehre – die Erfüllung dieses Gebotes macht Davids Herz so froh.

Aller Jammer dieser Welt rührt doch daher, dass es uns Menschen immer um unsere eigene Ehre geht. Man ist beleidigt, wenn man nicht begrüßt wird; wenn über die eigenen Kinder etwas Negatives gesagt wird, obwohl man selbst es gern über andere so tut u.s.w. Alle Freude dieser Welt aber hat die Wurzel, dass einem Gottes Ehre wichtiger geworden ist als alles andere.

❷ die Erwählung Davids. David ist dazu erwählt, dass er mit zur Ehre Gottes beitragen darf. Um diese Freude zu verstehen, müssen wir etwas weiter ausholen.

Es gibt im menschlichen Leben vor Gott drei Stufen:

➤ die Stufe der Gottlosigkeit. Da denkt man: Mit mir kann Gott eigentlich im großen und ganzen zufrieden sein. Gewisse Fehler hat natürlich jeder, vielleicht lässt sich im Laufe der Jahre auch noch einiges bessern . . .

➤ die Stufe der Erweckung. Da hat man entdeckt, dass das eigene Leben nicht zur Ehre Gottes beiträgt, obwohl es das eigentlich sollte, dass man vielmehr nur auf auf eigene Ehre bedacht ist.

➤ die Stufe des Glaubens und der Freude. Da erfährt man das Wunder, dass Gott uns Menschen nicht verwirft, sondern dass er uns trotz unserer Unbrauchbarkeit gebrauchen will zur Verherrlichung seines Namens!

Das ist das Wunder der Erwählung. Darum kam Jesus und starb am Kreuz. Um dich und mich zu erwählen, damit wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit. Wer die Stufe der Erweckung begriffen hat, dem ist die Erwählung ein unerhörtes Wunder. Dem ist das eine unbegreifliche Aufwertung seiner eigenen Person.

Das ist die Freude Davids: Gott hat mich aufgewertet!

Übrigens: nicht nur David. Sie auch! Durch Jesus. Freuen Sie sich!

3. Die unverstandene Freude.

David kommt nach der Heimholung der Lade nach Hause. Und sein Herz ist übervoll von dem Triumph Gottes. Da muss er die erschütternde Erfahrung machen, dass diese Freude nicht von allen verstanden wird. Schon während des fröhlichen Zuges hatte Michal, seine Frau, ihn nicht verstanden mit seinem unbekümmerten, fröhlichen Springen und Singen. „Sie verachtete ihn in ihrem Herzen,“ heißt es. Und schon an der Haustür empfängt sie ihn mit Vorwürfen über sein unprotokollarisches Verhalten.

Wenn es wenigstens irgendein Außenstehender gewesen wäre! Aber es ist Davids eigene Frau. Das ist das Unheimliche: Manch ein Christ wird von seinen engsten Freunden und Familienangehörigen nicht verstanden. Muss da nicht alle Freude weichen? Muss man da nicht verbittert werden bei so viel Unverstand?

Sieh David an! Seine Freude ist stärker als der Unverstand und die Verachtung, die ihm entgegenkommt. Seine Freude lebt aus einer unversiegbaren Quelle.

Verstehen wir recht: Michal war keine Heidin! Auch sie glaubt natürlich an Gott. Auch sie gehört zum Volk Gottes. Auch sie macht die normalen Zeremonien der Kirche mit. Aber: Die Freude an der Ehre Gottes und an der eigenen Erwählung versteht sie nicht.

Wie viele Menschen haben einen freudlosen „Christenstand“ und versuchen auch anderen ihre Freude noch madig zu machen.

Was soll man tun? Verstummen? Hart antworten?

David, der Mann mit dem fröhlichen Herzen lässt sich in seiner Freude nicht erschüttern. „Ich will weiter Gott die Ehre geben in aller Öffentlichkeit,“ ist seine Antwort. Mag man seine Freude auch missverstehen, mag man ihn für plebejisch oder pietistisch oder primitiv oder sonst etwas halten. Was stört's? Es geht ja nicht um seine Ehre, sondern um Gottes Ehre.

Dankt und lobsinget allesamt!
Gott loben, das ist unser Amt.

Amen

Pastor Jürgen Blunck, Wuppertal

XXIX.

David – der Mann ohne Lebensangst.

Psalm 23,1 – 4

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Wor einer Reihe von Jahren hatte eine große deutsche Zeitung folgende Überschrift über ihren Leitartikel gesetzt: „Wer die Angst hinwegnimmt, hat unsere Zeit geheilt.“ Ein Kongress von Ärzten und Seelsorgern ließ erst kürzlich in einer Resolution verlauten: „Die Krisis unserer Zeit zeichnet sich durch das bedrohliche Anwachsen von Angst und Schuld aus . . .“

Eine Befragung unter jungen Menschen, vor allem Studenten, erbrachte auf die Frage, mit welcher Grundempfindung sie dem Leben gegenüberstünden, bei 60% die Antwort: „mit Angst.“

Das Problem unserer Zeit ist also offenbar nicht in erster Linie irgendeine der vielen zutage liegenden Zeitprobleme wie Krieg, Wirtschaftskrise, Ost-West- oder Nord-Süd-Konflikt u.s.w., sondern liegt viel tiefer in einer meist namenlosen und gegenstandslosen allgemeinen Lebensangst.

Vielleicht ist der Psalm 23 auch deswegen so beliebt und bekannt, weil er genau in diese Situation einer allgemeinen Lebensangst hineinspricht. Hier begegnet uns nämlich ein Mann, der offenbar mit dem Problem der Angst in seinem Leben fertig geworden ist.

David – der Mann ohne Lebensangst

1. Er hat den Sprung vom Wir-Glauben zum Ich-Glauben gewagt.

Was würde geschehen, wenn ich Ihnen gegenüber hier schriftlich oder auch in einem persönlichen Gespräch behaupten würde: „Ich bin fest davon überzeugt, dass Gott mich einmal nicht verurteilen, sondern gerecht sprechen wird?“ Sicher würden sehr viele bedenklich ihre Köpfe schütteln und bei sich denken: das ist aber hochmütig gesprochen – das kann man doch gar nicht 100 %ig wissen – hält er sich wirklich für so gerecht, dann ist er ein Pharisäer.

Wenn ich aber sagen würde: „Jesus ist für unsere Schuld gestorben, und nun brauchen wir keine Angst mehr zu haben vor dem Tod und dem Gericht, weil Er uns gerecht gemacht hat,“ dann würden mir alle zustimmen.

Warum? Einmal habe ich allgemein von „uns“ und „wir“ gesprochen und einmal ganz persönlich von „mir“ und „ich.“ Der Mensch ist gern bereit, etwas allgemein zu glauben, aber es fällt ihm so schwer, etwas ganz persönlich zu glauben. Viele Menschen haben einen Wir-Glauben, so wenige einen Ich-Glauben.

Genau daher kommt aber die Angst des Lebens, dass man bei einem allgemeinen Wir-Glauben stehenbleibt und nicht zu einem persönlichen Verhältnis zu unserem Herrn durchdringt. Darin liegt das Geheimnis von Psalm 23, dass hier der Sprung vom Wir zum Ich vollzogen wird.

Das Bild von Hirt und Herde kommt im Alten Testament oft vor. Immer ist es bezogen auf das Verhältnis Gott – Volk Israel. Auch die Anrede Gottes als „Hirte“ gibt es. Es ist altes Bekenntnis in Israel, dass Gott der „Hirte Israels“ sei. Nun greift David dieses Bekenntnis auf: Wenn das stimmt, dass Gott der Hirte Israels ist, dann ist er also auch mein Hirte. Wenn das stimmt, dass er für Israel sorgt, dann sorgt er auch für mich. David wagt es, die gewaltigen Verheißungen für sich ganz persönlich in Anspruch zu nehmen.

Im Heidelberger Katechismus gibt es die berühmte Frage 21: „Was ist wahrer Glaube?“ Antwort: „. . . ein herzliches Vertrauen, dass nicht allein anderen, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt sei . . .“ Ja, unsere reformatorischen Väter wussten etwas von diesem Ich-Glauben. Darum konnten sie ohne Angst einer feindlichen Welt widerstehen.

David lädt Sie ein, mit ihm diesen Sprung zum Ich-Glauben zu wagen. Nein, nicht nur David, sondern Gott selbst lädt Sie dazu ein! Gott will nicht nur „ein“ Hirte sein, er will „mein“ Hirte sein.

2. Er hat die Zusagen Gottes ins konkrete Leben ausgezogen.

Immer wieder erlebe ich, dass Menschen sagen: „Die Bibel mag ja früher gestimmt haben. Aber heute habe ich so viele Fragen und Probleme, die in der Bibel gar nicht beantwortet werden, z. B. die Hetze des technischen Zeitalters, die politischen Probleme, die Fragen der dritten Welt. Da muss ich doch allein mit fertig werden.“

Was tut David? Er nimmt das Bekenntnis „Gott ist der Hirte Israels“ und wagt es, das Bild vom Hirten sich auszumalen und in sein Leben zu übertragen. Was tut ein Hirte?

❶ Er sorgt für den Lebensunterhalt seiner Schafe. Wenn Gott mein Hirte ist, brauche ich mir also keine Sorgen mehr zu machen über meinen Lebensstandard. Natürlich arbeite und schaffe ich. Aber ohne Sorgen. Er sorgt dafür, dass ich weder verhungere noch verdurste.

❷ Indem der Hirte für das Äußere sorgt, sorgt er damit auch für das innere Wohlbefinden seiner Schafe. „Er erquicket meine Seele,“ heißt wörtlich: „Er lässt meine Lebenskraft zurückkehren.“

Der eingangs erwähnte Ärztekongress spricht in seiner Resolution von „gehäuften seelisch bedingten Zusammenbrüchen.“ Jeder Arzt weiß, wie sich Angst bis in die elementarsten Lebenskräfte des Organismus hin auswirkt zu Atmungsstörungen, gestörter

Herztätigkeit u.s.w. Gottes Fürsorge bringt auch einen durcheinander geratenen „Seelenhaushalt“ wieder in Ordnung.

③ Der Hirte führt seine Schale auf brauchbaren Wegen. So wird Gott mich also auch durchs Leben führen. Er ist es sozusagen sich selbst schuldig („um seines Namens willen“). Ich werde wie ein Schaf immer nur eine ganz kurze Wegstrecke überschauen. Er aber überschaut das Ganze. Er hat einen Plan mit mir. Einen guten Plan.

In den Schriften und Glaubensbekenntnissen, die David vor sich hatte, stand das alles so nicht. Er hätte auch sagen können: „Meine Fragen kommen hier gar nicht vor.“ Doch er zieht die Linien der Schrift weiter in sein konkretes Leben. Das ist Glaube. Das befreit von aller Angst. Wer bei einer noch so richtigen angelernten christlichen Dogmatik stehenbleibt, findet nichts. Bleibt allein. Und voller Angst. David zieht die Linien der Zusagen Gottes aus. Sie auch?

3. Er rechnet mit der unsichtbaren Gegenwart seines Herrn.

Was ist, wenn das Leben doch nicht so glatt geht? Wenn von der äußeren Fürsorge nichts zu merken ist? Wenn alles so dunkel um mich herum aussieht, dass beim besten Willen kein Hoffnungsschimmer zu erblicken ist? Wenn die raue Wirklichkeit allem Glauben zu widersprechen scheint? Muss dann nicht die Angst doch unwiderstehlich von uns Besitz ergreifen?

David kennt solche Stunden auch. „Finsteres Tal“ nennt er sie. Dennoch kann er sagen: Auch da fürchte ich mich nicht. Auch wo kein Ausweg zu erblicken ist, lebe ich ohne Angst. Warum?

Du bist bei mir! David rechnet mit der unsichtbaren Gegenwart seines Gottes. Was auch geschehen mag – einer ist immer bei ihm, einer verlässt ihn gewiss nicht: sein Gott und Herr. Dies war auch das letzte Vermächtnis, das Jesus seinen Jüngern hinterließ: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Leben ohne Angst gibt es dort, wo ein Mensch dies Vermächtnis ernst nimmt.

Als unsere Zwillinge drei Jahre alt waren, ließen wir sie abends zum ersten Mal allein. Sie hatten Angst. Wir erklärten ihnen, dass sie ja gar nicht allein wären. Der Herr Jesus sei doch immer da und passe auf sie auf. Wir gingen, blieben aber noch eine Zeit vor der Tür stehen. Plötzlich fing einer doch leise an zu weinen. Nach einem kurzen Moment sagte der andere: „Du brauchst doch keine Angst zu haben; der Herr Jesus passt auf uns auf.“ Das Weinen verstummte. Wir konnten beruhigt gehen.

Als wir das einmal anderen erzählten, sagten sie, das sei doch grausam gegenüber den Kindern. Wirklich? Ist es nicht viel grausamer, wenn man seinen Kindern nicht das Rechnen mit der unsichtbaren Gegenwart unseres Herrn beibringt? Dann wird die Kinderangst zur Lebensangst. Das ist grausam. Jesus aber will uns freimachen. Wir dürfen es lernen, mit seiner unsichtbaren Gegenwart zu rechnen.

Amen

Pastor Jürgen Blunck, Wuppertal

XXX.

David – der Mann des Protestes.

Psalm 51,12

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist.

Wir protestieren! Wer etwas auf sich hält, der protestiert heutzutage. Die Lehrer für höhere Gehälter. Die Schüler gegen die Gehaltsforderungen bzw. gegen deren Methode, die Gehaltsforderungen durchzusetzen. Die einen gegen die Mini-Mode. Die anderen gegen die Maxi-Mode. Die einen gegen die Ostpolitik. Die anderen für die Ostpolitik. Die einen . . .

Protestbewusstsein ist Trumpf! Sie haben noch kein Protestbewusstsein? Dann wird es höchste Zeit, dass Sie sich eins zulegen. Das trägt man heutzutage. Wogegen Sie protestieren sollen? Das ist völlig belanglos. Es geht nur um das Protestbewusstsein. Fangen Sie irgendwo an zu protestieren.

Scherz beiseite. Natürlich ist die Protesthaltung heute reine Mode geworden und darum leider vielfach nicht mehr ernst zu nehmen. Aber gibt es nicht auch einen notwendigen und ernstzunehmenden Protest? Ist nicht die ganze Bibel ein einziger schreiender Protest Gottes gegen uns Menschen und unser ichbezogenes Wesen? Müssten also Christen nicht in vorderster Front einer Protestbewegung stehen?

Um einen Protest geht es auch in unserem Text. Allerdings ist es ein vom Heiligen Geist gewirkter Protest. Darum gerade ist er vorbildlich und nachahmenswert für uns.

David – der Mann des Protestes

1. Protest gegen die Konservativen.

Dies ist ein Gebet des älteren David. Er bittet um einen neuen Geist. Er bittet also darum, dass es bei ihm neu werde: Er hat begriffen, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann.

Dies Gebet ist erstaunlich. Normalerweise ist es doch ganz anders. Normalerweise ist so: Je älter ein Mensch wird, desto weniger ist er für etwas Neues zu haben, desto mehr klammert er sich an das Alte, Bekannte, Vertraute, desto konservativer wird er in seinem Denken, Reden und Beten.

Das Gebet Davids ist ein Protest gegen alles „Bleiben wie man ist,“ gegen allen falschen Konservatismus, wo man nicht mehr sich ausstreckt nach dem Neuen, das Gott immer wieder in unser Leben schenken will. Nach seinem Ehebruch ist ihm unheimlich klar

aufgegangen, wie ein Christenstand alt und verkalkt werden kann, wenn er nicht täglich neu von der Quelle des Geistes Gottes lebt. Bei Gott kann man nicht von gestern oder gar von vorgestern leben.

Wie brannte Davids Herz für seinen Gott, als er jung war! Wie war da alles voll Freude und Jubel. Wie drehte sich da alles um die Ehre Gottes in seinem Leben. Und dann kühlte es langsam ab. Es kam zu einer geistlichen Verkalkung. Und schließlich zum Ehebruch. Da begreift er und schreit auf: Herr, lass es neu werden! Lass nicht alles beim alten!

Vielleicht denkt nun mancher: „Ja, David hatte auch schwer gesündigt!“ – Sie etwa nicht? Natürlich keinen Ehebruch (hoffentlich nicht). Aber ist eigentlich entscheidend, an welcher Stelle wir schuldig geworden sind? Es macht doch keinen Unterschied, ob ich eine Telefonleitung „nur“ durchschneide oder ob ich einige Meter aus der Leitung herausschneide. In jedem Fall ist die Verbindung zerstört.

Ist bei uns wirklich alles in Ordnung vor Gott? Oder müssen wir nicht in den Protest Davids gegen uns selbst mit einstimmen? Kann ihr Verhältnis zu Ihrer Familie und Ihren Nachbarn und Arbeitskollegen wirklich so bleiben wie bisher? Kann Ihr Gebet und Ihre Bibellese, Ihr Dienst im Reich Gottes, Ihr finanzielles Opfer, Ihre Sonntagsheiligung und vieles andere wirklich so bleiben?

Protest! Es muss neu werden! Die Christen haben viel zu lange vieles immer nur beim alten gelassen.

2. Protest gegen die Revolutionäre.

Der erste Protest wird den jungen Leuten im allgemeinen sehr gut gefallen. Das sagen ja die Revolutionäre ständig, dass die Christen verkalkt seien und dass bei den Christen alles neu werden müsse.

Doch mögen dieselben jungen Leute auch jetzt einmal genau das Protestgebet Davids lesen: „. . . in mir . . . gib mir. . .“ Davids Protest setzt an einer ganz anderen Stelle ein als der Protest, der heute bei den meisten üblich ist.

Der übliche Protest dieser Welt und auch weitgehend in der Kirche setzt entweder bei den sogenannten Strukturen der Gesellschaft an oder bei den anderen Menschen. „Wir brauchen gerechtere Strukturen – wir fordern Demokratisierung – wir protestieren gegen autoritäre Strukturen.“ rufen die einen. „Die Konservativen müssen sich ändern – die Reaktionäre sind an allem schuld – die Modernisten stürzen uns ins Unglück,“ rufen die anderen. Protest gegen Strukturen und Protest gegen die Andersdenkenden – das ist alles.

Der Protest Davids aber hat mit diesen Revolutionären genau so wenig gemeinsam wie mit den Konservativen, die immer so bleiben wollen, wie sie sind. Der Protest Davids ist vom Heiligen Geist gewirkt und richtet sich – gegen sich selbst. Der Ansatzpunkt eines christlichen Protests ist weder die ungerechte Weltordnung noch der böse Andere, sondern immer das eigene Ich.

„Ein reines Herz“ braucht David. Sie nicht? „Rein“ meint nicht moralisch und sittlich einwandfrei. „Rein“ heißt: ehrlich vor Gott! Wir spielen Gott immer wieder etwas vor. Jeder auf seine Weise. Der eine auf die fromme Tour. Der andere auf die mitmenschliche Tour. Wir haben in unserem Herzen Hinterstübchen, zu denen Gott keinen Zutritt hat. Feine Tapentüren sollen das verstecken. Protest! Protest gegen alle Unehrlichkeit vor Gott.

„Einen beständigen Geist“ braucht David. Beständig heißt: standhalten vor Gott. Standhalten, wenn er uns Unangenehmes zu sagen hat. Standhalten und nicht weglaufen, wenn es ernst wird. Standhalten und nicht die Schuld auf andere abschieben. Protest gegen unser billiges „Fahnenchristentum,“ wo die Fahne des Christentums flattert, wie gerade der Wind der Welt weht.

Immer da, wo im Neuen Testament Menschen zum Glauben an Jesus kommen, protestieren sie mit Wort und Tat gegen ihr eigenes Leben. Da gibt der Zachäus Geld zurück, da verlässt der Paulus seine alten Freunde, da gibt die Samariterin ihre Schuld zu. Christlicher Protest kehrt immer zuerst vor der eigenen Tür.

3. Protest gegen die Humanisten.

Ein Mitarbeiter sagte mir einmal: „Herr Pastor, ich rechne mit dem Guten im Menschen.“ Er war ganz erstaunt, als ich ihm antwortete: „Ich nicht.“ Irgendwie geriet die ganze Grundlage seiner Mitarbeit in der Gemeinde ins Wanken. Wenn man nicht vom Guten im Menschen ausgehen kann, worauf soll man denn dann aufbauen?

In Davids Gebet steckt ein dritter Protest. Er steckt gleich in dem ersten Wort „Schaffe.“ Es gibt im Hebräischen mehrere Worte für „schaffen.“ Aber eins [hebr.: bara] wird nur im Blick auf Gottes Tun gebraucht. Damit wird deutlich, dass es in dieser Welt eine Art von Schaffen gibt, die außerhalb aller menschlichen Möglichkeiten liegt und die nur Gott vorbehalten ist. Zugleich steckt in diesem Wort, dass das Schaffen aus dem Nichts erfolgt und keinerlei Voraussetzungen nötig hat.

Ausgerechnet dieses Wort „bara“ gebraucht David hier. Damit protestiert er gegen alle Versuche, aus menschlicher Kraft etwas Neues in der Welt zu schaffen. Damit wendet er sich gegen alle christlich gemeinten Versuche, an etwas Gutes im Menschen anzuknüpfen.

Für die notwendige Erneuerung gibt es nur eine einzige Möglichkeit: dass Gott selber eingreift, dass Gott selber etwas Neues schafft. David hat für sich und für diese Welt keine Hoffnung mehr, solange man doch immer wieder nur beim Menschen und dessen Möglichkeiten ansetzt. Wenn es noch einmal neu werden soll, dann allein von Gott her.

Es gibt auch heute wieder (und sogar mitten in der Kirche) Menschen, die ehrlichen Herzens etwas Neues schaffen wollen, die aber dabei nur vom Menschen ausgehen. Es sind die Humanisten (human = menschlich). Dagegen protestiert David leidenschaftlich.

Der bekannte Lügenbaron Münchhausen berichtet einmal, dass er in einen Sumpf geraten sei und sich am eigenen Schopf wieder herausgezogen habe. So sind alle Versuche des Menschen, sich selbst zu erneuern. Darum schickt Gott seinen Sohn Jesus. Jesus ist die Erhörung des Protestgeschreis Davids. Jesus allein kann auch Sie wirklich von Grund auf erneuern. Und – staunen Sie: Jesus will dies auch bei Ihnen tun!

Amen

Pastor Jürgen Blunck, Wuppertal

XXXI.

Strassen und Wege der Bibel. (5)

In den Sackgassen zu singen.

Psalm 138,4.5

Es danken dir, Herr, alle Könige auf Erden . . . sie singen von den Wegen des Herrn, dass die Herrlichkeit des Herrn so groß ist.

Wann ist das jemals passiert? Schätzt David die Lage nicht völlig falsch ein? „Alle Könige auf Erden singen von den Wegen des Herrn.“ Wo sind denn die Präsidenten, die die Politik Gottes loben? Wir erleben zwar, dass Politiker sich fromm geben. Aber das ist oft nur politische Berechnung. Wir kennen es auch, dass Machthaber ihre eigenen Wege als die Wege Gottes ausgeben. Oft wurde Gott zum unfreiwilligen Hilfsarbeiter im politischen Kampf. David aber meint hier etwas völlig anderes.

Wir haben ein prophetisches Wort vor uns. Könige, das sind die Menschen, die die meiste Macht haben. Macht haben aber heißt, Mittel und Wege haben, um die eigenen Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Könige sind der Inbegriff der Selbstherrlichkeit. Sie geben zu allen Zeiten viel Geld dafür aus, um ihre eigenen Wege feiern und besingen zu lassen. Früher hatte man dafür Hofsänger, heute organisiert man Propagandaministerien oder unterhält Presseämter.

Unser Wort sagt, dass alle diese Selbstherrlichen an das Ende ihrer Wege kommen werden. Dann müssen sie begreifen, dass nur noch Gott Auswege hat. Dann werden sie anfangen, von den Wegen Gottes zu singen. In den Sackgassen wird man die Wege Gottes preisen müssen.

In den Sackgassen zu singen

1. *Wenn wir mit unseren Worten in die Sackgasse geraten.*

Der Zusammenhang unseres Psalmes zeigt uns einige Sackgassen, in die Menschen geraten können. David war in eine Sackgasse geraten, in der er sich bewusst wurde, dass Worte nichts mehr ausrichten können. In dieser Ausweglosigkeit hat Gottes Wort sein Leben erneuert. Er bekennt: „Denn du hast deinen Namen und dein Wort herrlich gemacht über alles. Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich und gibst meiner Seele große Kraft“ (Psalm 138,2.3). Der Machthaber David muss Gott anbeten: „Weg hast du allerwegen, an

Mitteln fehlt dir nicht.“ Und dann zieht er die Folgerungen. Dies werden alle Machthaber dieser Welt eines Tages begreifen müssen.

Menschenworte sind ja wahrhaftig nicht machtlos. Mit Worten können wir sehr viel zerstören. Gerüchte und Lügen sind oft im wörtlichen Sinne tödliche Waffen. Militärische Befehle sind schließlich auch Menschenworte. Sie setzen Armeen in Bewegung. Tod und Vernichtung kommt über Millionen. Aufgrund eines Wortes.

Aber wir sehen zugleich, dass es sehr schwer ist, mit Worten wieder aufzubauen, was Lügen und Beleidigungen zerstört haben. Durch ein Wort können Armeen in Bewegung gesetzt werden, aber viele Worte vermögen nicht mehr diese Armeen zu stoppen oder gar ihre Vernichtungen ungeschehen zumachen. So geraten wir in die Sackgassen der Machtlosigkeit unserer Worte.

Wie vernichtend ist die Sackgasse des Todes für unsere Worte! Kann man irgendwo mehr unwahrhaftiges Geschwätz erleben als an Gräbern? Jesus aber wagt es, der Leiche des jungen Mannes aus Nain zu befehlen: „Stehe auf!“ Und der junge Mann wird dem Leben zurückgegeben.

Wir geraten mit unseren Worten auch in die Sackgasse der Schuld. Was bleibt uns angesichts unserer Schuld? Wir versuchen zu rechtfertigen und zu verniedlichen. Aber damit wird nichts aus der Welt geschafft. Wir verdrängen sie höchstens und werden krank an unserer Schuld. Jesus jedoch sagt ganz einfach: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Und das ist dann eine Tatsache. Dieses Wort schafft, was es sagt.

In den Sackgassen unserer Worte müssen wir es lernen, die Wege Gottes zu loben. Es sind Wege, die er sich durch sein Machtwort bahnt. Wenn schon die Machthaber dieser Welt es lernen werden, die Wege Gottes zu preisen, weil sie in den eigenen Sackgassen klug geworden sind, dann werden wir es erst recht lernen.

2. Wenn wir mit unserem Hochmut in die Sackgasse geraten.

Die Menschheit ist wie eine lebendige Pyramide. Unten ist die breite Basis der Zertretenen. Man kämpft für die Verwirklichung der Ziele auch mit Gewalt. Aber die kurzsichtige Befriedigung unseres Egoismus löst die Probleme des Menschen und der Welt nicht. Wir rennen uns fest in der Sackgasse des Hochmuts. Jeder will oben sein. Unbarmherzigkeit ist die Tochter des Hochmuts. Am grässlichsten aber tritt die Fratze des Hochmütigen da ans Licht, wo selbst Hilfe noch Mittel der Macht ist. Und wieviel Mildtätigkeit in dieser Welt gilt nur der Sicherung der eigenen Macht!

So steigen wir über die Schuldhalden nach oben. Doch niemand ist da, der diese Halden abträgt. So sind wir in jedem Fall irgendwann auch die Zertretenen. Und doch: Der Psalmist verkündet, dass die Hochmütigen – die Könige sind Inbegriffe der Hochmutsmenschen – die Wege Gottes besingen werden. Wie soll das zugehen?

Gott geht nicht den Weg des Hochmuts. Seine Politik ist der Weg der Demut. In unserem Psalm heißt es: „Der Herr ist hoch und sieht auf den Niedrigen“ (Vers 6). Gott verkündigt den Weg der Demut nicht nur, er geht ihn. Jesus erniedrigt sich bis zum Tode am Kreuz und trägt unsere Schuld weg. Mit diesem Machtmittel steht Gott einzigartig da im Kreis der Könige. Und bis heute ist dieser Demutsweg Gottes gegenüber dem Hochmutsweg der weltlichen Machthaber nur sehr schwer einleuchtend zu machen.

Muss es denn sein, dass wir uns erst endgültig festrennen in der Sackgasse von Blut, Tränen und Schuld? Muss es sein, dass erst unser Leben und das Leben von Völkern zerstört wird? Wir sollten heute anfangen Einsicht zu gewinnen und den Demutsweg Gottes zu besingen. Wir sollten begreifen, dass Gott auf seinem sehr merkwürdigen Wege die Lösung der Weltprobleme geschafft hat. Der Weg des Hochmuts führt immer in die Sackgasse.

3. Wenn wir mit der ganzen Welt in die Sackgasse geraten.

David hat in einer Sackgasse durch das Eingreifen Gottes den Ausweg gefunden. Das war eine persönliche Erfahrung in seinem Leben. Aber sie gab ihm einen weltweiten Ausblick, und er merkte, dass die Herrlichkeit Gottes, mit der er es zu tun hatte, sozusagen universale Ausdehnungen besitzt. Das hebräische Wort für Herrlichkeit bedeutet; soviel wie „Schwere,“ „Gewichtigkeit.“ Aus der persönlichen Erfahrung und Konfrontation mit der Herrlichkeit Gottes zieht David den Schluss, dass diese Herrlichkeit Gottes alle Herrlichkeit der Welt durch ihre Gewichtigkeit verdrängen wird.

Dann wird die Welt insgesamt in die Sackgasse gelaufen sein. Gott wird nämlich den Weg der Welt stoppen. Jesus wird wiederkommen und sein majestätisches „Halt“ rufen. Er wird Gericht halten. Dann wird ein Augenblick sein – ein schrecklicher Augenblick, – in dem alle Menschen, auch alle Mächtigen, die Wege Gottes besingen werden.

Ich glaube zu wissen, welchen Weg alle Menschen dann ansehen und besingen müssen. Es wird der Weg des Sohnes Gottes aus der Herrlichkeit Gottes in die Niedrigkeit und Enge unserer Welt sein. Der Weg, der ihn in die Krippe und ins Leiden und in den Kreuzestod führte. Der Weg, der nicht im Grab endete, sondern seine Fortsetzung fand in der Auferweckung und in der Einsetzung Jesu zum Herrn der Welt. Dann werden sich „beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei – zur Ehre Gottes des Vaters“ (Phil. 2,10.11). Alle, alle – keiner wird ausgenommen sein – werden dann die Wege des Herrn besingen. Aber es wird ein Gesang mit leicht belegten Stimmen sein. Weil ihnen beim Anblick der Wege Gottes unheimlich geworden ist. Es ist ja nicht mehr die Stunde der Gnade. Die ist dann unwiderruflich vorbei. Es ist die Stunde des Gerichtes, in der man die verpassten Chancen, das verschleuderte Angebot zwar noch einmal sieht, aber nicht mehr nutzen kann. Millionen werden Gott noch einmal Recht geben müssen, um sich selbst damit endgültig das Urteil zu sprechen.

Lassen wir die selbstherrlichen Lieder über unsere eigenen Wege verstummen! Gottes Wege sind die einzigen, die zu besingen sich lohnt. Auch die Hochmütigen müssen eines Tages diese Wege Gottes besingen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Straßen und Wege der Bibel. (6)

Die beleuchtete Straße.

Sprüche 4,18

Der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht am Morgen, das immer heller leuchtet bis zum vollen Tag.

Spitze Zungen verabschieden sich zu Beginn der großen Ferien inzwischen mit dem Satz: „Auf der Autobahn sehen wir uns wieder!“ Wer irgend kann, versucht natürlich, zu Beginn seiner Ferien diesem Chaos auf den Straßen zu entgehen. Viele treten die Flucht in die Nacht an. Wir wollen uns einen Augenblick das Erlebnis einer Nachtfahrt über beleuchtete und unbeleuchtete Straßen vergegenwärtigen. Wo keine Straßenbeleuchtung angebracht ist, müssen die eigenen Scheinwerfer das notwendige Licht schaffen. Demgegenüber ist es außerordentlich angenehm, auf beleuchteten Autobahnstrecken zu fahren. Man hat dann einen viel besseren Überblick. Auf diesen nächtlichen Straßen versteht man aber auch, dass die Regel nicht in jedem Fall stimmt: je mehr Licht, desto besser! Der grelle Scheinwerfer des anderen, der uns entgegenkommt, macht uns sehr zu schaffen. Und genauso stört unser Licht den anderen. Wir blenden uns gegenseitig.

Nun haben wir genug Anschauungsmaterial für das Bild, das unser Textwort verwendet.

Die beleuchtete Straße

1. Die Straße der sichtbaren Gefahren.

Nach Aussage unseres Textes ist der Pfad der Gerechten eine beleuchtete Straße. Straßenbeleuchtungen sind nicht dazu da, um den Straßen festlichen Glanz zu verleihen. Sie sollen ganz nüchterne Aufgaben erfüllen. Als erstes: Das Licht markiert scharf die Gefahren.

Ich denke an die vielen Male, die ich über die unbeleuchtete Autostraße von Jerusalem nach Amman in Jordanien gefahren bin. Die Straße war großartig ausgebaut, Beleuchtung aber gab es nicht. Und Esel haben ja auch keine Rücklichter. Wie oft standen rechts am Straßenrand Lastwagen, die zwar nicht beleuchtet, dafür aber mit einem Kreis von Felsbrocken umgeben waren. Wenn man nachts mit einiger Geschwindigkeit fuhr,

standen einem entsetzliche Überraschungen bevor. Es ist sehr gefährlich, wenn man die Gefahren nicht sehen kann.

Genau das ist das Elend der Menschen, die ohne Gott leben. „Der Gottlosen Weg aber ist wie das Dunkel; sie wissen nicht, wodurch sie zu Fall kommen werden“ (Spr. 4,19).

Deshalb leuchtet die Bibel die Sünde in unserem Leben so scharf an. Die Sünde, das ist die Gefahr, welche Menschen, die ohne Gott leben, nicht wahrhaben wollen. Viele erklären, dass Sünde ein überholter und nicht angemessener Begriff sei. Wer nimmt Sünde schon tragisch? Ist es nicht eine grobe Vereinfachung, wenn eine Lüge oder ein Diebstahl oder ein Hassgedanke einfach als Sünde verurteilt wird? Bestehen da nicht immer vielschichtige Zusammenhänge? Stehen nicht immer die Verhältnisse als Entschuldigungen bereit?

Die Bibel nennt die Ursache der Zerstörung unseres Lebens Sünde. Das ist keine menschliche Theorie, keine nachträgliche theologische Deutung. Das ist Gottes Sicht der Dinge. Wir täten gut daran, sein Licht auf unser Leben fallen zu lassen. Die Schrift sagt: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns . . . Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn (Gott) zum Lügner“ (1. Joh. 1,8 und 10).

Auf der beleuchteten Straße, auf dem Weg der Gerechten wird Sünde sichtbar gemacht. Damit ist sie schon fast erledigt. Denn in dem Augenblick, in dem wir unsere Sünde vor Gott bekennen, erkennen wir auch, dass Jesus die Schuld bereits weggetragen hat. Wer je in seinem Leben über die erfahrene Vergebung der Sünden gejubelt hat, der weiß den ungeheuren Vorteil zu schätzen, dass die Beleuchtung seiner Straße die Gefahren sichtbar markiert.

Auf dieser beleuchteten Straße wird es immer heller, das heißt: Gott führt uns immer tiefer in die Erkenntnis unserer Schuld hinein. Verlassen wir die unbeleuchteten Nebenstraßen! Wir sollten den Mut aufbringen zum Abbiegen in die beleuchtete Hauptstraße, die Straße der Gerechten.

2. Die Straße der persönlichen Führung.

Mit Scheinwerferlicht übersehen wir nur einen Teilbereich der Straße. Mit der Straßenbeleuchtung jedoch übersieht man einen weiteren Raum. Und wenn die Morgendämmerung anbricht, dann sieht man mehr, als jede Straßenbeleuchtung sichtbar machen kann.

Eine Gruppe von Christen, die im Mittelalter blutig verfolgt wurden – die Waldenser – kennen folgendes Lied: „Lux lucet in tenebris, Licht leuchtet in der Finsternis, der Herr geht uns voran!“ Ja, darin besteht das Licht auf dem Pfad der Gerechten. Der Herr geht uns voran! Verwechseln wir bitte nicht den Pfad der Gerechten mit dem Pfad der Selbstgerechten. Gerecht sein heißt: eine Verbindung zu Jesus zu haben, von ihm Vergebung der Sünden und damit Frieden mit Gott geschenkt bekommen. In der Gemeinde zu Korinth gab es Geizige, Diebe, Homosexuelle und Trinker. Das waren sie jedenfalls gewesen. Im ersten Brief, den Paulus an die Korinther schrieb (Kap. 6,11), heißt es: „Aber ihr seid abgewaschen . . .“ Das sind Gerechte.

Und wer Verbindung zu Jesus hat, der wird von ihm geführt. Jesus führt durch jeden Tag. Manchmal dürfen wir im voraus den Plan übersehen, meist aber sehen wir die Zusammenhänge erst später.

Nur Gerechte sind empfangsbereit für die Weisungen Gottes. Ein Radio muss, wenn es funktionieren soll, zwei Voraussetzungen erfüllen: Es muss an das Stromnetz angeschlossen sein. Und es muss angeschaltet sein. Vergebung der Schuld schafft Kontakt mit dem lebendigen Gott. Wir sind damit an das „Stromnetz“ angeschlossen. Und wer sich die Zeit nimmt, auf die Stimme Gottes zu hören, der ist wie ein eingeschaltetes Radiogerät. Auf der Straße der Führung erfahren wir dann, was geborgenes und sinnvolles Leben ist. Warum eigentlich lassen wir uns von unkontrollierbaren Kräften durch die dunklen Straßen schieben?

3. Die Straße der immer heller leuchtenden Verheißung.

Der Pfad der Gerechten, diese beleuchtete Straße, ist nicht nur die Straße des einzelnen, sondern der Weg, auf dem das Volk Gottes zieht. Die Lampen, die diese Straße erhellen, sind die leuchtenden Verheißungen Gottes.

Dem Abraham verheißt Gott einen Sohn und darüber hinaus, dass aus seiner Familie ein großes Volk entstehen wird und dass er ein reiches Land von Gott geschenkt bekommt. Unter der Mitwirkung von Moses und Josua wird schließlich die Nachkommenschaft Abrahams, das Volk Israel, in das versprochene Land hineingeführt. Und dann leuchtet eine neue Verheißung auf, die auf den König Gottes, den Messias, weist. Diese Verheißung findet ihre Erfüllung in Jesus. Dessen Auferstehung aus dem Tode schafft wiederum neue, glänzende, unseren Weg erleuchtende Verheißungen: Jesus kommt wieder, er schafft den neuen Himmel und die neue Erde, er ruft die Toten aus den Gräbern. So ist die Straße der Gerechten immer mehr durch die leuchtenden Verheißungen Gottes erhellt. Gott blendet auf – bis auf den vollen Tag der Erfüllung aller seiner Verheißungen.

„Der Gerechten Pfad erglänzt wie das Licht am Morgen, das immer heller leuchtet bis zum vollen Tag.“ In einem der herrlichen geistlichen Negerlieder Nordamerikas wird diese Tatsache wunderbar beschrieben: „Herr, Welch ein herrlicher Morgen, wenn die Sterne verblassen. Du wirst den Ton der Posaune hören, der die Nationen aus den Gräbern rufen wird. Sie werden auf Gottes gewaltige rechte Hand sehen.“

Das Licht aus der Ewigkeit fällt auf unseren Weg durch diese Zeit. Wir dürfen eine beleuchtete Straße gehen. Gott blendet auf – bis auf den vollen Tag.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Straßen und Wege der Bibel. (7)

Die Straße der Heimkehr.

Jesaja 35,8

Und es wird dort eine Bahn sein, die der heilige Weg heißen wird. Kein Unreiner darf ihn betreten; nur sie werden auf ihm gehen. Auch die Toren dürfen nicht darauf umherirren.

Schon lange sind die Tage vorbei, in denen Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückkamen. Den Älteren unter uns ist es trotzdem noch gegenwärtig. Und auch für die Jüngeren ist die Situation vorstellbar: Da kommt ein Brief zu Hause an, oder irgendwer bringt mündlich die Nachricht: „Er ist entlassen. Er ist schon unterwegs!“ Jubel! Zwar ist er noch nicht angekommen, aber er ist schon auf der Straße der Heimkehr. Er ist schon in der Freiheit. Wir haben bereits Gewissheit, dass er lebt. Das Wiedersehen ist ganz nahe.

Der Weg eines jeden Menschen, der mit Jesus lebt, gleicht dieser Straße der Heimkehr. Gott hat ihn schon gefunden. Er ist bereits auf dem richtigen Kurs. Er ist zwar noch nicht endgültig zu Hause, aber es besteht schon aller Grund zum Jubeln.

Die Straße der Heimkehr

1. Ein Wunder des Straßenbaus.

Die natürlichen Grenzen wie Meere, Flüsse, Gebirge und Wüsten waren für den Straßenbau der früheren Jahrhunderte schier unüberwindliche Hindernisse. Mit Hilfe der modernen Technik werden wir heute damit ziemlich leicht fertig. Kilometerlange Brücken schwingen sich über tiefe Alpentäler und breite Flüsse. Ganze Meeresarme wie z. B. der Ärmelkanal werden durch einen Tunnel überwunden. Zur Zeit des Alten Testaments war das anders. Zwischen Babylon – dem heutigen Irak – und Palästina liegen tausend Kilometer Wüste. Und die Wüste ist ein schier unüberwindliches Hindernis. Als die Menschen des Volkes Gottes etwa 600 Jahre vor Christi Geburt nach Babylon ins Exil gebracht wurden, trennte sie diese Wüste von ihrem Heimatland.

Nun, im wirklichen Straßenbau werden heute tatsächlich phantastische Dinge geleistet. Aber im übertragenen Sinn zeigt sich beim „Straßenbau“ unsere eigentliche Schwäche. Es häufen sich die verzweifelte Versuche, die Straße in die neue Welt zu bauen. Wir möchten den Himmel auf die Erde holen. Wie viele Verlobte wollen zusammen

in diesen „Himmel auf Erden.“ Aber nach ein paar Jahren haben sie die Hölle des Streites und der Langeweile. Die ganze Religionsgeschichte ist ein einziges großes Straßenbauunternehmen. Das bescheidene Ergebnis: Wir sind immer noch bei uns selbst und unseren alten Gedanken. Alle Revolutionen wollen den Himmel auf die Erde bringen. Aber schließlich bringen sie nur eine neue Schicht von Menschen an die Herrschaft.

Welch ein Wunder, dass es die Straße in die neue Welt dennoch gibt. In unserem Text lesen wir das Baustellenschild: „Es wird dort eine Bahn sein . . .“ Das liest sich so wie das Hinweisschild: „Ausbau der Autobahnstrecke . . .“ Der Bauherr ist Gott, nicht irgendein Theologe oder irgendeine Religionsgemeinschaft.

Die Bibel kennt drei Straßen der Heimkehr:

❶ Erstens die Straße, auf der Israel aus Ägypten auszieht und durch die Wüste ins Land Kanaan wandert.

❷ Zweitens die Straße, auf der die Verbannten von Babylon zurück nach Jerusalem (ebenfalls durch die Wüste) wandern. Von dieser Straße redet unser Text.

❸ Drittens die Straße der Heimkehr aus der Knechtschaft der Sünde in die neue Welt Gottes.

Das Wort „Bahn“ bezeichnet eine aufgeschüttete, befestigte, das heißt: sichere Straße. Sie führt zum Ziel, auf ihr ist die Wanderung leicht. Ohne Bild gesprochen: Der Weg in die neue Welt ist nicht beschwert durch eine Vergangenheit von Schuld. Jesus nimmt uns die Last durch seine Vergebung. Wir wandern unter der Führung und Fürsorge Jesu. Wir wandern in der Gemeinschaft des heimkehrenden Volkes Gottes. Einer, der die Herrlichkeit dieser Straße erlebt hat, singt: „Nur mit Jesus will ich Pilger wandern . . .“

2. *Privatweg des Volkes Gottes.*

Zu jeder Straße gehören verschiedene Verkehrsschilder. Auch auf der Straße der Heimkehrer stehen sie. Hier haben wir das erste: Privatweg!

In unserem Text wird das etwas anders ausgedrückt. Da ist die Rede vom „heiligen Weg.“ Ist das vielleicht ein Kapellen-, ein Wallfahrtsweg? Heilig sind die, die zum Besuch des Heiligtums bereit sind, die in die Gegenwart Gottestreten können. Diese Heiligen werden in den folgenden beiden Versen (Jesaja 35,9 und 10) die Erlösten genannt. Die Heiligen und Erlösten, das sind heute die, die vom Kreuz Jesu herkommen.

Es führt keine Rolltreppe in den Himmel. Man kann schließlich auch nicht von jeder Wiese aus auf die Autobahn fahren. Das geht eben nur über die dafür vorgesehenen Auffahrten. Und das Kreuz Jesu ist Auffahrt auf die Straße der Heimkehr. Der Weg in die neue Welt Gottes fängt immer am Kreuz Jesu mit der Vergebung unserer Schuld an. Da werden wir erlöst und heilig. Viele wollen den Frieden in der Welt, sie wollen die neue Welt. Aber den Frieden mit Gott halten sie für überflüssig. Deshalb müssen wir von Generation zu Generation die für viele bittere Erfahrung machen, dass es keine Auffahrt auf den Weg der Heimkehr gibt als die, die beim Kreuze Jesu beginnt. Nur wer unter dem Kreuz Jesu Vergebung der Sünden empfängt, der gehört zum Volk Gottes.

Deshalb kann und muss es heißen: Der Weg zur neuen Welt ist ein Privatweg des Volkes Gottes. Ist das abstoßend, ist das engherzig? Ist das ausschließend? Nein, denn jeder ist ja eingeladen zum Kreuz. Jeder darf die Auffahrt benutzen.

3. Gesperrt für Unreine und Toren.

Wir betrachten die Straßen der Heimkehr weiter. Es steht noch ein zweites Verkehrsschild da: Gesperrt für Unreine und Toren! Dieses Schild ist die negative Entsprechung zu dem Schild „Privatweg.“

In der alten Lutherübersetzung unserer Bibelstelle heißt es: „dass man darauf gehen möge, dass auch die Toren nicht irren mögen.“ Die Straße der Heimkehr ist nach dieser Übersetzung also ein idiotensicherer Weg. So klar ist sie markiert. Die revidierte Lutherübersetzung hat den Text: „auch die Toren dürfen nicht darauf umherirren.“ Das heißt: Der Irrweg der Toren trifft sich nicht – auch nicht per Zufall – mit der Straße der Heimkehr, die Gott gebaut hat.

Nun müssen wir uns vergegenwärtigen, wer im Alten Testament als Tor bezeichnet wird. „Die Furcht des Herrn ist Anfang der Weisheit,“ steht in der Bibel. Der Abfall von Gott, die Verachtung Gottes ist demgemäß Torheit. In Psalm 14,1 heißt es: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.“ Sie fragen nicht nach Gottes Willen. Sie laufen an der Wirklichkeit vorbei. Sie leben in dem Selbstbetrug, dass sie auch ohne Gott durch die Welt kämen. Hinter dieser biblischen Aussage steht die Einsicht, dass jede Gottlosigkeit zutiefst Dummheit sei.

Deshalb sind die Toren und die Unreinen hier in einem Atemzug genannt. Die Toren haben sich von Gott abgewendet, sie leben mit unvergebener Sünde. Sie können nicht vor das Angesicht des heiligen Gottes treten.

Und was ist nach Ansicht der Bibel Reinheit? Wer das annimmt, was Jesus für ihn getan hat, der ist rein. Wer seine Sünden bekennt, den sieht Gott an, als hätte er nie eine Sünde getan und selbst allen Gehorsam vollbracht, den Christus für ihn geleistet hat. So sagt es der Heidelberger Katechismus.

Dass wir es ganz klar sehen: Der Weg der Heimkehr, den Gott gebaut hat, für uns alle gebaut hat, ist gesperrt für Toren und Unreine. Wir dürfen aber unter dem Kreuz Jesu zu Reinen und Weisen werden.

Eines unserer neueren Lieder spricht die Einladung aus:

Ich weiß einen Weg, der führt dich, mein Bruder,
der führt dich ins große Glück.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Straßen und Wege der Bibel. (8)

Auf christlichem Weg ohne Jesus.

Markus 9,33.34

Und sie kamen nach Kapernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was habt ihr miteinander auf dem Wege verhandelt? Sie aber schwiegen; denn sie hatten miteinander auf dem Wege verhandelt, welcher der Größte wäre.

Die zwölf Jünger waren sozusagen die Elite der Nachfolger Jesu. Und in dem Augenblick, über den unser Text berichtet, war Jesus mit dieser Gruppe allein. Im Geiste stehen wir mit gezogenem Hute dabei und bestaunen die Heiligenscheine der Jünger. Doch das ist ein trügerisches Bild. Sie gehen mit Jesus – und gehen doch ohne ihn. Wir werden das bei genauer Betrachtung unseres Textwortes erkennen.

Auf christlichem Wege ohne Jesus

1. Unerledigte Fragen.

Die Jünger hatten es auf dieser Wanderung mit Jesus ziemlich schwer. Ihr Herr hatte ein Gespräch begonnen. Es war seine besondere Absicht für diese Wanderung, den Jüngern den Blick zu öffnen für sein Leiden, Sterben und Auferstehen. Die Jünger aber verstehen diese Reden nicht. Doch anstatt zu fragen, gehen sie schnell über Jesu Thema hinweg und sind bei sich selbst. Sie haben Dinge, die sie mehr interessieren und die sie besser verstehen.

Die unerledigten, liegengelassenen Fragen sind das Kennzeichen der christlichen Wege ohne Jesus. Natürlich muss man das Wort „christlich“ in Anführungsstriche setzen. Denn mit welchem Recht könnte man einen Weg christlich nennen, auf dem Jesus nicht wirklich dabei ist? Erschreckend ist, dass heute von uns die gleichen Themen liegengelassen werden, die schon die Jünger damals liegenließen. Wir drücken uns ebenfalls am Kreuze Jesu vorbei. Die Gründe sind vielfach: Das ist zu schwierig, das ist abseits vom wirklichen Leben, das ist zu dogmatisch, wir sind mehr für das praktische Christentum, man kann doch nicht immer so negativ von Schuld und Vergebung reden, überhaupt kann man doch nicht alles, was uns schiefliegt im Leben, so ernst nehmen . . . Und so bleibt die Frage liegen, warum Jesus gestorben ist. Das Christentum der Tat liegt uns viel näher und ist auch viel anschaulicher. Dabei muss man nämlich nur fragen, welche Rolle wir spielen und nicht, welche Rolle Jesus spielt. Und diese Fragestellung nach unserer Rolle ist durchaus angenehm.

Die Jünger mussten es lernen, dass ihre eigenen Fragen dumm und unwichtig waren. Ihr Christsein fing erst da richtig an, als sie Jesu Weg begriffen. Nach Ostern lernten sie verstehen, warum Jesus leiden, sterben und auferstehen musste.

Gottesdienstbesucher fühlen sich ja in der Regel auf dem christlichen, auf dem richtigen Wege. Die Frage ist nur, ob es ein christlicher Weg mit oder ohne Christus ist. Wissen wir, was Jesu Sterben und Auferstehen mit unserem Leben zu tun hat? Was bedeutet sein Kreuz für uns? Mit der Vergebung der Sünden fängt der Weg mit Jesus überhaupt erst an. Darüber will er mit uns reden. Neulich hörte ich zum wiederholten Male von einem jungen Mann: „Hauptsache, die Kasse stimmt!“ Wenn Jesus wirklich lebt, dann ist das eben nicht die Hauptsache, dass die irdischen Dinge um uns herum stimmen. Deshalb will Jesus das Gespräch unbedingt auf sein Kreuz und seine Auferweckung bringen. Wenn wir das nicht verstehen, sollten wir um Klarheit bemüht sein, sollten wir die Bibel lesen und die Christen fragen, ob sie uns weiterhelfen können. Doch auf keinen Fall dürfen wir diese Fragen liegenlassen.

2. Das unpassendste Thema.

Wie schnell die Jünger bei ihrem Thema sind! Und dieses Thema ist das Lieblingsthema der Weltgeschichte. „Wer ist der Größte?“ Cassius Clay, der frühere Boxweltmeister, war bekanntlich der Meinung, dass er allein die Antwort auf diese Frage sei. Die Jünger waren nicht ganz so sicher. Sie stritten sich noch darum. Sie maßen sich sozusagen gegenseitig die Heiligenscheine.

Wie unpassend das ist! Jesus hat gerade von seinem Weg ins Leiden und Sterben geredet. Alles stand unter dem Vorzeichen: selbstlose Hingabe. Welch schrecklicher Kontrast dazu ist das ehrgeizige Ringen der Jünger! Haben sie gar nichts verstanden? Wie tief muss dieses ehrgeizige Streben im Menschen sitzen, dass auch der Umgang mit Jesus selbst nichts daran ändern konnte. Das ist doch das Unerhörte an dieser Szene: Nicht irgendjemand redet so ehrgeizig, sondern die, die tagaus tagein mit Jesus zusammen waren.

Wenn man Öl mit Wasser mengt, ist das nur eine sehr kurzfristige Verbindung. Sobald man aufhört zu rühren, trennt sich beides wieder.

Jesus und die Jünger sind zwar zusammen – aber wie Öl und Wasser. Sie gehen auf derselben Straße. Doch im Grunde geht Jesus in eine andere Richtung als die Jünger. Um was geht es denen eigentlich? Sie wollen ihren Ehrgeiz im Reiche Gottes befriedigen. Ihre Sehnsucht war wie das Streben der Helden Homers: „Immer der Erste zu sein / und nie geringer als andere.“ Sie gehen zwar hinter Jesus her, aber sie drehen sich doch nur um sich selbst.

„Jesus fragt sie: ‚Was habt ihr miteinander auf dem Weg verhandelt?‘“ Das Wort „verhandeln“ klingt so ernsthaft, so geschäftlich. Wir müssen einiges lernen aus dieser betrüblichen Szene. Es gibt christlich getarnte Ichsucht. Am Ende der Bergpredigt sagt Jesus (Matth. 7), dass er im Gericht fromme und aktive Leute mit dem Satz anreden wird: „Ich kenne euch nicht.“ Sie sind christliche Wege gegangen, aber ohne Jesus.

Ist unser Gottesdienst auch nur ein Mischen von Öl und Wasser? Wie soll es bei uns weitergehen? Wie geht es bei den Jüngern weiter, von denen unser Text berichtet?

3. *Betretenes Schweigen.*

Was ist die Reaktion auf die Frage Jesu? „Sie aber schwiegen, denn sie hatten miteinander auf dem Wege verhandelt, welcher der Größte wäre.“ Es ist ein betretenes, ein beschämtes Schweigen.

Vorher hatten sie sich miteinander verglichen und aneinander gemessen. Das war eine flüssige Diskussion gewesen. Plötzlich sehen sie sich mit ihrem Gespräch vor Jesus gestellt. Und in diesem beschämten Schweigen werden ihnen zwei entscheidende Erkenntnisse aufgegangen sein. Zunächst ist ihnen die liegengelassene Frage eingefallen. Was hatte Jesus gesagt über sein Leiden und sein Sterben? Darüber musste man doch Klarheit gewinnen! Und zweitens wurde ihnen bewusst, wie unpassend ihr Gesprächsthema war im Anschluss an das, was Jesus ihnen gesagt hatte. Nun sehen und hören sie beschämt auf Jesus.

Ob das wohl die Frucht eines Gottesdienstes oder des Lesens dieser Predigt ist? Es ist schon viel gewonnen, wenn wir entdecken, wie unpassend und unangemessen unser Kreisen um uns selbst ist gegenüber der selbstlosen Hingabe Jesu. Und wenn wir dann von der Frage nach der Bedeutung des Kreuzestodes Jesu nicht mehr losgelassen werden, dann ist etwas Bedeutendes passiert. Vielleicht befällt uns wie die Jünger das beschämte Schweigen. Aus dieser Stille heraus können wir dann Jesus fragen: „Worauf kommt es denn jetzt an, wenn es nicht auf meine Ehre ankommt?“ Dann wird Jesus uns antworten: Dein Egoismus gehört unter mein Kreuz. Dafür bin ich gestorben. Du darfst jetzt neu anfangen. Du sollst jetzt einen Weg wirklich mit mir auch in innerer Übereinstimmung mit mir gehen.

So zieh mich denn hinein in deinen Willen
und trag und heg und führ dein armes Kind.
Dein innres Zeugnis soll den Zweifel stillen;
dein Geist die Furcht und Lüste überwind.
Du bist mein Alles, denn dein Sohn ist mein,
dein Geist regt sich ganz kräftiglich in mir.
Ich brenne nur nach dir in Liebsbegier.
Wie oft erquickt mich deiner Klarheit Schein!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Straßen und Wege der Bibel. (9)

Der Zugang.

Hebräer 10,19 – 22

Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heilige, welchen er uns bereitet hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben.

Ziele gibt es genug. Wohin wir wollen, das können wir oft noch sagen. Aber wie wir hinkommen, darüber sind wir ratlos. Der Zugang ist das Grundproblem. Wer wäre nicht für eine klassenlose Gesellschaft! Aber wie kommen wir dahin? Nur durch Blut und Tränen? Wer wünscht sich nicht einen Weltfrieden! Aber wie macht man ihn? Wer wünscht sich nicht das Glück seines Lebens! Aber wo ist es zu finden?

Bissig stellt Erich Kästner in seinem Gedicht „Das letzte Kapitel“ die Situation im Jahre 2003 dar: „Die Weltregierung, so wurde erklärt, stellte fest, / dass der Plan, endgültig Frieden zu stiften, sich gar nicht anders verwirklichen lässt, / als alle Beteiligten zu vergiften.“ Alles scheitert daran, dass wir nicht wissen, wo der Zugang zur Verwirklichung unserer Ziele ist.

Die Bibel stellt der Welt die Diagnose: Wir leben von Gott getrennt, und deshalb ist unsere Welt und unser Leben zerstritten und zerstört. Die Frage nach dem Zugang zum Glück und zum Frieden verlegt sich also hin zur Frage nach dem Zugang zu Gott. Damit müssen wir uns jetzt auseinandersetzen.

Der Zugang

1. Der modernste Zugang.

Unsere Zeit ist sehr schnelllebig. Das Neueste bezeichnen wir bekanntlich als den letzten Schrei. Meist ist es dann auch wirklich schon der letzte Schrei. Heute ist etwas neu; alles bestaunt die technische Erfindung. Aber sofort geht sie in die Serie, und im nächsten Jahr wird das Produkt bereits verbessert. Heute ist es modern, morgen veraltet.

In unserem Textwort heißt es, dass Jesus uns einen neuen Weg bereitet hat. Die Geschichte der Religion ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Im Grunde sind immer wieder die gleichen Dinge entwickelt worden. Jesus bringt uns etwas, das im wirklichen Sinne modern ist. Der Zugang zu Gott ist bisher nicht dagewesen. Die

umständliche Formulierung „Er hat uns einen Weg bereitet“ bedeutet doch: Jesus hat diesen Weg eröffnet, eingeweiht, seiner Bestimmung übergeben. Es geht ja nicht um den Zugang zu irgendeinem Kino, sondern um den Zugang zum Allerheiligsten im Tempel Israels. Das aber bedeutet: es geht um den Zugang zur Gegenwart Gottes.

Vorher hat es immer nur den alten Versuch gegeben, Wege zu Gott hin zu bauen durch eigene Opfer, durch gute Taten und Bemühungen. Aber alles erbrachte nur sehr unsichere Hoffnung. Der neue Zugang unterscheidet sich grundsätzlich von all unseren religiösen alten Wegen. Nicht der Mensch, sondern Gott bringt Opfer. Nicht der Mensch, sondern Gott tut gute Taten, durch die wir in den Himmel kommen. Gott schickt seinen gehorsamen Sohn in das grässliche Leiden des Fluchtodes am Kreuz. Dieser Zugang zu Gott hat ewige Modernität. Er wurde vor zweitausend Jahren gebaut, und er ist bis heute nicht nachgebaut oder verbessert worden.

Jesus bietet uns den modernsten Zugang zu Gott und zum Leben, weil dieser Zugang ein lebendiger Weg ist. So steht es in unserem Text. Der Weg, den Jesus uns öffnet, ist ein lebendiger Weg, weil Jesus, der Lebendige, selbst der Weg ist.

Der christliche Glaube wird oft mit einer Kneippkur verwechselt. Da hat einmal ein Herr Kneipp eine Methode entwickelt, und nach seiner Lehre handeln jetzt Hunderte. Für viele ist Christentum nichts anderes, als dass sie die nachgelassenen Gedanken des verstorbenen Religionsstifters Jesus irgendwie in ihrem Leben betätigen. Aber Jesus ist auferstanden. Er lebt. Er selber bringt uns zu Gott und damit ins Leben. Martin Luther hat geschrieben: „Christus allein ist nicht nur Geleitsmann, sondern Führer auf dem Wege, nicht nur Führer auf dem Wege, sondern der rechte Beistand, ja der Fährmann, der uns zum anderen Ufer bringt.“

Machen wir uns immer wieder klar: Vergebung der Sünden ist keine Denksportaufgabe, die wir selber durchrechnen. Sondern Jesus, der Auferstandene, macht heute seinen Kreuzestod für uns wirksam. Er wirft ihn vor dem lebendigen Gott in die Waagschale. Er gibt uns selbst die Gewissheit, dass die Sünden vergeben sind. So ist und bleibt Jesus selbst der modernste Zugang zu Gott.

2. *Wie dieser Zugang zu begehen ist.*

Eine Treppe steigt man hoch, einen Berg klettert man hoch, im Wasser muss man schwimmen, auf dem Fußweg geht man zu Fuß, auf der Autobahn fährt man mit dem Auto. Es hängt immer von der Beschaffenheit 'des Weges ab, wie er zu begehen und zu benutzen ist. Wie ist das nun mit dem Zugang zu Gott, den Jesus uns schafft? „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben.“

Nur mit wahrhaftigem Herzen kann man den neuen Zugang, den Jesus geschaffen hat, begehen. Jesus hat uns die Gegenwart Gottes aufgeschlossen, also dürfen wir nun unser Leben für Gott aufschließen. Das ist Wahrhaftigkeit: mit offenen Karten spielen. Wir übereignen ihm das Haus unseres Lebens, und zwar mit allen Kellern des Bewussten und Unbewussten. So wahr Jesus nur für Sünder gestorben ist, so wahr ist der Zugang zu Gott nur für gerechtfertigte Sünder begehbar.

Die zweite Anweisung zum Begehen des neuen Weges heißt: „In völligem Glauben.“ Auch das hängt mit der Beschaffenheit des neuen Weges zusammen. Den Beweisen der Liebe und Zuverlässigkeit Jesu entspricht auf unserer Seite ein volles Vertrauen. Argwohn

und Zweifel sind unangemessen. Wir haben es auf seiner Seite mit einer ganz verbindlichen Liebeserklärung zu tun.

Mit wahrhaftigem Herzen und in vollem, gewissem Vertrauen – so wird der erste Schritt getan, so werden aber auch die täglichen weiteren Schritte getan.

3. Die Freude, einen Passierschein zu besitzen.

Ich mache darauf aufmerksam, dass der Schreiber des Hebräerbriefes hier eine christliche Gemeinde anredet. Er freut sich mit ihr gemeinsam über den neu erschlossenen Zugang zum Leben. „Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heilige . . .“ Das griechische Wort für „Freiheit“ heißt hier *Parresia*. Das ist ein wunderbar vielseitiges Wort. Es bedeutet Freiheit, Freimut, Berechtigung, Ermächtigung. Es bezeichnet die persönliche und die tatsächliche Seite der Freiheit.

In unseren Tagen haben wir eine Anschauung dafür in den sogenannten Passierscheinen, um die in Berlin immer wieder verhandelt wurde. Der Passierschein gibt einmal eine tatsächliche Berechtigung, die Grenze zu passieren. Das ist die objektive Seite. Der Passierschein ist aber seinem Besitzer auch ein Anlass zur Freude. Er braucht jetzt keine Angst mehr zu haben, dass er abgewiesen wird.

In diesem doppelten Sinne ist in unserm Text von Freiheit die Rede. Durch den Kreuzestod Jesu bekommen wir ein tatsächliches Anrecht, den Weg zu Gott zu gehen. Diese Berechtigung aber ist Quelle unserer Freude. Wir haben freien Zugang, und darum fühlen wir uns frei und gehen fröhlich diesen Weg.

Vergebung der Sünden heißt: Durch den Kreuzestod Jesu einen Passierschein haben zum Vater. Haben wir den schon? Der Schreiber des Hebräerbriefes hat seine Adressaten nicht einfach so im Sinne einer volksgemeinschaftlichen Umarmung aller Gutwilligen vereinnahmt und sich mit ihnen zusammengefasst. Er wusste, dass die Leute, an die er schrieb, selber die Vergebung der Sünden durch Jesus angenommen hatten. Keiner kann sich über den Zugang zum Vater freuen, der nicht diesen Passierschein hat.

Luther sagt in seinem kleinen Katechismus: „Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Das gemeinsame Kennzeichen der Christen ist deshalb die Freude. Den Zugang zu Gott haben, heißt: Zugang zum Leben haben. Darin liegt der Zugang zum Glück für die Welt und für jeden einzelnen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Straßen und Wege der Bibel. (10)

Wie schmal ist der schmale Weg?

Matthäus 7,13.14

Gebet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.

Wie schmal ist eigentlich der schmale Weg?

Auf der einen Seite haben wir sehr enge christliche Verhältnisse mit viel frommem Mief. Mit hölzernen Traditionen und tyrannischer Selbstherrlichkeit. Seit Jahren ist kein Fremder mehr zu dem Kreis und der Gemeinde hinzugekommen. Und es beschleicht einen dann die Frage, ob kleine Karos das Kennzeichen für den schmalen Weg sein können.

Auf der anderen Seite erleben wir die endlose Weite der Volkskirche. Millionen werden per Kindertaufe sozusagen ins Reich Gottes gespült. Neuerdings hat man sogar entdeckt, dass alle Menschen, die in irgendeiner Weise Gutes tun oder Gutes wollen, im Grunde Christen seien. Also wird der Kreis noch viel weitergezogen. Wer gehört eigentlich nicht mehr dazu? Man muss sich schon mit Händen und Füßen wehren, will man nicht eingemeindet werden.

Wie schmal ist der schmale Weg?

1. Erschreckende Enge.

Auf einer breiten Straße kann man, ohne besonders aufzupassen, schlendern. Aber auf einem schmalen Pfad muss man unbedingt immer auf den Weg achten. Da ragen von rechts und links Hindernisse in den Weg. Da gibt es Abgründe, und Begrenzungen engen den Gang ein. Es heißt nun, der Weg zum Leben sei ein schmaler Weg. Was bedeutet das ohne Bild?

Auf diesem Weg wird man dauernd fragen müssen: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ Unser Text steht im Zusammenhang der Bergpredigt. Und da heißt es wenige Verse nach unsrem Textwort: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: „Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ Dies sagt Jesus. In der Bergpredigt hat Jesus den Willen Gottes abgesteckt. Und das ist sein Weg. Die Worte der Bergpredigt sind eindeutig zum Tun bestimmt. Glückliche gepriesen werden

die geistlich Armen, die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen, kein Schimpfwort will Jesus aus unserm Munde hören. Reine Gedanken, Wahrhaftigkeit und Feindesliebe wünscht er bei uns. Unser Gebet soll durch Aufrichtigkeit gekennzeichnet sein. Er erwartet die Bereitschaft, den Schuldern zu vergeben. Er verbietet uns das Sorgen und warnt uns vor der Abhängigkeit vom Geld. Er fordert uns auf, zuerst nach dem Reich Gottes zu fragen. Er verbietet uns das Richten über andere. Das ist der Weg zum Leben. Durch sein Wort sind die Schritte gelenkt. Der Weg ist abgesteckt. Wer diese Maßstäbe Jesu anerkennt, der ist auf dem schmalen Weg. So schmal ist der Weg. Da wird uns nichts erspart.

Wir müssen uns jetzt fragen, ob wir darauf sind. Vielleicht wendet jemand ein: „Man lebt doch ein ordentliches Leben! Man muss doch die Dinge nicht so überspannt sehen! Das kann doch nicht so wörtlich gemeint sein!“ – Aber kein theologischer Eiertanz führt uns daran vorbei, dass die Bergpredigt getan werden will. Wir dürfen das nicht entschärfen.

Wer sich den Weg anguckt, wird sich unwillkürlich fragen: Bist du denn selber darauf? Ich gestehe, dass ich erschrocken, dass ich in Zweifel geraten bin. Was soll man tun?

Auf jeden Fall: sich an Jesus halten. Wir dürfen uns nicht von ihm abwenden, wenn es uns unbequem wird. Wer sich die Maßstäbe Jesu sagen lässt und sie anerkennt, der steht schon vor der engen Pforte. Der wird auch weiterkommen auf dem Weg zum Leben. Zunächst aber stellen wir fest, dass der schmale Weg wirklich erschreckend schmal ist.

2. Auch der Zugang ist eng.

Wenn wir den Maßstäben standhalten, werden wir entdecken, dass auch der Zugang zu diesem Weg eng ist. Jesus redet von dem schmalen Weg und dem engen Tor. Es gibt ja nur die eine Möglichkeit, wenn wir Gott in seinen Maßstäben recht geben: Wir erkennen uns als verlorene und verdammte Sünder. Wir können nur um Gnade rufen. Das ist wirklich eine enge Pforte, die nicht viele leicht finden. Wem fällt es schon leicht zu sagen, dass der eigene Weg falsch war? Wem fällt es schon leicht, umzukehren aufgrund dieser Erkenntnis? Aber der Weg mit Jesus fängt immer unter seinem Kreuz an. Und dort ist die Stelle, wo wir bekennen, dass unser Leben bisher falsch war.

Es gibt zwei Grundsünden. „Die eine ist die Trägheit. Unsere schlafenden Gewissen müssen aufwachen. Wir müssen fragen, was gut und böse ist. Wir müssen bereit sein, unser Leben zu verantworten. Das ist vielen unbequem. Sich so wachrütteln zu lassen, ist schon eine enge Pforte, die wir nicht leicht finden. Die andere Grundsünde ist unser Stolz. Das Bekenntnis der Sünde ist immer sehr demütigend.

Doch es wird kein neues Leben durch Jesus geben, wenn wir nicht die gute, aber falsche Meinung über uns selber ablegen. Die Krankheit unserer Zeit besteht darin, dass die meisten zu dick sind. Die Ärzte sagen uns, dass das im körperlichen Sinne stimmt. Aber die meisten sind auch für die enge Pforte zu dick. Z. B. der Ehrenmann, der von seiner ganzen Umwelt geachtet wird, und alle klatschen seinem Weg und seiner Methode Beifall. Er hat nichts gegen Kirchengang. Aber um Vergebung der Sünde zu bitten, umzukehren und sein Leben als falsch und ohne Gott gelebt aufzudecken, das empfindet er doch als eine demütigende Zumutung. Womöglich soll das auch noch vor anderen Menschen geschehen? Wo doch alle ihn bewundern?!

Die Pforte zum Leben ist so eng, dass wir nur gebückt hindurchgehen können. Gebückt unter das Urteil Gottes, der uns schuldig spricht. Und gebückt unter das unverdiente Geschenk der Gnade Jesu, das sich in der Vergebung der Sünden ausdrückt.

3. *Hilfreiche Enge.*

Wer so umgekehrt ist, der steht hinter dem engen Tor. Nun wird er von einer Sehnsucht befallen sein, mit Jesus das Leben zu gestalten. Jetzt beginnt der schmale Weg.

Die Ostgrenzen Deutschlands sind leider durch verminten Zonen abgeriegelt. Gebrauchen wir diese schreckliche Tatsache als Hintergrund eines Bildes: Ein Mann führt einen anderen durch ein Minenfeld. Stellen wir uns vor, wir wären der Unkundige und Geführte. Der Führer fordert uns auf, ganz direkt hinter ihm zu bleiben. Wir dürfen keinen Schritt abweichen. Werden wir sagen: „Sei nicht so engherzig!“? Oder: „Ich will meine Bewegungsfreiheit!“? Nur ein Verrückter würde in dieser Situation Bewegungsfreiheit wollen. Die Enge ist hilfreich. Wir brauchen um unseres Lebens willen präzise Kennzeichnung des Weges.

Des Leben ist kein Hindernisrennen, bei dem Gott durch willkürliche Hindernisse den Weg zum Leben erschwert. Der schmale Weg ist der einzige Weg zum Leben durch eine vom Satan besetzte Welt. Weil den Christen die Augen aufgetan sind für die unheimliche Gefährlichkeit einer gottlosen Welt, deshalb haben sie das Verlangen: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn, und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen . . .“

Zum Leben führt nur der schmale Weg. Wer leben will, muss sich ganz dicht an Jesus halten. Der Weg liegt nun klar vor uns. Nur wer ihn geht, kommt zum Ziel.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Straßen und Wege der Bibel. (11)

Gefürchtete Straßen.

Matthäus 7,13.14

Gebet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.

Täglich bringen die Zeitungen Berichte von Überfällen in dunklen Nebenstraßen. Dort gibt es keinen Verkehr, dort ist man allein und ungeschützt dem Angreifer ausgeliefert. Wie haben wir es so herrlich: Unsere Straßen sind unsicherer als je zuvor.

Beliebt sind dagegen die hellen und belebten Prachtstraßen der Welt. Die Züricher Bahnhofstraße, der Kurfürstendamm in Berlin, die „Kö“ in Düsseldorf. Die Essener haben nur die Kettwiger Straße aufzuweisen – aber immerhin! Wir ziehen die breiten, belebten Straßen den einsamen, dunklen immer vor. Von dieser Voraussetzung aus wollen wir jetzt an unser Textwort herangehen.

Beliebte und gefürchtete Straßen

1. Hauptstraße mit Hochbetrieb.

Woher stammt eigentlich das Bild von den beiden Wegen und Toren? Prof. Schlatter hat gemeint, das breite Tor sei das Hauptstadttor und die breite Straße die Hauptstraße, die sich daran anschließt. Das kleine Tor ist dann ein Nebentor in der Stadtmauer, das zu einem kleinen Seitengässchen führt.

Zum Haupttor und zur Hauptstraße geht der Strom der Menge. Dahin entwickelt sich ein Sog.

Der amerikanische Theologe H. Cox hat die Trägheit als die Ursünde des Menschen von Anfang an bezeichnet. Trägheit aber heißt, dass ich die Entscheidung den anderen überlasse. So fing es beim Sündenfall schließlich an. Die Menschen überlassen der Schlange die Entscheidung. Aber: „Man darf es nicht der Schlange überlassen!“ (H. Cox). Wir empfinden die Trägheit oft als das Bequemste. Ich erinnere mich an einen Song, bei dem immer wieder die Zeile vorkam: „Weil es so bequem ist, hörig zu sein.“ Die Tatsache ist ja bekannt, dass man im Gleichschritt viel schneller marschiert. Deshalb halten viele den Gleichschritt auch für den Fortschritt. Aber bestimmt die Mehrheit, was Wahrheit ist?

Ach, es ist so leicht, auf der Hauptstraße spazieren zugehen. Der Weg bietet keinen Anstoß, und es gibt auch einen gewissen Spielraum auf der Hauptstraße. Denn sie ist ja breit.

Auf dem breiten Weg zur Verdammnis gehen nach dem Wort Jesu durchaus nicht nur die, die immer mit dem Strom schwimmen. Das Bild geht viel tiefer. Wir leben von Natur aus alle innerhalb der Grundentscheidung der Menschheit, ohne Gott und gegen Gott zu leben. Die Weichen sind gestellt. Der Zug rollt – und zwar von Gott weg. Deshalb ist es leicht, auf dieser Straße zu gehen weil wir von Natur aus alle darauf gehen. Das läuft von selbst. Darauf brauchen wir keine besondere Aufmerksamkeit zu richten.

Jesus sagt nicht: „Wählt!“ Er sagt: „Kehrt um!“ Von Natur aus sind wir auf der breiten Hauptstraße. Von Natur aus sind wir verloren. Es ist leicht, kein Jünger Jesu zu sein.

Es wird uns um so leichter, auf dem breiten Weg zu gehen, als auch die Moral dort vertreten ist. Der Engländer Bunyan berichtet in seiner „Pilgerreise“ eine interessante Szene. Der Wanderer „Christ“ trifft einen Mann „Weltklug.“ Der warnt ihn vor dem schmalen Weg. Christ scheut aber keine Mühe. Er will seine Schuld loswerden. Darauf empfiehlt ihm Weltklug, zu der Stadt „Sittsamkeit“ zu gehen. Da wird die Sache mit der Schuld einfach erledigt. Dazu braucht man doch kein Kreuz, keine Vergebung und Erlösung. Auf dem Weg zur Sittsamkeit kommst du leicht ans Ziel. Die Straße zur Verdammnis ist gepflastert mit einem Pfund der Unmoral und Ehre, sonst wäre sie sicher nicht so beliebt. Aber die Anständigkeit hat auf ihr breitesten Raum.

2. Eine unbeachtete Nebenstraße.

Jesus redet von dem kleinen Törchen und der unbeachteten Nebenstraße, die zum Leben führt. Kein Menschenstrom zieht dorthin. Wir entnehmen diesem Bilde zwei Gesichtspunkte:

Wenn das Tor klein und schmal ist, muss es gefunden werden. Es gibt dort keinen Sog einer Menschenmasse, die auch den Unkundigen hinführen könnte. Man rutscht nicht von selbst hinein. Kein Genosse Trend hilft einem durch die enge Pforte. Wir müssen sie suchen.

Ich stelle mir vor, dass ich mich in einer Stadt verfahren habe. Nach 20 Minuten Irrfahrt habe ich das Gefühl, dass ich auf der falschen Fährte bin. Ich sollte eigentlich auf die Karte gucken und den Kurs ändern. Inzwischen sause ich aber in der falschen Richtung weiter. Unbegründeter weise hoffe ich irgendwie, dass alles noch von selber wieder gut wird. Aber nichts wird von selber gut. Es ist tatsächlich nötig zu stoppen, sich neu zu orientieren und den richtigen Kurs einzuschlagen.

Das haben wir nötig im Blick auf die enge Pforte. Wir sollten unsere Bibel nehmen und suchen. Wir sollten das Gespräch mit Christen suchen. Wo wir Erkenntnisse erlangt haben, sollten wir Konsequenzen ziehen. Der Kurs muss geändert werden. Wir werden das Kreuz Jesu anschauen und Vergebung erbitten. Wir werden um Gewissheit bitten und sie bekommen. Jesus wird uns die Konsequenzen zeigen, wir werden gehorchen.

Das Bild von der engen Pforte und dem schmalen Weg besagt weiter noch, dass wenig Betrieb auf dieser Straße ist. Darauf sind also Menschen, die einsame Entscheidungen treffen. Einsam in ihrer Familie, in ihrem Büro, in ihrer Klasse oder in

ihrem Betrieb. Sie sind dauernd umlauert von Anfechtungen: Kann das hier richtig sein? Wenn Jesus der König der Welt ist, warum hat er so wenig Anhänger?

Aber lassen wir uns nicht irreführen! Jesus sagt, dass wenige den Weg finden. So sind die Wenigen sogar das Kennzeichen für den richtigen Weg, der zum Leben führt.

3. *Ein erregender Widerspruch.*

Hier heißt es, dass viele auf dem breiten Weg gehen. Andererseits ist Jesus gekommen, dass er sein Leben zur Erlösung für die Vielen gibt (Mark. 10,45).

Im 1. Timotheusbrief (Kapitel 2,4) heißt es, dass Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Jesus starb also für die Massen auf allen Kontinenten. Und doch gehen nur wenige auf dem Weg zum Leben. Welch ein Missverständnis!

Aber wir sehen Jesus nicht in müder Resignation über den Undank der Welt. Sondern sein letztes Wort ist in Leidenschaft gesprochen: „Gehet hin in alle Welt!“ Hier ist kein Raum für Spekulationen, wieso es beide Wege gibt. Hier ist nur der eindringliche Ruf: „Gehet ein durch die enge Pforte!“ Jesus will werben. Er legt die Kosten der Nachfolge nüchtern und sachlich dar wie eine Landkarte. Aber sein Kreuz schreit nach mehr. Er will Leute werben. Und die Christen müssen sich sagen lassen: „Posaunt es doch aus, dass Jesus für alle da ist!“

Und wer vor der Frage steht, ob er durch die enge Pforte und auf dem schmalen Weg gehen soll, der schaue nur auf zum Kreuz Jesu und bete: „Ach nimm mich hin, du Langmut ohne Maße, ergreif mich wohl, dass ich dich nie verlasse!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Straßen und Wege der Bibel. (12)

Das Ziel bestimmt den Weg.

Matthäus 7,13.14

Gebet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.

Es ist herrlich, durch Straßen und Parks ohne festes Ziel zu bummeln. Man kann immer die schönsten Wege wählen. Aber das geht eben nur, wenn man kein Ziel zu einer bestimmten Zeit zu erreichen hat.

Jack London erzählt eine Geschichte aus Alaska. Goldsucher haben einen Bezirk abgesteckt, der eine Million Dollar wert sein soll. Jetzt geht die Jagd in die Bezirksstadt los. Wer von den Goldsuchern zuerst beim Kommissar ist, bekommt den abgesteckten Bezirk zugewiesen. Die rasende Fahrt geht durch enge, oft sehr schwierige Wege. Die Hundeschlitten fahren mit dem höchstmöglichen Tempo. Die Reise ist unbequem, gefährlich und anstrengend. Aber es geht eben um ein großes Ziel.

Wie gehen wir unsern Lebensweg? Ohne Ziel, je nach Gefallen am Wege? Als Spaziergang? Sind wir immer nur bestimmt durch die Frage, wie angenehm der Weg ist? Oder bestimmt das Ziel den Weg und unsere Art, auf dem Weg zu gehen?

Unser Text sagt uns:

Das Ziel bestimmt den Weg

1. Ist die Hölle abgeschafft?

Der breite Weg, von dem Jesus redet, ist sehr einladend. Es ist leicht kein Jünger Jesu zu sein. Das Verhalten auf dem breiten Weg erscheint allen als natürlich, es ist gesellschaftsfähig und zeitgemäß. Außerdem hat man sehr viel Spielraum. Menschen, die ihr Leben als Spaziergang auffassen, bevorzugen diese Strecke.

Doch das Ziel ist die Verdammnis. Wer den breiten Weg wählt, tut das zwar nicht wegen des Zieles, sondern wegen der angenehmen Beschaffenheit. Da aber jeder Weg am Ende ein Ziel hat, ob wir es einkalkulieren oder nicht, müssen wir jetzt dieses Ziel ansehen.

Der breite Weg führt zur Verdammnis. Wollen wir ernsthaft an der Aussage von der Hölle festhalten? Das scheint uns doch kein Argument mehr zu sein. Was jenseits des Todes ist, interessiert kaum jemanden, man kann es sich sowieso nicht richtig vorstellen. Also beeindruckt es uns auch nicht. Alle Versuche der handgreiflichen Darstellung der Hölle erscheinen uns lächerlich. Dennoch werden wir an dieser erschreckenden Botschaft festhalten müssen.

Diese Gerichtsbotschaft zerstört bei uns eine betrügerische Illusion. Wie frühere Generationen sich nach dem Paradies in Gestalt eines Schlaraffenlandes gesehnt haben, so träumen heute die meisten davon, dass sie eines Tages auslöschen wie ein Licht. Das ist eine ganz schöne Hoffnung. Sie ist zu schön, um wahr zu sein: Man kann leben, wie man will, und macht sich dann heimlich aus dem Stabe, ohne Rechenschaft ablegen zu müssen. Wer garantiert uns eigentlich diesen Wunschtraum?

Die Bibel sagt uns, dass das Ende nicht ein Verlöschen ist, sondern dass wir vor das Gericht Gottes treten werden. Und in dem Gericht gibt es das Urteil zur Verdammnis. Wie aber ist die Hölle? Dort übertönt der Marschtritt der Kolonne nicht mehr die Stimme unseres Gewissens. Dort wird jeder die Erkenntnis haben, dass der breite Weg falsch war. Er wird besessen sein von der Sehnsucht, neu zu leben, im Frieden mit Gott. Aber man wird keine Möglichkeit dazu mehr haben. Nichts mehr wird zu ändern sein. Unser böser Wille, der gegen Gott rebellierte, wird zu ewigem Beton verfestigt sein. Wir werden leiden an dem Missverhältnis zu uns selbst. Wir haben ein Leben sinnlos gelebt und verfehlt. Wir werden entdecken, dass diese Sinnlosigkeit darin ihren Grund hatte, dass wir ein Missverhältnis zu Gott und zu unserer Umwelt hatten.

Menschen, die offene Augen haben, fragen klugerweise nicht nur, wie ein Weg aussieht, sondern wohin er geht. Der christliche Glaube ist nicht nur ein Spazierweg, den wir religiös Interessierten anbieten. Das Ziel ist das Leben, und das Ziel bestimmt den Weg.

2. Mehr Leben, als wir erwarten.

Der schmale: Weg erscheint vielleicht zuerst abschreckend. Der Anfang ist schwer, auch der Fortgang ist schwer. Es ist der Weg der einsamen Entscheidungen. Wahrhaftig kein Bummel. Aber er hat ein Ziel: Das Leben bestimmt den Weg. Hier wird vom ewigen Leben geredet als Gegensatz zur Verdammnis.

Ist nun dieses Ziel attraktiv genug, um uns auf diesen Weg zu locken? Wir wollen doch gar nicht ewig leben. Reicht es nicht, dieses Leben zu genießen und damit genug zu haben? Für viele sieht das allerdings so aus: dieses Leben erleiden und damit genug. – Aber es geht jetzt nicht um solches oder solches Leben, sondern um Leben oder Verdammnis. Wir empfangen das Leben an der engen Pforte – oder wir haben überhaupt kein Leben. Ein Mensch in Europa hat heutzutage eine Lebenserwartung bis zu 70 Jahren. Doch das ist mengenmäßig und der Qualität nach zu wenig.

Beschreiben wir das Leben, das Jesus uns geben will, und setzen wir es ins Verhältnis zu dem, was wir so Leben nennen: Jesus bietet uns Vergebung der Schuld. Wir aber können uns höchstens danach sehnen, einmal alles zu vergessen. – Wir reden vom „Glück haben.“ Aber an der engen Pforte nimmt mich Jesus an die Hand und führt mich durch das Leben. Das ist Glück ohne Zufall. – Die Arbeit eines ganzen Menschenlebens erscheint uns oft wie in den Sand oder in den Schnee geschrieben. An der Seite Jesu bekommt

jedes Leben Ewigkeitsbedeutung. Wir sind ein Teil des ewigen Planes Gottes. – Das Ende der Verzweifelnden heißt oft genug: „Ich will nichts mehr sehen und hören.“ Dieser Satz ist Einleitung zur Fahrt in den Urlaub und zum Selbstmord – je nachdem. Mit Jesus haben wir das Ziel einer neuen Welt, in der wir frei von Leiden, frei von Zweifel und Sünde in Gemeinschaft mit Gott leben werden. Deshalb kann Paulus sagen: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein“ (Phil. 1,23).

Der große Prediger der alten Kirche Chrysostomos hat gesagt: „Der Weg ist gut, wenn er zu einem Fest führt, ob er auch ein dunkler und schmaler Heckenweg ist. Wenn er zu einer Hinrichtung führt, ist er nicht gut, auch wenn er die schönste Straße der Stadt ist!“ – Nicht wie er ist, sondern w o h i n er führt – das ist entscheidend.

3. Der Weg ist nicht so schmal, wie viele meinen.

Der Prediger, Ludwig Hofacker hat gesagt, dass Menschen, die nicht umgekehrt sind, sich oft den schmalen Weg viel enger vorstellen, als er in Wirklichkeit ist.

Das liegt daran, dass sie Freude haben an ihrer eigenen Sünde. Sie kleben daran, wollen nicht von ihr los. Aus diesem Grunde macht man oft die Schwierigkeiten eines Weges mit Jesus groß, nur damit man ihn nicht gehen muss. Aber mit einem Schritt ist jeder durch die enge Pforte. Unter dem Kreuz Jesu braucht unser Leben nur aufgedeckt und Jesus übergeben zu werden. Das ist alles. Andere meinen, dass Gott das ganz große Erwählungsglückspiel spielt. Die einen erwählt und die andern verwirrt er. Sind wir dabei? Wer weiß? Aber Jesus spricht ganz eindeutig. Hier wird nicht gewürfelt, hier wird eingeladen: Gehet ein durch die enge Pforte! Jeder ist eingeladen. Unser Wille, nicht unsere Spekulation ist angerufen.

Es ist die Frage, ob dieser schmale Weg in unserer Stadt deutlich ausgeschildert ist. Wenn er gesucht werden muss, wenn man nicht automatisch zu ihm hingelangt, dann müssen wir eben deutlich darauf hinweisen. Wir können natürlich nur zeigen, wo und wie er ist, indem wir selbst ihn gehen. Der Aufruf geht an alle, die Jesus kennen, und er ist heute dringlicher als je zuvor: Macht den schmalen Weg doch kenntlich!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Straßen und Wege der Bibel. (13)

Ein fester Weg am falschen Platz.

Matthäus 13,4.19

Und indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf . . . Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät ist in sein Herz; das ist der, bei dem an den Weg gesät ist.

Wir wollen eine einfache Überlegung anstellen: Ein fester Weg ist eine gute Sache. Mit einer Gruppe von jungen Leuten befanden wir uns auf einer Wanderung. Wir gingen querfeldein. Unser Weg kreuzte eine Autobahnbaustelle. Ein riesiger Damm war aufgeschüttet, wo die Straße herlaufen sollte. Unglücklicherweise regnete es, und wir marschierten durch Matsch und Schlamm. An unseren Schuhen hingen Lehmklumpen. Wir sehnten uns nach einem festen Weg. Ein fester Weg ist etwas sehr Gutes.

Aber wenn der Junge von nebenan in Ihrem Vorgarten einen Trampelpfad anlegt, dann sind Sie dagegen. Das ist offensichtlich der falsche Platz für einen festen Weg.

Darum geht es in unserem Text:

Ein fester Weg um falschen Platz

1. Das Wort Jesu kann nicht eindringen.

In Palästina war es üblich, erst zu säen und dann zu pflügen. Wenn das Feld abgeerntet war und brach lag, trampelten die Dorfbewohner einen Abkürzungsweg darüber. Dann kommt die Zeit der Saat. Auch auf den Weg wird gesät. Der Boden ist festgetreten und glatt. Da liegen die Körner wie auf einem Teller. Die Vögel fressen an diesen Stellen zuerst, weil sie den Samen am besten sehen. Wenn gepflügt werden soll, sind die Körner schon weg.

Jesus sagt in der Deutung des Gleichnisses, dass manche Menschen dem Wort Gottes gegenüber wie solche fest getrampelten Wege vor dem Pflügen sind. Und zwar solche Leute werden so beschrieben, die das Wort Gottes wohl hören, aber nicht verstehen. Das Wort fällt zwar auf den Boden, dringt jedoch nicht ein. Es ist von Anfang an verloren.

Was aber heißt jetzt „verstehen?“ Die Schwierigkeit liegt doch nicht im Gedanklichen. Jesus verkündet keine Geheimlehre. Seine Worte können sie sehr wohl fassen und

verstehen. Aber sie kapieren nicht, dass Gott hier redet, dass es ernst ist. Jesus sagt, „das Wort von dem Reich“ wird gehört und nicht verstanden. Diese Bezeichnung fasst die Verkündigung zusammen. Sie lautet: „Gottes Reich ist da. Kehrt um! Lasst euch von mir eure Sünden vergeben! Folgt mir nach!“

Die Leute sagten damals und sagen heute, dass Jesus sehr Beachtenswertes zu bieten habe. Aber Umkehr? „Ich weiß gar nicht, wovon der redet,“ heißt es da. Viele Gottesdienste kommen mir vor wie die Übungen der freiwilligen Feuerwehr. Wir hören den Alarm, wir mimen den Einsatz – und anschließend geht es zum Frühschoppen. Da werden keine Konsequenzen gezogen, es geschieht nichts. Das gehörte Wort ist von vornherein verloren. Wie kommt es dazu?

Weil der Boden vom Betreten fest ist! Prof. Thielicke hat von „Wege-Menschen“ gesprochen. Wer heute den dicksten Terminkalender hat, der ist der Bedeutendste. Wir haben dauernd Betrieb. Unser Leben wird dadurch festgetreten. Auf den Straßen unseres Lebens ist ein Gedränge wie auf den großen Geschäftsstraßen. So kann das Wort Jesu in den Boden nicht eindringen. Wenn aber der Verkehr eines Tages lahmgelegt ist, kommt heraus, dass keine Frucht gewachsen ist. Es war wohl Betrieb, aber keine Frucht. Es kam nichts heraus. Das ist das Kennzeichen der Wege-Menschen.

Ist das nicht eine erschreckende Beschreibung unseres Lebens: Wir haben einen festen Weg dort, wo lockerer Ackerboden hingehört?

2. Das geeignete Gelände für Raubüberfälle.

Im Gleichnis heißt es, dass die Vögel den Samen fressen. In der Sache bedeutet das, dass Satan das verkündete Wort von unserm Herzen hinwegreißt. Es konnte nicht eindringen, es liegt wie auf einem Teller. Das verleitet zum Stehlen.

Tätig ist hier Satan mit seinen Hilfstruppen. Und hinter all den äußerlichen Widerwärtigkeiten steht immer die letzte widergöttliche Macht. Es ist immer der alte Trick Satans: Er erzeugt ein stärkeres Begehren in uns, damit das Verlangen, umzukehren, erstickt wird.

Ich erlebte an einem offenen Jugendabend, dass ein junger Mann seine Freundin mitbrachte, um sich in den kritischen Augenblicken immer abzulenken. Ein junges Ehepaar fand ich vollkommen ausgelastet mit Einrichtungssorgen. Die befürchtete Ablehnung und Gleichgültigkeit der Umgebung können wie kalter, scharfer Wind wirken, der die Samenkörner des Wortes Gottes von der Straße hochwirbelt. Oder Satan hält uns mit dem Zwang, die fromme Rolle weiter zu spielen, die unsere Umwelt ja schon lange von uns gewöhnt ist. Aber wir spüren deutlich, dass wir eigentlich umkehren müssten.

Jesus erzählt das Gleichnis vom großen Festmahl. Alle Gäste, die sich entschuldigen lassen, haben hausbackene Ausreden. Der eine heiratet, ein anderer kauft 5 Joch Ochsen – das wären heute 5 Lastkraftwagen. Ein anderer hat ein Grundstück gekauft. Die Gründe sind ernsthaft, die Absagen werden mit Bedauern gegeben. Gott muss das schon tausendmal gehört haben, dieses Nein mit „leider.“ Das schmeckt wie Stacheldraht mit Himbeersaft.

Satan raubt, was der Mensch nicht ergreift!

Da gibt es nur einen Ausweg. Wir müssen Kräfte gegen die Raubüberfälle Satans mobilisieren. Das geschieht dadurch, dass ich mir Zeit zur Stille, zum Gebet, zum Lesen

des Wortes Gottes nehme. Dort wird sein Wort in die Erde meines Lebens versenkt, so dass es Frucht bringen kann.

Ja, wir brauchen einen Terminkalender. Aber wir sollten sofort notieren, dass Gott täglich eine Viertel oder halbe Stunde abonniert hat. Wir sollten nachdenken, wann an jedem Tag die beste Zeit dafür ist.

Sehen wir die Gefahr: Der feste Weg am falschen Platz ist das geeignete Gelände für die Raubüberfälle des Satans. Und er wartet nur auf diese Gelegenheit. Auch nach dem Lesen dieser Predigt.

3. Der unverzagte Säemann.

Ein Ausleger hat diesem Gleichnis den Titel gegeben: „Gleichnis vom unverzagten Säemann.“ Darauf liegt die ganze Betonung. In der Tat ist das Erstaunlichste in der Geschichte der Säemann, er ist wichtiger als das vierfache Ackerland.

Wir nehmen Anstoß an dieser Ohnmacht des verkündigten Wortes. Das scheint uns unbegreiflich. Wer macht denn so etwas? Wer sät denn so viel umsonst? Jeder kann doch vorher wissen, dass das Verschwendung ist.

Aber gerade diese merkwürdige Haltung des Säemanns sollten wir in den Blick nehmen. Welche Barmherzigkeit! Er wird in diesem Jahr wieder nach der gleichen Methode säen wie in den früheren. Er wird auch auf den Weg säen. Der Säemann ist unverzagt. Er weiß, dass der Samen am Ende doch hundertfach Frucht bringt: „Mein Wort wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“ (Jes. 55,11).

Der Säemann ist unverzagt, das ist unsere Chance! Der Ruf zur Umkehr, das Angebot der Vergebung wird ganz breit ausgestreut, dass jeder zugreifen kann.

Prüfen wir den Boden!! Diese Selbstprüfung kann eigentlich nur in Verzweiflung enden über den harten, ungeeigneten Boden unseres Lebens oder sie wird Durchgang zu der Bitte:

Mache mich zum guten Lande,
wenn dein Samkorn auf mich fällt,
gib mir Licht in dem Verstande,
und was mir wird vorgestellt,
präge meinem Herzen ein,
lass es mir zur Frucht gedeihn.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Straßen und Wege der Bibel. (14)

Gottes Fußspuren.

Psalm 65,12

. . . deine Fußstapfen triefen von Segen.

In einem Zeitungsartikel las ich jetzt, dass unsere Erntedankfestgottesdienste oft Jahreshauptversammlungen von Schrebergärtnern gleichen.

Wir Städter empfinden das Erntedankfest jedes mal als Problem. Wie der Wein dieses Jahrgangs ausfällt, das wissen nur die Kenner. Wie es mit der Ernte steht, das wissen nur die Bauern und die Leser des Wirtschaftsteils der Zeitung. Die Städter wissen inzwischen ganz gut, dass die Ernte ruhig reichlich sein kann, die Preise werden trotzdem nicht sinken. Deshalb interessiert es sie letzten Endes auch nicht mehr, wie die Ernte ist.

Die Probleme in einem Jahr sind sehr verschieden für verschiedene Leute. Manche haben ihre Arbeitsplätze verloren und Gehaltskürzungen hinnehmen müssen. Andere haben beträchtliche Gewinnsteigerungen erreicht und können sich über Beförderungen und Gehaltserhöhungen freuen. Ob alle Menschen wohl dem Dankgebet unseres Psalmisten zustimmen würden?

Kann man überhaupt für alle gemeinsam eine Aussage über den Segen Gottes in einem Jahr machen? Kann man Sagen, was von alledem Gott getan hat? Und warum er es getan hat? Kann man die Spur Gottes in diesem Jahr 1970 erkennen? Unser Text redet von den Fußspuren Gottes. Wir wollen diese Spuren untersuchen.

Gottes Fußspuren

1. Gott durchzieht sein eigenes Land.

Wir erwarten oft von Gott, dass er sich wie ein Butler in einem reichen englischen Haushalt verhält. Bei Bedarf vortreten und uns mit allen Annehmlichkeiten versorgen, dann unauffällig verschwinden. Wenn das nicht so geschieht, kündigen wir Gott. Entgegen dieser Haltung vieler Zeitgenossen muss deutlich gesehen werden: Gottes segensreiche Fußspur führt durch sein eigenes Land. Es geht in unserm Textwort um das Land Kanaan. Wir werden sehen, dass das für das Verständnis unseres Wortes sehr entscheidend ist.

Es gab immer ein Problem zwischen Gott und dem Volk Israel. Das bestand in der Frage: Wem gehört das Land? Die Abgabe des zehnten Teils der Ernte ist das

Kennzeichen, dass Gott die Oberhoheit über das Land hat. Die Abgabe ist Anerkennung und Dank dafür. Aber es gab immer wieder Konflikte. Man vergaß, dass das Land Gott gehörte. So konnte es kommen, dass unter Gottes Schritten dieses Land nicht gesegnet, sondern zerstört wurde und verödete. Weil Israel ihm nicht gehorchen wollte. Im 1. Kapitel des Propheten Jesaja wird uns berichtet, dass die Verwüstung des Landes mit der sozialen Ungerechtigkeit und Undankbarkeit und dem Götzendienst Israels im Zusammenhang steht. Sie beten in dem Gott Baal die Fruchtbarkeit an. Gott lässt es ihnen nicht zu, sondern redet da hinein. Gott meldet seinen Anspruch an, das Land gehört ihm. Die Erfahrung des Psalmisten steht vor diesem Hintergrund. Es ist nicht einfach auf alle Welt zu übertragen, dass Gottes Fußspuren von Segen triefen.

Wir lassen Gott nicht hinein in unseren Bereich. Da steht für ihn ein großes Schild: Betreten verboten! Oder fühlen wir uns abhängig von Gott in wirtschaftlichen Fragen, in Berufsfragen, in der Zeiteinteilung, in der Erziehung, in der Wahrheitsfrage, in den Geschäftspraktiken? Gehören wir zu dem Eigentumsvolk Gottes, in dem der Psalmist diese herrlichen Erfahrungen gemacht hat? Gott zieht nicht als Butler, sondern als König durch sein Land. Das ist die große Voraussetzung der Segenserfahrung.

2. *Wie wir auf Gottes Spur kommen.*

Es begegnen uns immer wieder zwei gegensätzliche Gruppen von Menschen. Die eine Gruppe wird dargestellt von einem, der mich telefonisch anrief. Er klagte: „Ich spüre keine Liebe Gottes in meinem Leben.“ – Ja, muss man nicht wirklich das Gegenteil unseres Textes erleben? Wo ist diese segentriefende Spur in unserer Welt?

Die andere Gruppe von Menschen traf ich bei einem Besuch im Krankenhaus: „Gott muss doch sehr zufrieden mit mir sein, mir gelingt alles,“ sagte mir einer. Er strotzte von Selbstgerechtigkeit. Sind wir da auf der Spur Gottes, wenn wir in unserem Wohlstand die Bestätigung Gottes für die Richtigkeit unseres Lebens finden? Im Römerbrief wird uns gesagt, dass Gottes Güte uns zur Umkehr leitet und nicht zur Selbstgerechtigkeit. Die Lage ist unklar. Wo finden wir die Spur Gottes?

Alle Spuren der Güte Gottes laufen nach Golgatha. Wenn wir da nicht ankommen, sind wir auf der falschen Fährte. Das gilt gegen all die Selbstgerechten. Aber am Kreuz Jesu kann man wirklich die Spur Gottes aufnehmen. Da trieft es von Liebe und Gnade Gottes. Gott nimmt uns in sein reiches Vaterhaus um Jesu willen.

Das Wort „Segen“ in unserm Text bedeutet wörtlich so viel wie „Fett.“ Für den Orientalen ist Fett der Inbegriff des Reichtums. Und Segen ist für die Bibel immer auch etwas ganz Materielles. Der Segen, den Gott Abraham verheißen hat, besteht im wirtschaftlichen Reichtum, in Nachkommenschaft, in Schutz, den Gott gewährt, in dem berühmten Namen. Alle diese Dinge kommen wie aus einer Quelle aus der barmherzigen Nähe Gottes.

Durch den Kreuzestod Jesu aber kommen wir in die Nähe Gottes. Deshalb können wir dort am Kreuz die Spur des Segens Gottes aufnehmen.

Sind wir schon soweit? Wer sich zum Kreuz Jesu hingewandt hat, der soll jetzt über die Fülle nachdenken, die Gott über unser Leben ausgegossen hat. Stimmt unser Psalmwort nicht auch für unser Leben? Es gibt atemberaubende Glaubenserfahrungen. Psalm 127,2: „Den Seinen gibt er's im Schlaf.“ – Psalm 37,25: „Ich bin jung gewesen und

alt geworden und habe noch nie den Gerechten verlassen gesehen und seine Kinder um Brot betteln.“ Das sind nicht allgemeine Grundsätze, das sind praktische Erfahrungen.

Wer einmal Gott auf die Spur gekommen ist, hat sehr viel zu danken.

3. *Wie wir auf Gottes Spur bleiben.*

Palästina bietet eigentlich für die Landwirtschaft keine sehr idealen natürlichen Voraussetzungen. Die Ernte ist durch Trockenheit immer wieder bedroht. Die Menschen leben davon, dass Gott dauernd fürsorgend durch sein Land geht und z. B. Regen schenkt. Israel musste ihm dauernd im Gebet auf der Spur bleiben.

Wie ist das bei uns?

August Hermann Francke schrieb im Jahre 1701 einen Bericht über den Aufbau seiner Anstalten. Er hatte angefangen, Arme zu speisen und zu unterrichten. Er hat ein Waisenhaus und ein Gymnasium aufgebaut. Er berichtet über den Aufbau unter der Überschrift: „Fußstapfen des noch lebenden und waltenden, liebevollen und getreuen Gottes.“ Auf wunderbare Weise füllt Gott ihm die Hände. Er muss sehr viel Engpässe und Notsituationen erleben. Er berichtet: „Der Herr stärkte mich im Glauben, als hätte er zu mir gesagt: Bau du es von Steinen, ich will dir das bezahlen. So hat er's auch mit der Tat bewiesen und von Woche zu Woche, von Monat zu Monat gleichsam zugebröckelt, wie man den kleinen Küchlein das Brot zubröckelt, was die Notdurft erfordert, dass die Waisenkinder nicht Hunger litten und auch die Bauleute wohl und bis zu dieser Stunde zu ihrem herzlichen Vergnügen bezahlt wurden.“

So geht es: Gott legt uns nicht ein ganzes Brot vor, sondern er bröckelt es uns hin, wie wir es brauchen. Deshalb ist es nötig, dass man „an ihm dran“ bleibt. Als einmal wieder Ebbe in der Kasse und Zahltag bei August Hermann Francke war, wurde er von einem Mitarbeiter gefragt: „Ist was gekommen?“ – Er antwortete: „Nein, aber ich habe Glauben an Gott.“

So bleiben wir auf seiner Segensspur: Wir dürfen Gott bei seinen Verheißungen nehmen. Und im Blick auf alle leiblichen Bedürfnisse gilt die Verheißung: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen.“

Erntedank wird uns in jedem Fall zum Bußtag werden. Einmal aus Dank. Gottes Güte leitet uns zur Umkehr. Zum anderen wegen des Ungehorsams, mit dem wir Gottes Wegen in diesem Jahr widerstanden haben.

Wir sollten uns heute neu ausrichten nach dem Willen Gottes: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ Auf diesen Wegen Gottes werden wir erfahren: „Deine Fußstapfen triefen von Segen.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Strassen und Wege der Bibel. (15)

Gott geht auf die Straße.

Matthäus 22,9.10

Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

Warum geht man auf die Straße? – Demonstranten gehen auf die Straße, um in aller Öffentlichkeit die Probleme bekannt zu machen, die sie bewegen. Gassenjungen lieben die Straße als ihr Schlachtfeld. Mädchen erniedrigen sich zu Straßenmädchen. Obdachlose und Pennbrüder sind auf der Straße. Mancher fliegt auch auf die Straße. Das ist dann ein unfreiwilliger Aufenthalt dort. Politiker im Wahlkampf gehen auf die Straße, um da den berühmten Mann von der Straße zu treffen. Bettler sind auf der Straße.

Gott reiht sich ein in die Liste derer, die auf die Straße gehen. Unser Wort sagt uns das. Wir suchen die Gründe, warum Gott auf die Straße geht.

Gott geht auf die Straße

1. Ein Ausweg wird zum Programm.

Jesus erzählt in dem Gleichnis, dass die zum Hochzeitsfest eingeladenen Gäste abgesagt haben. Der Gastgeber schickt die Knechte nun an die Ausfallstraße des Ortes an den Ortsausgang. Dort ist eine Straßenkreuzung, dort ist Betrieb, dort findet man Menschen. Anstelle der Bürger werden jetzt die Fremden eingeladen, anstelle der Reichen die Armen.

Die Übertragung des Gleichnisses kann auf zwei verschiedene Weisen geschehen. Von Gott werden zunächst die eingeladen, die den Anspruch erheben, Gottes Volk zu sein. Das spielt sich innerhalb des Volkes Israel ab. Aber die Frommen, die Schriftgelehrten, die Gesetzeskundigen lehnen ihn ab. Da geht Jesus weiter zu den Zöllnern. Die lebten innerhalb des Volkes Israel, aber waren doch Ausgestoßene. Und die andere Möglichkeit: Das Volk Israel als Ganzes ist gerufen, und als Ganzes lehnt es die frohe Botschaft ab. Da sendet Jesus seine Boten zu den Heidenvölkern. In der Apostelgeschichte können wir beobachten, wie Paulus immer ganz sorgfältig dieses Gefälle eingehalten hat. Wo er auch

hinkam, zuerst führte sein Weg ihn in die Synagoge. Dem Volk Gottes musste die Botschaft angeboten werden. Lehnten sie ab, ging er weiter zu den Griechen.

Die Einladung geht weiter. Die Hochzeit fällt nicht ins Wasser, der Himmel bleibt nicht leer. Auch wenn viele kein Interesse haben. Selbstgerechtigkeit bringt Gott nicht aus dem Konzept. Dadurch kommt erst sein eigentliches Konzept zu Tage: den Bedürftigen die Botschaft zu bringen! Das, was als Ausweg erscheint, nachdem die zuerst Eingeladenen absagen, wird Gottes eigentlicher Plan. Er lädt die Leute von der Straße ein.

So frei die Gnade Gottes ist, sie bleibt doch heilig. Wer sie verschmäht, zieht sich Gottes Gericht zu. Bildet euch nichts ein, Gott kann gut ohne euch leben!

Natürlich haben sich die Personenkreise im Laufe der Zeit verschoben. Ihre Kennzeichnung aber ist gleich geblieben. Damals standen sie sich als Gruppen gegenüber, die Frommen einerseits und die Zöllner und Huren andererseits. Die Juden einerseits und die Heidenvölker andererseits. Heute sind es die Kirchensteuerzahler und Getauften einerseits und die Neuheiden andererseits. Oder: die Europäer, die Bewohner des christlichen Abendlandes einerseits und die Asiaten und Afrikaner andererseits. Die ganze Kirchengeschichte zeugt davon, wie das Evangelium wandert von den Satten zu den Hungrigen, von den Starken zu den Schwachen, von den Selbstherrlichen zu den Verachteten, von den Gesunden zu den Kranken, von den Selbstgerechten zu den Schuldigen. Es ist immer das gleiche Gefälle. Während die Kirchlichen und Religiösen sich nicht zur Hochzeitstafel rufen lassen, ist Jesus schon weitergegangen auf die Straße, um andere einzuladen, die seine Gemeinschaft nicht verschmähen.

2. Die Straße der Vorurteilslosigkeit.

Es heißt in unserm Text: „Sie brachten zusammen, wen sie fanden, Gute und Böse . . .

Man hat vermutet, dass Jesus dieses Gleichnis in Anlehnung an eine jüdische Geschichte erzählt. Sicher ist das nicht, aber möglich. Es wird erzählt, dass der Zöllner Bar Majan die ehrenhaften Bürger seiner Stadt zu einem Festmahl eingeladen hat. Er wird vor den Kopf gestoßen dadurch, dass die Ehrenmänner seine Einladung verschmähen. Da lädt er das Volk von der Straße ein. Die Vornehmen spotten. Er aber demonstriert an den Gästen, wie wenig Wert er auf die Vorgeschichte der Menschen legt.

Gott ist nicht auf die Ehrenhaften angewiesen. Gott hat keine Vorurteile. D. h. er lädt ein ohne Rücksicht auf das vorherige Verhalten. Die Straße macht gleich. Er fragt nicht, ob wir durch das Sieb frommer Erziehung gegangen sind. Gut und böse sind moralische Unterschiede, die vor Gott nicht ins Gewicht fallen. Alle haben Gottes Ehre beschmutzt. Ob sie dabei selber Ehrenmänner in den Augen der anderen geblieben sind oder ob sie auch die eigene Ehre beschmutzt haben, das bleibt vor Gott gleich.

So demonstriert Gott bis heute immer wieder seine Vorurteilslosigkeit. Ich habe es erlebt, wie außerordentlich religiöse und gebildete Leute angesichts der Botschaft des Evangeliums empört gesagt haben: „So geht es nicht!“ Und ich habe zu gleicher Zeit erlebt, wie ein Student, der von ganz außerhalb des christlichen Bereiches kam, die Botschaft hörte, angesprochen war und Jesu Tischgenosse wurde. Vorher hatte er sich überhaupt nicht um Gott gekümmert.

Manche gehen ja grundsätzlich nicht dorthin, wo die Masse hingeht. Das halten sie für unter ihrer Würde liegend. Für Gott allerdings liegt der Akzent auf der Menge. Er lässt einladen „so viele ihr findet.“ Gott will die große Zahl. Auch darin zeigt sich seine Vorurteilslosigkeit. Eliten interessieren ihn nicht.

Die Leute von der Straße werden nicht wie Bettler eingeladen, die die Speisen vor dem Schlechtwerden aufessen sollen. Der Herr will in allem Ernst das Fest mit ihnen feiern. Sie sind ihm ganz vollwertige Gäste.

Unser Herr hat keine rassistischen, sozialen, moralischen oder religiösen Vorurteile. Keiner ist ausgeschlossen. Das bedeutet der Satz: Gott geht auf die Straße.

3. Gehet hin auf die Straßen!

Dieses Gleichnis ist ein Missionsbefehl. Gott schickt uns als Boten auf die Straße. Wir sind hängengeblieben in den Diskussionen mit den Bevorrechteten, während Gott schon längst weitergegangen ist. Die Christen haben so viele Sorgen, modern zu sein, aber ihr Gott ist immer avantgardistischer. Christen gehören auf die Straße. Gott ist im Vormarsch. Er sucht sich neue Menschen.

Wo aber ist die Straße? Straße ist überall dort, wo Leute sind, die bisher nicht zu Jesus eingeladen wurden. Das können die Nachbarn sein im Wohnhaus und im Büro. Das kann auch im wörtlichen Sinne die Straße sein.

Ja, gibt es das denn noch, Leute, die nichts von Jesus wissen? Ja. Über Kirche und Religion hat schließlich jeder einmal geredet. Aber das ist hier nicht gemeint. Wir sollten nicht zum religiösen Leben oder zu einer Kirche einladen. Wir sollen zu einer Lebensgemeinschaft mit Jesus einladen. Wir sollen von seinem Kreuz und seiner Auferstehung und von seiner Vergebung und Befreiung reden. Inmitten des sogenannten christlichen Abendlandes leben Tausende, die davon keine Ahnung haben. Jesus ist ein Unbekannter geworden in unseren Breiten. Hören wir seinen Aussendungsbefehl!

Jede Versammlung von Christen, in denen Gottes Wort gelesen und ausgelegt wird, ist eine Aussendung von Missionaren: Gehet hin auf die Straßen! Jesus sendet uns hinein in die kommende Woche. Gott ist uns schon voraus!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Straßen und Wege der Bibel. (16)

Die Straße, auf der Gott Geschichte macht.

Apostelgeschichte 8,26

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Stehe auf und gehe gen Süden auf die Straße, die von Jerusalem geht hinab nach Gaza, das da wüste ist.

Der äthiopische Finanzminister findet auf der Rückreise von Jerusalem in sein Land Jesus als seinen Herrn und Retter. Das berichtet das 8. Kapitel der Apostelgeschichte. Wenn wir es lesen, erleben wir aber mehr als das persönliche Schicksal dieses Mannes. Gott macht in diesem Augenblick Weltgeschichte. Der Funke des Evangeliums springt über nach Afrika. Der Finanzminister ist der erste nicht jüdische Afrikaner, der Jesus nachfolgt. Und dieses bedeutende Ereignis vollzieht sich auf einer verlassenem Straße.

Die Szene ist vergleichbar jener stillen Nachtstunde in Troas an der türkischen Küste. Paulus sieht im Traum den Mazedonier, der ruft: „Komm herüber und hilf uns!“ In der Abgeschiedenheit jener Nacht fällt die Entscheidung über Europa.

Aber das ganz Persönliche und die weltpolitische Weite sind in unserer Geschichte auf merkwürdige Weise miteinander verknüpft.

Die Straße, auf der Gott Geschichte macht

1. Die Straße des konsequenten Gehorsams.

Kein Apostel war auf die Idee gekommen, auf dieser Straße zu evangelisieren. Es heißt in unserer Übersetzung entweder „die war wüst.“ Dann bezieht sich der Satz auf die Straße, die menschenleer war. Oder es heißt „das war wüst,“ dann bezieht sich der Satz auf die Stadt Gaza, die zerstört war. Die Folge davon war eben auch, dass die Straße menschenleer war. Also in jedem Fall ist hier niemand zu treffen. – Noch eine Wendung in unserm Vers ist doppeldeutig. Entweder heißt es „nach Süden“ oder „in der Mittagszeit.“ Die Mittagszeit aber bringt eine unerträgliche Hitze. Da ist niemand unterwegs. Auf der Straße stellt man keine Plakate auf, da würde man für keine Evangelisation Handzettel verteilen.

Philippus kommt aus einer blühenden Arbeit in dem Bezirk Samarien. Im gleichen Kapitel wird uns erzählt, dass ihm dort eine große Volksmenge einmütig und aufmerksam zuhört. In Jerusalem gehört er zur gleichen Zeit zu den leitenden Diakonen. D. h. er ist für

eine Tausende zählende Menge im Blick mit die Sozialarbeit verantwortlich. Er war eine zentrale Figur. Ich denke, dieser viel beschäftigte Mann wäre von selbst nicht auf eine menschenleere Straße gegangen. Aber der Bote Gottes befiehlt es ihm.

Und jetzt fängt das Merkwürdige ja erst an. Der Befehl des Boten Gottes an Philippus scheint völlig sinnlos zu sein. Philippus erfährt gar nicht den Zweck des merkwürdigen Befehls. Doch er hat die Gewissheit, dass Gott ihm eine Weisung gegeben hat. Und er geht. So steht er als Anhalter an jener einsamen Straße nach Gaza.

Diese Geschichte ist sicherlich ein Extremfall. Aber grundsätzlich müssen alle Menschen, die mit Jesus leben wollen, hier eine Erkenntnis gewinnen. Es geht um die Entscheidungsfrage, ob wir im selbstgewählten Betrieb uns austoben oder Dienst im Gehorsam gegenüber Gott tun. Gott macht nicht unbedingt da Geschichte, wo der Rummel ist. Er macht dort Geschichte, wo Gehorsam ist. Ob das ein Einzelgespräch oder eine Großaktion ist, wird egal sein. Wie häufig sind wir doch nur christliche Betriebsnudeln. Philippus tat nicht, wozu er gerade Lust hatte. Er fragte nach dem Willen Gottes.

Wo stehen wir eigentlich? Auf der Straße des christlichen Betriebes? Auf selbstgewählter Position also? Oder dort, wohin Jesus uns geschickt hat? Lassen wir doch Gott mit uns Geschichte machen!

2. Äußere und innere Einöde.

Die äußere Einöde ist nur der Rahmen für das Bild der inneren Einöde des äthiopischen Finanzministers. Er ist ein Suchender. Mit großen Hoffnungen war er nach Jerusalem gekommen, aber seine Unklarheit war nicht gewichen. Er wusste immer noch nicht, wo er dran war mit der Wahrheit und mit Gott. Er war enttäuscht von Menschen und vom religiösen Betrieb. Und nach der Enttäuschung wird uns ja die Einsamkeit besonders drückend bewusst. Die Einöde des Alltags, die er nicht füllen kann, steht vor ihm. Er muss wieder die kleinen Probleme bewältigen und sich damit herumschlagen, ohne die Antwort auf die letzte wichtige Frage zu haben. Drückende Einsamkeit des Enttäuschten und Suchenden.

Aber Gott hat ihn isoliert. Diese Einsamkeit ist auch die Stelle zur Klärung. Es ist etwas sehr Großartiges, wenn ein Mensch in der Stille seine schlimme Lage aufrechnet und dann dem Ergebnis standhält. Wenige unter uns tun das. Wir weichen lieber aus. Wir reagieren uns ab. Das bietet sich ja so leicht an. Gott aber führt uns auf die Straße der äußeren und inneren Einöde, damit wir unser Leben klären.

Der Minister ist enttäuscht von Menschen, doch er wendet sich nicht von Gott ab. Er sucht weiter die Quelle. Gott wird eines Tages zweierlei Anklagen erheben: Erstens wird er die Christen anklagen: „Ihr wart Hindernisse für die andern. Ihr habt ihnen den Weg zu mir versperrt, anstatt ihnen Wegweiser zu sein.“ Zweitens wird er die Nichtchristen anklagen: „Ihr habt es euch zu billig gemacht mit der Suche nach mir!“

Nimm deine Bibel mit in die Einöde. Frag nicht in die Luft, die Vögel wissen keine Antwort. Der Minister konnte sich damals als bevorrechteter und reicher Mann leisten, was sich heute jeder leisten kann: Er war im persönlichen Besitz einer Bibel. Er hatte nur einen Teil der Bibel, jeder von uns kann für wenig Geld die ganze Schrift haben und lesen.

Das Einöde-Stadium gehört zur Straße, auf der Gott Geschichte macht. Wir sollten die menschenleere Straße suchen, um in der Stille Gott zu begegnen.

3. Treffpunkt für drei Passanten.

Die Straße nach Gaza ist die Straße des Philippus. Er hat dort Gehorsam praktiziert. Sie ist aber auch die Straße des Ministers aus Äthiopien. Es war für ihn der Raum der Einsamkeit – allein mit seinen Nöten und allein mit seinem Gott. Aber vor allem ist diese Straße die Straße des handelnden Gottes.

In Vers 26 heißt es: „Der Engel des Herrn redete zu Philippus.“ In Vers 29 wird berichtet, dass der Geist Gottes zu Philippus sprach. Gott ist in jener heißen Mittagsstunde in der Einsamkeit der Straße nach Gaza tätig. Er war zuerst auf jener Straße. Er ist die Hauptfigur. Er tut das Wichtigste.

Gott suchen können wir nur, weil Gott uns vorher schon gesucht hat. Der Vater selbst sorgt dafür, dass wir den Weg zum Sohn finden. Der Minister liest das 53. Kapitel des Propheten Jesaja. Dort wird von Jesus gesprochen, der im stellvertretenden Leiden den Fluch über die Sünde an unserer Stelle trägt. Der Heide versteht die Zusammenhänge noch nicht. Aber er ist auf dem Weg. Er ist schon den entscheidenden Aussagen begegnet. Gott ist schon da.

Jesus gab die Verheißung, dass er gegenwärtig sein will, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Es reichen zwei. Der auferstandene Herr trägt selbst die Zeichen seines Leidens und Sterbens zu ihnen.

So geschieht die Mission Gottes. Gott arbeitet an den Christen und an den Nichtchristen. Und dann kommt es immer wieder zu der großen Stunde, wo zwischen Christen und Nichtchristen der Funke überspringt, weil Gott selber am Werk ist. Und taube Ohren hören plötzlich die frohe Botschaft.

Die Straße, auf der Gott Geschichte macht läuft nicht nur zwischen Jerusalem und Gaza. Sie ist überall. Sie ist überall dort, wo Christen bereit sind, nach dem Willen Gottes zu fragen und sich einsetzen zu lassen. Ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit. Sie ist überall da, wo Nichtchristen sich in die Stille mit der Schrift führen lassen und aufrichtig nach der Wahrheit über Gott und über sich selbst fragen. Dann passiert dort Gottes Weltgeschichte.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Straßen und Wege der Bibel. (17)

Herausfordernde Fröhlichkeit.

Apostelgeschichte 8,29

Als sie aber heraufstiegen aus dem Wasser, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.

F in lateinisches Sprichwort sagt: „Nur der Tor lacht immer.“
Wir leben in einer traurigen Welt. Und dem Ernsthaften steht die Trauer gut an. Auch Freude gibt es natürlich je und dann, aber als Grundstimmung jedenfalls ist sie den „Verhältnissen in der Welt unangemessen.“

Von dem äthiopischen Finanzminister heißt es: „Er zog aber seine Straße fröhlich.“ Wir wissen nicht viel aus seinem Leben. Wir wissen auch nicht, wie es weitergegangen ist. Aber was wir wissen, reicht aus, um nachweisen zu können, dass er durchaus nicht nur Grund zur Freude hatte. Darum werden wir jetzt eine Auseinandersetzung mit seiner herausfordernden Fröhlichkeit führen.

Herausfordernde Fröhlichkeit

1. Fröhliche Unabhängigkeit.

Unsere erste kritische Anfrage: Philippus, der dem Finanzminister den Weg zu Jesus gezeigt hat, ist plötzlich weg. Jetzt ist doch wieder alles wie vorher. Er ist allein. Er hat keine Stütze. Er hat auch nicht genug Information bekommen, um selbständig weitermachen zu können. Was in unserer Geschichte berichtet wird, widerspricht allen Regeln der missionarischen Arbeit. Wir sagen doch, dass die begleitende Nacharbeit der wichtigste Teil der Seelsorge sei. Einen Anfang mit Jesus machen schließlich viele Leute, viel weniger aber kommen weiter oder gar ans Ziel.

In der Lutherübersetzung heißt es: „Er zog aber seine Straße fröhlich.“ Im griechischen Urtext steht hier kein eigentliches „aber.“ sondern eher ein „denn“ oder ein „nämlich.“ Das erscheint uns sinnlos in diesem Zusammenhang, und deshalb ist es verständlich, dass Luther „aber“ übersetzte. Nun, es steckt doch ein Sinn hinter dem ursprünglichen Wortlaut. Den will ich erklären:

In unserem Text gibt es zwei Gründe dafür, dass Philippus plötzlich nicht mehr da ist. Erstens: Gott nimmt ihn weg. Zweitens: Der Minister braucht den Boten Gottes nicht mehr.

Gott konnte den Philippus wegnehmen, denn der Finanzminister zog seine Straße fröhlich. Wir stehen hier vor einem Wunder. Sicherlich, der Kämmerer ist ein Extremfall. Doch seine Unabhängigkeit ist Gottes Ziel für alle, die Jesus nachfolgen. Wir sollen unabhängig werden von Menschen, indem wir enger an Jesus gebunden sind. Gott selbst hat in der Geschichte der Bekehrung des Finanzministers gehandelt. Diese Erfahrung der Unmittelbarkeit Gottes drückt sich auch noch einmal darin aus, dass Gott den Philippus auf so merkwürdige Weise dem Blick des Ministers entzieht. Für den gibt es gar keinen Zweifel: Er hat es jetzt mit Jesus selbst zu tun. Das ist das Geheimnis des Christseins: Wir haben es mit Jesus selbst zu tun.

Dies geht vielen gegen den Strich. In Apostelgeschichte 25 wird uns eine bezeichnende Szene berichtet. Der Statthalter Festus erzählt dem Unterkönig Agrippa vom Prozess gegen Paulus und von den Vorwürfen, die gegen den Apostel erhoben worden waren. In diesem Prozess war die Rede „von einem verstorbenen Jesus, von welchem Paulus sagt, er lebe.“ In dieser Formulierung schwingt das ganze Befremden darüber mit, dass man es nach Karfreitag noch mit Jesus selbst zu haben könnte.

Wo zu viel Gebundenheit an Menschen ist, da wird die Freude klein sein. Denn die Bindung an Menschen hat immer Täuschung zur Folge. Wenn wir in richtiger Abhängigkeit von Jesus leben, werden wir auch die fröhliche Unabhängigkeit von Menschen gewinnen. Ärgert uns die Freude des Finanzministers? Dann liegt bei uns der wunde Punkt offensichtlich darin, dass wir weder die richtige Gebundenheit an Jesus noch die fröhliche Unabhängigkeit von Menschen kennen, die er gewonnen hatte.

Wir sollten uns danach ausstrecken, immer abhängiger von Jesus zu werden.

2. Er hat einen Prozess gewonnen.

Der Finanzminister war ja nicht nur ein Gottsucher unter vielen. Er war ein Sucher mit besonderen Schwierigkeiten. Er war Eunuch, ein Entmannter. An den Höfen der antiken Königinnen war es üblich, dass solche verstümmelten Männer höhere Posten bekleideten.

Gott hat in Israel aber ein hartes Gesetz aufgestellt: „Kein Entmannter soll in die Gemeinde des Herrn kommen“ (4. Mose 23,2). Auf der anderen Seite gibt die Bibel diesen Leuten auch Hoffnung. Jesaja 56,4 heißt es: „So spricht der Herr: den Verschnittenen, die meine Sabbate halten und erwählen, was mir wohlgefällt, und an meinem Bund festhalten, denen will ich in meinem Hause ein Denkmal und einen Namen geben.“ In der Spannung zwischen diesen beiden Schriftworten stand der Äthiopier, als er Gott suchte.

In Jerusalem war die Spannung nicht gelöst worden. Die Priester wollten die endzeitliche Verheißung offensichtlich jetzt noch nicht vorwegnehmen. Doch nun liest und hört der einsame Mann auf seinem Reisewagen von dem gekreuzigten Jesus. Und da gibt es keine Schranke mehr. Jesus spricht in dem schwebenden Verfahren das ausschlaggebende, das letzte Wort. Damit ist der Prozess entschieden: Der Minister braucht um Jesu willen nicht unter dem Fluch zu leben, sondern darf Vergebung empfangen, darf zum Volke Gottes gehören. Kein Wunder, dass der Mann sich freut! Er hat einen Prozess gewonnen. Die Religion, das krampfhaft, nervöse Suchen nach Gott,

hört auf. Das fröhliche und gewisse Leben mit Jesus fängt an. Der Herr Minister freut sich an der Erfüllung des Versprechens Gottes.

Dieser Prozess des Äthiopiens ist im Grunde unser aller Prozess. Wir stehen zwischen dem Todesurteil Gottes über unser Leben auf der einen Seite und dem Versprechen Gottes, das von Rettung redet, auf der anderen Seite. Man macht sich Hoffnungen, das man mit Gott irgendwie in Ordnung kommt. Jedoch wer ist schon ganz sicher darüber? Wo aber keine Gewissheit ist, da bricht die Freude nicht durch. Nun hat Jesus in dem schwebenden Prozess das entscheidende Wort gesprochen. Er ist unseren Tod gestorben. Jetzt darf jeder das Leben ergreifen. Vergebung der Sünden ist nicht mehr nur ein Wunschbild oder ein verfliegender Traum, sondern Gewissheit gebende Realität. Das Kreuz Jesu ist der Anfang der Freude; denn dort ist unser Prozess positiv entschieden worden.

3. Die Trotzdem-Freude.

Wir müssen diesen neuen Ausdruck hier prägen. Es gibt nicht nur Weihnachtsfreude und Ferienfreude, sondern auch Trotzdem-Freude.

Denkt der Finanzminister eigentlich, auch an das, was vor ihm liegt? Wieso kann er seine Straße fröhlich ziehen? Die Freude beherrscht im allgemeinen Leute, die in Urlaub fahren, die die Lasten des Alltags hinter sich lassen. Hier aber liegen die Dinge eher umgekehrt. Der Mann kommt aus dem Urlaub zurück und muss hinein in den Alltag, ins Finanzamt, ins Heidentum.

Vor ihm liegen doch nur Probleme. Er ist belagert von den Nöten der Zukunft wie von einem feindlichen Heer. Bei den Belagerungen in alter Zeit, bestand die größte Gefahr darin, dass die eingeschlossene Stadtbevölkerung vom Wasser abgeschnitten wurde. Dann war an Widerstand nicht lange zu denken. So wollen uns die Nöte „der Zukunft, die uns belagern, von der Quelle der Freude abschneiden. Glücklicherweise die Stadt, die eine Quelle innerhalb ihrer Stadtmauern hatte. Die brauchte während der Belagerung nicht zu verdursten.

Die Freude der Leute mit Jesus hat dies als typisches Kennzeichen: Sie ist Freude im Angesicht der Schwierigkeiten. Nöte belagern uns wie ein riesiges Heer. Sie belagerten auch den Finanzminister damals. Aber innerhalb der Stadtmauer ist die Quelle der Freude. Die Nöte können uns nicht mehr von dieser Quelle abschneiden. Der Reichtum, den Jesus dem Finanzminister schenkte, bestimmte ihn mehr als die Probleme, die vor ihm lagen. Es ist doch erstaunlich, dass in dieser Situation die Freude so sehr das Feld beherrscht. Und man ist geradezu versucht, dem Finanzminister mit ernster Miene die Augen zu öffnen: „Wenn du wüsstest, was in den kommenden Wochen auf dich wartet! Lass nur ja die Freude nicht zu groß werden!“

Es heißt hier: „Er zog seine Straße.“ Er hatte wie jeder von uns seine ureigene Straße durch den Alltag zu gehen mit seinen persönlichen Nöten und Glaubenserfahrungen. Er musste sie gehen. Sie gehörte zu ihm. Das war dem Mann im Augenblick seiner Umkehr sicherlich auch klar. Er ist sich der Tatsache bewusst, dass er einen eigenartig problemreichen Weg vor sich hat.

Aber der Herr, den er gerade gefunden hat, ist so, dass Paulus sagen kann: „Freuet euch in dem Herrn auf allen Wegen!“ Das heißt: Jeder auf seinem Weg – mit der Trotzdem-Freude. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Straßen und Wege der Bibel. (18)

Die Friedensstraße.

Lukas 1,78.79

Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe, auf dass er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Wir hatten neulich wieder einmal eine Jugendwoche mit Vorträgen und vielen Diskussionen. Da wurden wir Mitarbeiter dauernd Wegen der wenig glorreichen Vergangenheit unserer Kirche ‚verprügelt‘. Luther habe die Juden ausrotten wollen. Die Oberflächlichkeit und Gespaltenheit der Christen seien ein Skandal, und so weiter und so weiter. Da hatten wir den Wunsch: man müsste ganz vorne ansetzen können, ohne den Ballast der Kirchengeschichte.

Es stimmt schon: Die Geschichte der Christenheit ist vor allen Dingen eine Geschichte des Versagens und des Ungehorsams. Aber das hebt die befreiende Erkenntnis nicht auf, dass wir tatsächlich mit unserem Leben und Denken immer unmittelbar an der Quelle einsetzen können. Wir dürfen zurückgehen bis auf das grundlegende Ereignis. Wir überspringen Epochen und blicken auf das, was Gott getan hat, um die Welt wieder auf die Beine zu stellen. Wir haben das in unserem Text vor Augen. Wir sehen auf

Die Friedensstraße

1. Endlich ist klar, wie diese Straße verläuft.

Zugegeben, das Bild in unserem Text ist reichlich merkwürdig. Von einem Sonnenaufgang aus der Höhe ist die Rede, der uns besucht. Machen wir uns die Einzelheiten des Bildes klar.

Wenn die Sonne aufgegangen ist, gibt es keine Finsternis mehr. Die Folge davon ist, dass wir den Weg sehen können. Durch den Sonnenaufgang wird es möglich, dass unsere Füße auf den Weg des Friedens gerichtet werden. Der Weg des Friedens ist zunächst der Weg zum Frieden mit Gott. Den schaffte Jesus, als er für uns am Kreuz starb und unsere Sünde auf sich lud. Jeder kann den Frieden jetzt bekommen. Wer Frieden mit Gott hat, der lebt unter seinem Frieden. Der hebräische Ausdruck für Frieden heißt „Schalom.“ Das bedeutet soviel wie „helles Leben.“ Heiles Leben ist die Folge des Friedens mit Gott. Jesus

ist die Schlüsselfigur Gottes. Er ist der im Alten Testament verheißene Messias. Mit ihm geht die Sonne auf.

„Aus der Höhe,“ heißt es in unserem Text. Das heißt: sie stammt nicht aus unserer Welt, sondern aus der Welt Gottes. Die umgibt uns, aber wir sehen sie nicht, weil sie nicht durch Raum und Zeit bestimmt ist. Trotzdem ist sie Wirklichkeit. Gott lässt die Familie aufgehen, indem er Mensch wird und ans Kreuz geht. Gott geht einen Weg, durch den die Welt heil wird.

Damit ist jetzt für uns alle ganz klar, wie wir zum Frieden kommen. Hier hat nicht irgendein Religionsstifter die Kerze angesteckt, sondern Gott hat die Sonne aufgehen lassen. Dahinter steht ein absoluter Anspruch. Die Religionen sind wie Tabletten gegen Kopf- oder Halsschmerzen. Davon gibt es viele Sorten. Jeder kann aussuchen, was bei ihm am besten anschlägt. Anders bei dem Weg des Friedens. Den hat Gott gebaut. Es gibt keinen anderen. Und jeder kann sehen, wo der Weg herläuft. Es ist klar für uns, was jetzt zu tun ist: unsere Schuld abladen, mit Gott Frieden schließen. Wir dürfen uns alles schenken lassen, was Gott für uns getan hat. Die Friedensstraße liegt im hellen Licht. Von dieser Tatsache aus dürfen wir unser Leben neu organisieren.

Nun ist hier noch vom Besuchen die Rede. Ein wunderlicher Ausdruck an dieser Stelle. Denn – eine Tante kommt zu Besuch, aber ein Sonnenaufgang? Was soll das heißen? Das heißt, dass er nicht irgendwo ferne stattfindet, sondern ganz dicht bei mir. Niemand braucht sich ausgestoßen zu fühlen. Gott ist mit seiner Friedensstraße jedem unmittelbar nah.

2. Ein Wort für Gefangene und Erschöpfte.

Wozu der Sonnenaufgang? Antwort: „auf dass er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes.“ Dahinter können zwei verschiedene Bilder stecken. Einmal kann gedacht sein an die Finsternis eines Gefängnisses im Altertum. Das waren wirklich dunkle, Schrecken erregende Löcher. Es kann aber auch gedacht sein an einen, der sich in der Nacht verlaufen hat und nun erschöpft niedergesunken ist. Er weiß und kann nicht mehr weiter. Da herrschen Dunkelheit und Schatten des Todes.

Wir sind eigene Wege gegangen und haben uns verlaufen. Wir haben ohne Gott gelebt und sind in Bindungen und Gefängnisse geraten, in denen wir nun zugrunde gehen. Das zerreibt uns. Unzählige geben auf. Noch mehr lassen ihr Leben einfach dahinlaufen, ohne nach Sinn und Ziel zu fragen.

Viele aber bestreiten, dass solche drastischen Bilder auf ihr Leben passen. Sie fühlen sich weder als Gefangene in dunklen Gefängnisse geraten, noch als erschöpfte Verirrte. Bischof Lilje hat einmal geschrieben: „Es muss einer im großen und ganzen eine ziemlich oberflächliche Auffassung vom Leben haben, wenn er niemals entdeckt hat, wie oft wir in der Finsternis sitzen.“

Die frohe Botschaft von Jesus gilt denen, die in der Nacht sitzen. Das muss immer wieder betont werden. Wenn man das kirchliche Publikum ansieht, könnte man auf den falschen Gedanken kommen, als sei Jesus für einen Wohlstandigen, bürgerlichen Mittelstand gekommen. Er ist aber vielmehr für solche da, die in Bindungen und auf eigenen Wegen erschöpft und zerrieben wurden.

Der Gefangene sitzt in seiner Zelle. Der Erschöpfte ist zusammengesunken. Doch dieses Sitzen hört jetzt auf. Der Durchbruch des Lichtes Gottes hat eine zurechtbringende Kraft. Das soll sich jeder sagen lassen, den es angeht. Hier ist Kraft zum Gehen. Jesus will unsere Füße auf den Weg des Friedens richten. Er spricht zu uns: Steh auf, sei gesund! Er holt uns heraus aus dem Dunkel, er schenkt uns heiles Leben durch Vergebung der Sünden und durch Erneuerung.

3. *Wir müssen das Gehen lernen.*

Die Bezeichnung „Weg des Friedens“ kann drei verschiedene Bedeutungen haben. Erstens: Es ist der Weg zum Frieden mit Gott. Zweitens: Es ist der Weg im Frieden Gottes. Drittens: Es ist der Weg, auf dem wir Frieden schaffen.

Über unsere Fähigkeit zum Frieden steht in Jesaja 59,8 ein vernichtendes Wort: „Den Weg des Friedens kennen sie nicht.“ Paulus zitiert dieses Wort im dritten Kapitel des Römerbriefes. Das also ist Gottes Urteil über unsere Fähigkeit zum Frieden.

Friedensschwärmerei im Großen mit erstaunlichen Forderungen haben wir reichlich. Aber wir leiden an der Menschenverachtung im Kleinen. Es fehlt uns oft nicht an gutem Willen. Doch die Verhältnisse blockieren ihn. Menschen schaffen Tatsachen, mit denen Einzelne und Gruppen danach nicht mehr fertig werden können.

Jetzt geht die Sonne auf! Friede mit Gott wird angeboten durch Jesus. Wir dürfen aufstehen aus der Erschöpfung und aus dem Gefängnis. Und wer so ein heiles Leben bekommen hat im Frieden mit Gott, der erfährt auch die Fortsetzung: Jesus setzt unsere Füße auf den Weg des Friedens. Er setzt sie, wie ein Bergführer an einer schwierigen Stelle seinem Begleiter die Füße setzt. Jesus redet durch die Bibel in unseren Alltag hinein. Erstellt Beziehungen her zwischen seinem Willen und den kleinen und großen Problemen unseres Lebens. Durch seine Anweisungen richtet Jesus unsere Füße auf den Weg des Friedens. Aber er tut mehr. Er hält unsere Hände fest, so wie ein Vater die Hände seines Kindes hält, wenn es gerade gehen lernt. Diese helfende Unterstützung geschieht durch die Kraft des heiligen Geistes, der in unser Leben hineinkommt.

Doch Jesus tut noch mehr: Er hebt uns auf, wenn wir stolpern und gefallen sind. Das geschieht in der täglichen Vergebung der Sünden. Eines ist klar: Nachdem Jesus uns auf die Straße des Friedens gebracht hat, müssen wir auf ihr das Gehen lernen in unseren Familien und Betrieben, zwischen Völkern und Generationen. Unsere Welt braucht nicht Menschen, die vom Frieden reden oder träumen, sondern die auf der Friedensstraße gehen.

Jesus ist gekommen. Damit ist Gottes Sonne aufgegangen. Das berühmte Hippie-Musical „Hair“ schließt mit der gesungenen Aufforderung: „Lasst die Sonne, lasst den Sonnenschein in euch hinein!“ Wenn man diese Aufforderung nicht in Verbindung mit Jesus bringt, ist sie höchstens schmalzig und schwärmerisch. Wenn man aber Jesus einkalkuliert, ist diese Aufforderung berechtigt. Darum: „Lasst die Sonne, lasst den Sonnenschein in euch hinein!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Straßen und Wege der Bibel. (19)

Der umstrittene Weg.

Johannes 14,6

Jesus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Was ist eigentlich mit diesem Satz los? Für die einen liegt darin der größte Trost. Er ist für sie die Antwort auf alle Fragen. Die anderen sehen in dem totalen Anspruch Jesu eine Beleidigung des menschlichen Verstandes, einen Verstoß gegen die Toleranz.

Nun haben wir ja mit Fug und Recht eine beträchtliche Angst vor Ansprüchen, die unser ganzes Leben beschlagnahmen wollen. Wehe dem, der sich leichtsinnig jedem Scharlatan ausliefert! Deshalb ist eine kritische Haltung auch dem Anspruch Jesu gegenüber durchaus berechtigt. Auch über die Wahrheit und die Berechtigung unseres Textwortes gibt es seit eh und je einen nicht enden wollenden Streit.

Der umstrittene Weg

1. Der Weg ist nicht gefragt.

Jesus sagt: „Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“ Ist Jesus demnach etwa die Lösung nur für ein ganz begrenztes Problem? Denn wer will schon zum Vater??

Wenn die Kaffeemühle kaputt ist, bringe ich sie zum Mechaniker. Der Mechaniker hat einen ganz bestimmten Aufgabenbereich. Und wenn ich Probleme lösen muss, die in diesen seinen Aufgabenbereich hineinfallen, dann suche ich ihn auf. Ich werde mit Halsschmerzen nicht zum Mechaniker gehen. Dafür ist der Arzt zuständig.

Es scheint so, als wäre Jesus in ähnlicher Weise nur für einen ganz bestimmten Bereich zuständig. Er ist der Weg für solche Leute, die zum Vater wollen. Aber wie gesagt: wer will schon zum Vater? Sind das die religiös Interessierten, die es immer noch nicht lassen können, in die Kirche zu rennen? Oder sind das die Menschen mit den seelischen Schäden?

Wir wollen viel: Wir wollen unser Leben bewältigen. Wir wollen unsere Kinder mit Anstand großziehen. Wir wollen einen halbwegs vernünftigen Beruf haben und vielleicht etwas mehr als unser finanzielles Auskommen. Aber – wer will schon zum Vater?

Nun muss ich zuerst mit denen reden, die nicht zum Vater wollen. Stellen wir uns vor, ein Arzt sagt zu seinem Patienten: „Diese Medizin ist gegen ihre Krankheit.“ Darauf der Patient: „Aber ich will ja gar nicht krank sein.“ Nicht wahr, da verhielte er sich wie der Vogel Strauß, der angeblich seinen Kopf in den Sand steckt, um die nahende Gefahr nicht sehen zu müssen. Ob er krank ist oder nicht, das hängt nicht vom Wollen des Patienten ab. Das ist eine Tatsache, an der er nicht vorbeikommt. Die Frage ist, wie er gesund wird. Auf jeden Fall wird er nicht dadurch gesund, dass er vor der Krankheit die Augen schließt und sie einfach leugnet.

Mit dem zitierten Wort Jesu gehen viele von uns ähnlich um. Jesus sagt, dass er der einzige Weg zum Vater ist. Man antwortet ihm: wir wollen ja gar nicht zum Vater. Dabei stehen wir hier vor Notwendigkeiten und Tatsachen, an denen wir nicht vorbei können: Wir sind krank an Gott. Das Urproblem unseres Lebens ist das gebrochene Verhältnis zu unserem Schöpfer. Es gibt nur dann ein sinnvolles Leben und Sterben, wenn wir Frieden mit Gott haben. Wir sind aber seine Feinde, wir sind fern von ihm. Nur Jesus ist der Weg zum Vater. Er ist es auch dann, wenn er von uns nicht gefragt ist. Aber wie begründet er diesen seinen Anspruch?

2. *Jesus ist der Weg, weil er die Wahrheit ist.*

Die erste Behauptung wird scheinbar durch eine zweite unerhörte Behauptung begründet: Der Sohn Gottes sagt nicht nur die Wahrheit, er ist die Wahrheit. Das heißt: ohne ihn gibt es keine Wahrheit in der Welt und über die Welt.

Machen wir uns diese weitreichende Aussage an einem Beispiel klar: Jemand bekommt den Auftrag, von Essen nach München zu fahren und dann einen Bericht darüber zu schreiben, was er auf dem Weg beobachtet hat. Der Mann steigt in seinen Wagen und fährt aus Versehen auf der Autobahn in die falsche Richtung, nämlich nach Hamburg. Er macht aufmerksame, genaue Beobachtungen. Und er sieht vielerlei. Er schreibt einen ausführlichen Bericht. Der enthält lauter Wahrheiten; denn in ihm steht, was der Reisende wirklich gesehen hat. Aber das ganze ist doch falsch, denn es sollte nicht der Weg von Essen nach Hamburg, sondern der Weg von Essen nach München beschrieben werden. Teilbeobachtungen sind richtig, doch die ganze Aufgabe ist verfehlt. Deshalb ist es im Letzten doch nicht die Wahrheit, die gefordert war.

Jesus ist die Wahrheit über die Welt. Es gibt keine vollständige Aussage über die Welt ohne Jesus. Durch ihn allein kann man etwas sagen über das Wohin und Warum. über Grund und Ziel der Welt. Ein Theologe hat Wahrheit erklärt als „geoffenbarte Gotteswirklichkeit.“ Seitdem Jesus gekommen ist, wissen wir, mit wem wir es zu tun haben. Gott ist nicht mehr unbekannt. Er ist ein rettender Gott, denn er hat seinen Sohn ans Kreuz nageln lassen, damit die Sünde der Welt getragen wird. Wir wissen, dass er ein richtender Gott ist, denn Jesus ist die Krise des Menschen und der Welt.

Für unsere Vorstellung ist Wahrheit meist etwas ganz allgemeines, so blass und abstrakt, dass sie uns nicht wehtut. Jesus ist die Wahrheit, und diese Wahrheit tut weh. Denn sie greift tief in unser Leben hinein. Sie reißt Wunden auf, wo wir längst keine Wunden mehr vermutet haben. Sie reißt das Gras weg, das wir schon über unsere Schuld wachsen sahen. Die Wahrheit deckt unser Leben auf, wie Gott es sieht.

Die Wahrheit heilt uns auch. Die heilende Wahrheit ist der für uns am Kreuz sterbende Jesus Christus. Jesus, die Wahrheit, lässt uns nicht in Ruhe. Doch oft wollen wir

vor allen Dingen unsere Bierruhe. Wo aber ein Mensch ist, der Hunger nach Wahrheit hat, dem gilt die Botschaft des Neuen Testaments ganz besonders: Nimm ihn hinein in dein Leben, damit es wahr wird, damit es durch die Wahrheit geheilt wird. Die Wahrheit ist, dass wir vor Gott verlorene und verdammte Leute sind. Die Wahrheit ist aber auch, dass Jesus am Kreuz für uns gestorben ist. Die Wahrheit ist, dass Jesus vom Tode auferstanden ist, dass wir in Gemeinschaft mit ihm leben können.

3. *Jesus ist der Weg, weil er das Leben ist.*

Jesus zeigt uns nicht nur das Leben, er ist das Leben. Und wer ihn hat, der hat das Leben.

Es ist das Kennzeichen des Todes, dass wir durch ihn von allem losgerissen werden, was wir besitzen und liebhaben und was zu unserem Leben gehört. Nun sagt uns die Bibel, dass wir durch unsere Sünde losgerissen sind von Gott. Und auf diesem Weg ohne Gott werden wir enden in dem Tode, der uns losreißt von allem, was uns lieb ist. Die Welt wird uns zerbrechen.

Ich sehe vor mir die Graphik des Malers Schmidt-Rottluff, in der er Jesus und die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus zeigt. Im Hintergrund eine Welt, die in ihre Einzelteile – in geometrische Formen – aufgelöst und zerbrochen ist. Die beiden Jünger sind dargestellt als gebeugte Gestalten. Ihnen ist seit Karfreitag die Welt zerbrochen, und daran zerbrechen sie selber. Vor dem Hintergrund der zerbrochenen Welt und der gebeugten Jünger steht gerade und strahlend der auferstandene Herr. Er hat den Tod überwunden. Diese Großmacht kann ihm und damit den Jüngern, die in seiner Gemeinschaft, leben, nichts mehr anhaben. Er, der Todesüberwinder, bringt seine Jünger durch. Sie sind, Teilhaber beim Auferstandenen geworden. Tod bedeutet, dass wir losgerissen werden von allem. In dem Augenblick aber, wo wir in Gemeinschaft mit dem auferstandenen Jesus leben, kann uns der Tod nicht mehr losreißen vom Leben, weil er uns nicht mehr losreißen kann von Jesus.

Der Tod will uns auch von Gott trennen. Er will uns endgültig von ihm losreißen. Er kann uns aber nicht von Jesus losreißen, wenn wir ihm gehören. Deshalb ist Jesus der Weg zum Vater, weil er das Leben ist.

Wer mit dem Tode selber nicht fertig wird, kann auch uns aus der Not des Todes keinen Ausweg zeigen. Doch wo alle Führer in der Sackgasse des Todes stecken bleiben, erweist sich Jesus als der Weg ins Leben und in die Freiheit. Nehmen wir Ihn mit in die Todesnacht: an Sterbebetten, an Gräber, auch in die Nacht des eigenen Sterbens!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Straßen und Wege der Bibel. (20)

Gott baut Barrikaden.

Hosea 2,8

Darum siehe, ich will ihr den Weg mit Dornen versperren und eine Mauer ziehen, dass sie ihren Pfad nicht finden soll.

Wch habe mir jetzt noch einmal die Bilder von der Revolution in Paris angesehen, die im Mai 1968 ausbrach: aufgerissene Straßen, umgestürzte Autos, Steinhaufen als Straßensperren. Bei Revolutionen und Bürgerkriegen ist es immer dasselbe Bild.

Unser Text sagt uns, dass Gott auch zu solchen Maßnahmen greift. Er baut Stacheldrahtverhaue und errichtet Steinwälle.

Gott baut Barrikaden

1. Warum?

Wir wollen zunächst nach dem Grund und dem Anlass für Gottes merkwürdiges Werk fragen.

Der Prophet Hosea spricht eine harte Sprache. Dem Volk Israel wird Hurerei vorgeworfen. Die Religion des Baal begeistert das Volk. Der Naturtrieb und die Fruchtbarkeit werden vergöttert. Der Kampf tobt zwischen Sinai und Kanaan: auf der einen Seite steht der Glaube an den Gott, der sich in seinem Wort am Sinai geoffenbart hat, auf der anderen Seite die Baalsreligion, der Israel schon tief verpflichtet ist. Man leitet nämlich in Israel allen Erfolg von den selbst erwählten Göttern ab: Nahrung, Kleidung, Reichtum.

Ist das nur graue Vergangenheit? Bis heute werden die natürlichen Bedingungen des Lebens angebetet: die Triebe, das Glück, die Kraft, das Schicksal. Gerade auf dem Gebiet der Geschlechtlichkeit wird heute wieder vom Naturtrieb her argumentiert. Und im Wirtschaftsleben spielen wir nach den Regeln der Raubtiermoral. Es gilt das Recht des Stärkeren. Wir halten etwas von der Eigengesetzlichkeit der Politik und der Wirtschaft. Wir meinen, ein Recht auf eigene Entfaltung zu haben, auch wenn es auf Kosten der anderen geht. Dies ist die menschliche Urreligion. Sie hat viele Formen. Aber sie ist heute wie damals aktuell. Dagegen baut Gott Barrikaden.

In Israel fragte man damals wie bei uns heute: Woher kommt der Erfolg? Die Antwort: Erfolg hat eine menschliche Ursache: die Tüchtigkeit. Die Welt ist machbar. Es ist keine Lücke mehr für den Lückenbüßer Gott. Wir verlieren uns heute wie Israel damals an die Religion der einen Wirklichkeit: In allem betet der Mensch sich selber an.

Die Bibel sieht die Wirklichkeit anders. Für jedes Geschehen gibt es zugleich zwei Begründungen. Einmal ist jedes Ereignis innerweltlich zu erklären. Es hat eine Ursache. Der Zusammenhang von Ursache und Wirkung ist so lückenlos wie die Straße, die über eine Brücke führt. Sie muss lückenlos sein, sonst ist sie nicht befahrbar. Zum zweiten sagt uns die Bibel, dass Gott in jedem Augenblick die Welt zusammenhält. Er lenkt die Bewegungen der Elektronen und die Bewegungen der Planeten. Gottes Erhaltung bildet sozusagen die Brückenpfeiler der Brücke. Sie tragen alles. Zur ganzen Wirklichkeit gehören beide: Straße und Brückenpfeiler. Wir aber meinen, wir könnten die Brückenpfeiler ruhig unberücksichtigt lassen. Wir sind auf der Flucht vor der Herrschaft Gottes. Der Prophet Jesaja muss dem Volk Israel ein hartes Wort ausrichten: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht und mein Volk versteht's nicht“ (Jes. 1,3).

Darum baut Gott Barrikaden. Er setzt das erste Gebot durch. Weil wir aus Torheit auf falschen Wegen laufen, muss Gott Bürgerkrieg gegen sein eigenes Volk führen. Und Buß- und Betttag bedeutet zunächst, dass Gott Barrikaden errichtet auf den falschen Wegen seiner Leute.

2. Wozu?

Jetzt wollen wir nach dem Ziel und Zweck der Barrikaden Gottes fragen.

118 mal steht das Wort „siehe“ vor göttlichen Drohungen und Verheißungen. (Nur 7 mal steht es vor Menschenwort im Alten Testament.) In unserem Text lässt Gott es Israel wieder einmal sagen: „Siehe!“ Damit soll das Volk Gottes an seinen Herrn erinnert werden. Das ist nötig, denn im gleichen Kapitel des Hoseabuches klagt Gott, dass Israel ihn vergessen habe. Gott sperrt den Weg seiner Leute, um die Aufmerksamkeit auf sich zu richten.

Das Ziel des Strafvollzugs heute ist weniger, Rache an den Verbrechern zu üben, sondern sie wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Wir nennen das Resozialisierung. Genau dies ist das Ziel Gottes, wenn er Barrikaden baut. Er will uns wieder eingliedern in die Gemeinschaft des Volkes Gottes. In vielen Gerichten will Gott uns nicht endgültig verurteilen und zerschlagen, sondern uns zurückbringen. Gott will durch die Barrikaden Israel zwingen, an den Geber aller Gaben zu denken. Sie sollen sich vergegenwärtigen, von wem ihr Reichtum wirklich kommt.

Gott baut vielerlei Straßensperren, etwa persönliche Bedrängnis oder Bedrängnis einer Gemeinde. So haben wir heute stark den Eindruck, dass die Ruhe vorbei, dass die Gemeinde Jesu heftigen Angriffen ausgeliefert ist. Wir sollten uns fragen, ob in diesen Ereignissen nicht Gott Straßensperren auf unseren falschen Wegen baut. Wir haben uns auch verloren an die natürlichen Dinge, und Jesus sieht in unserem Leben wenig Hingabe an Gott und Hingabe an die Menschen. Wie wenig Ehrlichkeit ist oft im Leben der Christen. Und wie wenig Mut. Darum vielleicht baut Gott heute Sperren auf dem Weg seiner Gemeinde, damit sie innehalte auf ihrem Weg und sich besinne.

3. Wie?

Wie sieht denn jetzt Gottes Methode aus? Was bedeutet das Bild von den Barrikaden?

Gott schickt uns Zustände und Ereignisse, in denen wir auf unserem eigenen Weg nicht mehr weiter können. Er ist eindeutig gesperrt. Wie das passiert? Wohl sehr verschieden. Durch irgendeinen Umstand zum Beispiel kann Gott uns in die Vereinsamung führen. Losgelöst von der Menge, die uns in ihren Sog mit hineingezogen hatte, überfällt uns dann die Ernüchterung und die Erinnerung an den Herrn. – Oder die Enttäuschung an den eigenen, eigensinnigen Wegen führt zur Besinnung. Oft muss Gott unsere eigenen Wege sich im Scheitern als falsch erweisen lassen, bis wir kapieren, was wir getan haben. – Gott kann uns auch eine Sehnsucht erleben lassen, für die wir keine Erfüllung finden. – Er kann auch eine ganze Gemeinde sterben lassen, um sie in ihrer letzten Not gewaltsam von ihren falschen Göttern zu scheiden. – Gott kann auch allen äußerlichen und geistlichen Reichtum wegnehmen.

Wenn unser Herr solche Barrikaden baut, so ist das immer eine „harte Tat göttlicher Liebe.“ Wir sind selten sofort einsichtig. Zunächst schlagen wir um uns und versuchen, die Barrikaden zu überwinden. Der verlorene Sohn (Lukas 15) schlug in sich. Als Gott auf seinen falschen Weg Barrikaden aufstellte, erinnerte er sich an sein Zuhause und machte sich auf den Weg zurück zum Vater.

Aber noch ein besonderer Stacheldrahtverhau soll erwähnt werden. Die Dornen, die uns den Weg versperren, sind die Dornen der Todeskrone Jesu. Er ist an unserer Stelle im Stacheldrahtverhau des Gerichtes Gottes hängengeblieben. Er ist unseren falschen Weg bis zum Ende gegangen. Es sind Dornen der Liebe, die uns den Weg versperren. Gott hat blutige Methoden, mit denen er uns zurückgewinnen will. Daran können wir doch nicht vorbei!

Wir werden unsere Endstation in jedem Fall in den Dornen Gottes finden. Entweder in den Dornen der Liebe; dann enden unsere falschen Wege auf Golgatha, und dort beginnt ein ganz neuer, der richtige und gute Weg. Oder wir enden und verenden in den Dornen des Gerichtes Gottes.

Laufet nicht hin und her,
eilet zur Quelle;
Jesus der bittet:
Kommt alle zu mir!
Sehet, wie lieblich,
wie lauter und helle
fließen die Ströme.
des Lebens allhier.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Das Glück im Leben und im Sterben.

Offenbarung 14,13

Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von man an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Sind wir ein „Volk von Unsterblichen?“ Unter diesem Titel berichtete eine große Wochenzeitung über die Befragung eines Institutes für Demoskopie. Einer Anzahl von Menschen wurde die Frage gestellt: „Machen Sie sich manchmal Gedanken über den Tod?“ 90% der Befragten war die Frage nicht gegenwärtig. Sie denken allenfalls gelegentlich (30%), eher selten (26%) oder nie (34%) daran. Der Journalist fasst das Ergebnis dieser Untersuchung in folgendem Satz zusammen: „Mitten sie im Leben sind nur von sich selbst umfängen.“

Geschäftsleute sind von ihrer Arbeit und ihrem Erfolg, junge Menschen vom Glück oder vom Traum vom Glück umfängen. Andere von Not, Krankheit, Schmerzen. Aber alle sind von sich selbst umfängen!

Ist es da ein Wunder, dass wir schließlich auch im Tod nur mit uns selbst allein sind? Das ist der Schrecken des Todes. Kein Assistent und kein Angestellter nimmt uns die Einsamkeit des Todes ab.

Im Heidelberger Katechismus klingt eine andere. Welt an: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin.“ Hier ist eine Erkenntnis, die jeder denkende Mensch gewinnen kann. Wir brauchen ein Fundament im Leben und im Sterben. Wer nicht sterben kann, kann auch nicht leben.

Wir kennen nur das Glück im Schatten des Todes. Die Bibel verkündigt uns das Glück ohne diesen Schatten.

Das Glück im Leben und im Sterben

1. Wie wir glücklich sterben können.

Nun, dies scheint ein Glück zu sein, das gar nicht gefragt ist. Deshalb verkauft es die Kirche vielfach bei Beerdigungen auch zu herabgesetzten Preisen. Sie wirft es den Toten ins Grab nach, weil die Lebenden es nicht haben wollen.

Wir sagten: Der Schrecken des Todes besteht darin, dass wir so allein damit sind. Glückliche, die nicht den einsamen Tod sterben müssen. Aber gibt es das? Unser Wort sagt: Ja! „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“

Wenn es heißt, dass jemand im Krankenhaus oder im Auto oder im Büro gestorben ist, verstehen wir das. Aber was heißt es, dass jemand in dem Herrn stirbt? Damit soll die ganz enge Lebensgemeinschaft zwischen Jesus und seinem Jünger ausgedrückt werden. Jesus ist für ihn gestorben, Jesus lebt mit ihm, er gehört Jesus. Jede Gemeinschaft zerbricht in der Sterbestunde, die Gemeinschaft mit Jesus nicht.

Aber nicht die Sterbestunde allein ist das Problem. Die Ärzte können unter Umständen für einen schnellen, sanften, schmerzlosen Tod sorgen. Das Hauptproblem unseres Todes ist, dass wir vor das Angesicht Gottes, des Richters, zu treten haben. Wollen wir da allein hingehen? Dorthin werden wir alle unsere Hassgedanken und Hasstaten, unsere Lügen und alles andere mitnehmen, wodurch wir Gottes Gebote mit Füßen getreten haben. Es gehört schon ein mächtiger Schuss unwahrhaftiger Selbstgerechtigkeit dazu, wenn sich jemand stark genug fühlt, allein vor den Richter zu treten. Vielleicht zeigt sich darin die Gottlosigkeit in unserem Volk am meisten, dass wir nach der Mitte des Jahrhunderts in eine unglaubliche Selbstgerechtigkeit verfallen sind.

Glücklich, die mit Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, vor das Angesicht des Richters treten können!

Dann ist Jesus auch in der Sterbestunde da. Ganz sicher gibt es sogar bei Menschen, die mit Jesus leben, eine Furcht vor dem Tode. Der Tod ist der letzte Feind. Und Sterben macht man nicht so leicht wie ein Mittagessen nach dem Kochbuch. Trotzdem bleibt das Vertrauen: Jesus hilft zum Leben und zum Sterben, Prof. O. Hallesby hat gesagt: „Aber bedenke nur, dass Gott niemals Hilfe bringt, ehe sie gebraucht wird.“ Menschen mit Jesus werden ihre letzte Stunde immer wieder im Gebet vorbereiten: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut: Machs nur mit meinem Ende gut!“

2. Neuer Mut zum Dienst.

Wer beim christlichen Glauben von Jenseitsschwärmerei spricht, hat noch nie richtig auf die Bibel gehört. Das Glück der Gestorbenen ist eine Ermutigung zum Dienst. Unser Wort macht zwei ermutigende Aussagen.

❶ Erstens: „Sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Wörtlich heißt es: „von ihrer Mühsal.“ – Wir leben oft von den vor uns liegenden Feiertagen oder Ferien. Die Aussicht auf Ruhe beflügelt uns. Unser Wort ist einer Gemeinde gesagt, die tief in der Mühsal steckte. Die Nachfolge hinter Jesus her hat sie in große Bedrängnis gebracht. Sie sehnt sich nach Ruhe. Noch ist es nicht soweit, aber die Ruhe ist das Ziel. Sie sind ganz gewiss, dass Jesus ihnen diese Ruhe gehen wird. Dadurch bekommen sie jetzt noch einmal Mut, das ganze Leben in den Dienst Jesu zu stellen. Entschiedenheit in der Nachfolge und Eifer im Botendienst ist die Folge.

Wenn wir nicht mehr auf diese Ruhe sehen, die Jesus schenkt, werden wir versucht sein, schon oft jetzt Pause zu machen. Der englische Geschichtsphilosoph A. Toynbee hat von der „nachchristlichen Ära“ gesprochen. Er sieht, dass die Christen nicht mehr im Dienst sind. Es scheint nur noch ein pensioniertes Christentum zu geben. Wir haben uns schon jetzt zur Ruhe gesetzt, weil wir den Blick auf die Ruhe, die Jesus schenken will, verloren haben.

Der Blick nach vorn macht neuen Mut: „Wir wollen uns gerne wagen in unsern Tagen, der Ruhe abzusagen, dies Tun vergisst. Wir wollen nach Arbeit fragen, wo welche ist, nicht an dem Amt verzagen, uns gerne plagen und unsere Steine tragen aufs Baugerüst.“

② Die zweite ermutigende Aussage in unserem Wort: „Denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Bitte auf den Wortlaut achten! In einem Buch fand ich das Wort eines alten Christen zitiert: „Werke gehen uns nicht voraus als Herolde, um das Tor des Himmels zu öffnen. Das kann nur das Blut Jesu. Aber sie folgen nach, sie sind nicht verloren!“ Die Reihenfolge muss beachtet werden!

Unsere Tage sind oft nur wie Fußspuren im Schnee, die schnell nicht mehr zu sehen sind. Doch nun sagt unser Wort einer kleinen, unterdrückten, bedeutungslosen Gemeinde: Kein Werk, sei es noch so klein und verborgen, geht verloren. Gott nimmt alles zur Kenntnis. Plötzlich braucht man nicht mehr vorn berühmten Tropfen auf den heißen Stein zu reden. Jede Fürbitte, jeder Besuch, jedes gestotterte Zeugnis von Jesus, jede klägliche Hilfe hat vor Gott ihren Wert. Das gibt uns neuen Mut zum Dienst.

3. „ . . . von nun an.“

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an.“ Was heißt dieses „von nun an?“ Im Alten Testament sehen wir, dass die Menschen keine Hoffnung über den Tod hinaus haben. Die Toten haben keine Gemeinschaft mit Gott. Der Tod ist der Ort, an dem man Gott nicht lobt. Deshalb ist der Tod schrecklich. Nun aber ist Jesus gestorben und auferstanden. Von nun an ist das anders. Weil er den Tod durchbrochen hat, dürfen wir des Lebens gewiss sein. Und darüber hinaus sagt uns die Bibel, dass Jesus diese Überwindung des Todes sogar hinein ins Totenreich gebracht, d. h. auch denen verkündet hat, die vor ihm unter der Macht des Todes in Hoffnungslosigkeit lebten und starben. Von nun an: Wir sollten nicht müde werden, die großen Taten Gottes, mit denen er das Leben geschaffen hat, zu verkünden.

Aber dieses „von nun an“ kann auch eine persönliche Bedeutung haben. Uns zum Trost wird im Neuen Testament berichtet, dass schon in der Urchristenheit manchmal der Hang zur Trauer überwiegend war. So z. B. in der Gemeinde von Thessalonich. Und wie oft macht sich auch bei den Christen heute eine Hoffnungslosigkeit breit. Die Umstellung aus dem trostlosen Denken einer Welt ohne Gott fällt uns schwer.

Kommt endlich bei uns dieses „von nun an?“ Von nun an gehören wir Jesus. Von nun annehmen wir seine Auferweckung ernst. Von nun an schauen wir aus nach der Ruhe, die er uns schenken wird. Von nun an werden wir unser ganzes Leben in seinen Dienst stellen. Wir dürfen tatsächlich von nun an das Glück im Leben und im Sterben durch Jesus haben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Wenn Jesus nicht gekommen wäre.

Lukas 1,68.69

Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David.

Eigentlich ist das ganze Kirchenjahr ein recht merkwürdiges Drama. Drei Wochen vor Weihnachten erzeugen wir eine Stimmung, als wäre Jesus noch nicht gekommen. Das ist dann die Adventszeit. Ist das nicht eigentlich ein lächerliches Spiel? Kann man denn so tun, als wäre Jesus noch nicht gekommen? Was soll das für einen Sinn haben?

In einem Studentenkreis wurde einmal die Frage besprochen: Gibt es Gewissheit, dass Jesus lebt? Ein eingeladenener Referent sagte: „Machen Sie sich klar, was es heißt, radikal auf Jesus zu verzichten. Dann wissen Sie, was Sie an ihm haben und ob Sie ihn entbehren können.“

Das ist der Sinn der Adventszeit. Wir sollen uns klarmachen, wie die Welt aussähe, wenn Jesus nicht zu uns gekommen wäre. Zacharias steht auf der Schwelle zum neuen Bund. Das Erlösungswerk beginnt gerade. Prophetisch sieht er schon das ganze Werk, das Jesus vollbringen wird. Er selber steht völlig unter dem Eindruck einer Zeit, die Jesus noch nicht kennt.

Erst wer das Licht kennt, kann die Schrecken der Dunkelheit ermessen. Licht und Dunkelheit treffen hier in unserm Wort zusammen. Wir stellen uns mit Zacharias auf die Schwelle zwischen Finsternis und Licht und bedenken, wie schrecklich das Leben ohne Licht ist.

Wenn Jesus nicht gekommen wäre . . .

1. . . dann wären wir tot einsam.

Es heißt hier: „Er hat besucht sein Volk.“

Die Epoche vor Jesu Geburt war in Israel trocken und armselig. Die großen Zeiten der Geschichte Gottes waren vorbei seit der Verbannung nach Babylon. Propheten waren in den letzten Jahrzehnten nicht mehr aufgetreten. Scheinbar kümmerte sich Gott nicht mehr um sein Volk. Die Juden hatten zwar keinen Zweifel an der Existenz Gottes. Doch sie zweifelten daran, ob Gott noch für Israel da sei. Sie waren tot einsam in ihren Nöten. Das Wort „tot einsam“ ist wörtlich zu nehmen: es tötet, allein zu sein mit ungelösten Nöten.

Jetzt aber kommt ein neuer Ton. Gott hat sein Volk „angesehen,“ wie es wörtlich heißt. Für uns Menschen scheint das keine Bedeutung zu haben. Wir sehen vieles und vergessen es sofort. Für Israel aber war das sehr viel gewichtiger. So hatte damals die erste Erlösung Israels aus Ägypten angefangen. Gott sprach zu Mose in der Wüste: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen . . . und ich bin hernieder gefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand“ (2. Mose 3,7.8).

Gott sieht die Armseligkeit und die Sehnsucht und die Not. Das heißt: er kümmert sich darum. Deshalb hat Luther es noch stärker ausgedrückt: „Gott hat sein Volk besucht.“

Gott macht keine Kaffeervisite bei uns, um dem religiösen Klatsch Nahrung zu geben. Sein Besuch ist ernsthafter zu verstehen. Es ist ein Krankenbesuch, ein Besuch bei Notleidenden, um ihnen zu helfen. Gott geht ganz dicht heran. Er kommt in direkte Berührung mit unserer Not, damit wir ihn wirklich sehen, damit wir seine heilende Hand ergreifen können.

Viele Menschen fragen heute: Wo ist Gott? Kümmert er sich noch um diese Welt, die sich in Kriegen zerfleischt, die an den Ungerechtigkeiten zugrunde geht? Kümmert er sich um die persönlichen Nöte der vielen einzelnen? Bin ich nicht allein und werde von der Einsamkeit zerstört?

In dieser Sehnsucht und in diesen Fragen trifft uns die Botschaft der Bibel: Gott hat uns besucht. Wir wissen jetzt, wo wir mit Gott dran sind. Zacharias stand damals am Anfang des Besuches Gottes. Wir wissen mehr. Jesus ist ans Kreuz gegangen, und Gott hat ihn auferweckt. Die Liebe Gottes ist tätig geworden. Er hat unsere Schulden auf sich genommen. Er ist der Lastträger geworden. Er ist so tief herunter gekommen, dass niemand mehr ausgeschlossen ist. Gott ist in Jesus für alle Menschen greifbar geworden.

Und nun ertönt verrückter weise das Geschrei: „So kann doch Gott nicht sein! Auf diese Weise kann er uns doch nicht helfen wollen!“ – Und wir lachen über den Gekreuzigten. Und leben weiter tot einsam, als wäre Jesus nicht gekommen. Tragen unsere Not, weil wir kein Gebet kennen. Zerschneiden an unserer Schuld, weil wir die Vergebung nicht in Anspruch nehmen. Die Unsicherheit zernagt uns, weil wir uns nicht von Jesus Gewissheit schenken lassen. Wir tun gerade so, als wäre Jesus nicht gekommen. Aber das entspricht eben nicht der Wirklichkeit!

2. . . . dann müssten wir an unserer Ohnmacht zugrunde gehen.

Unser Wort sagt: „Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils.“ Das Stierhorn ist hier ein Bild für die Gewalt. Die ganze Kraft des Stieres sitzt dahinter, wenn er mit dem Horn zustößt. Merkwürdig ist nur, dass hier von einem Horn des Heils, von einer Gewalt der Rettung die Rede ist.

Trotz der atemberaubenden Erfolge der modernen Medizin müssen wir heute von einer Ohnmacht zum Guten reden. Da werden hier und da einige Herzverpflanzungen durchgeführt. Aber zum Jubeln ist das wirklich kein Grund, denn zu gleicher Zeit sterben Tausende und Millionen an Hunger und Krieg. Das Horn des Unheils, der Vernichtung kennen wir allzu gut. Gewalt, Macht ist für uns vor allen Dingen negativ anschaulich.

Das ist auch in der Bibel so. Im 8. Kapitel des Propheten Daniel wird das Reich der Perser und Meder bildlich dargestellt in einem Widder mit zwei Hörnern. Das Reich Alexander des Großen erhält das Bild des Ziegenbocks mit einem mächtigen Horn. Er

vernichtet seine Vorgänger, sein Reich zerfällt schließlich selbst in vier Nachfolgereiche. Aus denen wird ein Horn wieder groß: der König Antiochus IV. Von dem heißt es: „Das Horn warf die Wahrheit zu Boden“ (Dan. 8,12). Und weiter: „Er wird ungeheures Unheil anrichten und wird ihm gelingen, was er tut“ (Dan. 8,24). Ja, Zerstörung ist unsere Stärke. Daran gehen wir zugrunde.

Aber zum Heil sind wir ohnmächtig. Wir sind ohnmächtig, unsere Welt halbwegs in Ordnung zu halten. Wir sind vor allen Dingen ohnmächtig dazu, wieder mit Gott ins Reine zu kommen. Wo ist Vergebung, wo ist die wirkliche Lösung aus den Bindungen? Die Religionen sagen uns zwar müde Trostworte. Wir gehen aber trotzdem zugrunde. Nun behauptet die Botschaft des Neuen Testaments: In Jesus ist das Horn des Heils gekommen. Das Werk Jesu ist zu vergleichen mit dem machtvollen Stoßen des Stierhorns. Deshalb heißt es in Johannes 1,12: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Wer kann denn den Berg von Schuld in der Welt wegtragen, an dem wir zerbrechen? Kein Mensch kann uns unsere Schuld abnehmen. Das schafft einzig und allein die Kraftleistung Jesu. Er trägt die Sünde der Welt weg, indem er sie trägt.

Wir leben hoffnungslos in Bindungen. Schließlich fangen wir an, die Ketten schön zu finden und uns damit zufrieden zu geben. Von Jesus aber heißt es: „Wenn euch nun der Sohn freimacht, so seid ihr richtig frei“ (Joh. 8,36).

Es ist aber Gewalt nötig, um satte Selbstgerechte zur Umkehr zu bringen. Und Jesus bringt es fertig, harte Herzen zu sprengen. Luther hat gesagt: „Das Wort, das von Christus predigt und in dem Christus ist, das heißt ein Horn, das in der Welt herumstößt.“

Kann man eigentlich die Zeit zurückdrehen? Nein! Jesus ist gekommen. Und zum Glück kann das niemand mehr ungeschehen machen. Aber es bleibt unheimlich, wie viele Menschen an dieser Tatsache vorbeileben. Gewiss, man kann so leben. Doch richtiger sollte es heißen: man kann so zugrunde gehen.

Jesus ist unter uns. Leben wir doch nicht an den Realitäten vorbei!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Ankunft Jesus – Ende der Ersatzträume.

Lukas 1,74.75

. . . dass wir, erlöst aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Wenn meine Eltern Geld gehabt hätten um mich studieren zu lassen . . ." Nun aber ist da nur noch Enttäuschung und Verbitterung über das Versäumte. Der Traum von dem, was dann möglich gewesen wäre, dient uns als Ersatz. Wenn ich das Examen mit Auszeichnung bestanden hätte . . ., wenn ich aus einer reichen Familie stammte . . . wenn die Schuld damals nicht gewesen wäre . . ., wenn die Fehlentscheidung nicht . . ., wenn ich die schlechten Erbanlagen nicht hätte . . .

Wenn Jesus nicht gekommen wäre, dann müssten wir die Ersatzträume nehmen wie Betäubungsmittel. Aber nun sind Tatsachen geschaffen worden, die Ersatzträume überflüssig machen: die Krippe, das Kreuz und die Auferstehung Jesu.

Ankunft Jesu – Ende der Ersatzträume

1. Die offene Tür für den richtigen Beruf.

Es heißt: „Dass wir ihm dienen . . . in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Der Ausdruck „dienen“ ist im modernen Sprachgebrauch ziemlich selten: Außerdem hat er noch verschiedene Bedeutungen. Dienst und Dienen haben nicht viel miteinander zu tun. Zwar sagen viele, sie gingen zum Dienst, aber sie meinen damit nicht unbedingt, dass sie dort dienen. Bei Jubilarehrungen heißt es zwar, dass er dem Volk oder der Firma oder sonst wem gedient habe. Auch das Soldatsein wird gelegentlich noch mit dienen bezeichnet. Aber das ist doch – gelinde gesagt – Schmalz.

Was heißt hier dienen? Der Ausdruck, der in unserem Text gebraucht wird, hat eigentlich eine spezielle Bedeutung: Er bezeichnet den priesterlichen Dienst des Opferdarbringens, des Gebets. Der Priester vermittelt zwischen Gott und dem Volk Israel. Doch hier ist nicht nur von den Priestern Israels geredet, sondern das ganze Volk ist im Blick des Textes. Also ist nicht der Priesterdienst im engeren Sinne gemeint. Das ganze Leben soll ein priesterlicher Dienst sein.

Wie sieht das aus? Im 1. Petrusbrief 2,9 werden die Christen als das königliche Priestertum bezeichnet. Ihre Aufgabe: „dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Indem wir diese

Botschaft weitersagen, tun wir der Welt einen priesterlichen Dienst. Wir laden sie ein zu Jesus.

Im Berufsleben gibt es bei allen Menschen irgendwann die quälenden Sorgen: Ist der Auftraggeber zufrieden und der Chef? Werde ich befördert? Werde ich getadelt? Werde ich neue Arbeit und neue Aufträge bekommen? – Die quälende Sorge des Priesters besteht darin: Bin ich rein und heilig vor Gott? Habe ich alle Bestimmungen eingehalten? Duldet mich Gott weiterhin in seiner Gegenwart? Diese Frage treibt jeden um, der schon etwas von der Wirklichkeit Gottes erfahren hat. Der weiß dann, dass man mit Gott nicht spielen kann. Diese quälenden Sorgen zerreiben uns und treiben uns oft dazu, in die Träume auszuweichen: „Man müsste . . .“

Aber nun hat Jesus dafür gesorgt, dass wir uns unsere Ersatzträume sparen können. Er hat uns durch seinen Opfertod zum Eigentum Gottes gemacht und zu Priestern. Das heißt: wir haben eine sinnvolle Aufgabe im Plane Gottes. Damit wird unser ganzes Leben unersetzbar wichtig. Gott hat einen bestimmten, speziellen Plan mit jedem von uns. Wenn das so ist, kann ich mich auch annehmen mit meinen Gaben und meinen Begrenzungen. Dann will ich, so wie meine Kräfte ausreichen, zum Lobe Gottes existieren und arbeiten. Es ist ja ein überwältigendes Wunder, dass Gott mich zu seinem großen Werk gebrauchen will. Jesus schafft die offene Tür für meinen richtigen Beruf. Davon brauche ich nicht nur zu träumen, den darf ich ausüben.

Aber bleibt nicht die Sorge, ob wir ihm wohl – wie es in unserem Text heißt – in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, dienen können? Der Reformator Calvin hat gesagt, dass wir auch Vergebung für unseren Dienst brauchen. Das heißt, dass Jesus auch das, was wir im Dienst für ihn tun, mit seinem Blut reinwaschen muss von den falschen Beweggründen und dem falschen Beiwerk. Jesus selber sorgt dafür und schafft die Möglichkeit, dass wir ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen.

2. *Leben ohne Furcht.*

Es gibt sogenannte handscheue Kinder. Die zucken zusammen, wenn ein Erwachsener die Hand hebt, weil sie gleich befürchten, Prügel zu bekommen. Im übertragenen Sinn gilt das von vielen Menschen: Sie sind handscheu. Sie zucken zusammen vor unerwarteten Schicksalsschlägen. „Toi, toi, toi,“ heißt es dann schnell. Sie leben in Furcht vor dem unbekanntem Schicksal.

Ratten greifen nur an, wenn sie in großer Bedrängnis sind. Wie viel Gewalttätigkeit und Bissigkeit unter Menschen kommt nur daher, dass wir Angst haben und unsicher sind. Wir leben in der Furcht. Die Folge unserer Furcht ist der Selbstschutz. Wir sind völlig damit beschäftigt, unsere eigene Not zu lindern und uns zu wehren. Dadurch haben wir nicht die Freiheit, anderen zu dienen; denn dann müssten wir eigene Vorteile aufgeben. Das aber setzt Furchtlosigkeit voraus, die wir nicht haben.

Im Hebräerbrief 2,15 heißt es: „Jesus erlöste die, so durch Furcht vor dem Tode im ganzen Leben Knechte sein mussten.“ In diesem Satz ist unsere gesamte Not und der Ausweg aus dieser Not zusammengefasst. Die Frucht der Erlösung, die Jesus schafft, besteht darin: Wir bekommen Leben ohne Furcht. Wir dürfen dienen ohne Furcht. Das ist auch in sich ganz folgerichtig. Jesus schenkt uns die Vergebung. Dadurch ist uns alle Unsicherheit weggenommen. Ich werde an den Auferstandenen gebunden, der Sieger über alle Mächte dieser Welt ist. Vergebungsgewissheit und Siegesgewissheit bestimmen

das Leben des Menschen, der Jesus gehört. Folglich brauche ich um mich selber nicht mehr so besorgt zu sein und werde damit frei zum Dienen.

Auf einer bildlichen Darstellung des schmalen Weges, der zum Leben führt, wird Satan als Löwe dargestellt, der an einer Kette liegt. Er kann den Wanderer wohl erschrecken, aber er kann ihn nicht vernichten. Das heißt Leben ohne Furcht: Wir wissen, dass wir es mit angeketteten Feinden zu tun haben, weil Jesus auferstanden ist. Leben ohne Furcht ist durch Jesus Wirklichkeit. Ohne ihn kann es höchstens Gegenstand unserer Ersatzträume sein.

3. *Eine Lebensstellung.*

Es heißt: „Ihm dienen unser Leben lang.“ Bei jeder Lehrlingsabschlussprüfung, nach jeder Abschlussprüfung sagen die Ausbildungsleiter, dass man heute beweglich bleiben muss, dass es keine Lebensstellungen mehr gibt. In unserem Text wird eine Lebensstellung angeboten. Es wird ganz lebensnah formuliert: „dienen alle unsere Tage.“ Darin ist schon ein Einwand mitverarbeitet. Das Leben ist eine lange Strecke mit vielen wechselnden Verhältnissen und Schwierigkeiten. Unsere Unzuverlässigkeit und die unstillen Verhältnisse unterspülen den Damm der Beständigkeit wie dauernd anlaufende Wellen. Ob wir durchhalten? Das muss doch auch im Blick auf das Christsein gefragt werden. Heute sind wir Christen – aber was ist morgen?

Diese Unsicherheit, diese kritischen Gedanken verführen uns oft zu einem Traum über unser eigenes Stehvermögen, das wir eigentlich haben müssten und möchten. Aber wir sollten nicht träumen. Hier gibt es Wirklichkeiten. Jesus hat in seinem Erlösungswerk alle Voraussetzungen geschaffen für eine Lebensstellung. Unser Verhältnis zu Gott ist nicht abhängig von der Lage auf dem Arbeitsmarkt. Jesus hat sein ganzes Leben für uns hingegeben. Seine Liebe ist nicht nur die Stimmung eines Augenblicks, sondern seine Liebe ist Treue. Das bedeutet: Die Hingabe Jesu ist auf ein ganzes Menschenleben angelegt. Am Kreuze Jesu wird das tiefste Wesen der Treue enthüllt. Er will mich jetzt nehmen und für alle Ewigkeit festhalten. Ich habe bei Gott eine Lebensstellung. Das ist sehr tröstlich und ein Grund zu großer Freude.

Aber vergessen wir auch das folgende nicht: Christen haben immer lebenslänglich. Jesus macht keine Drei-Jahres-Verträge über die Nachfolge. Die lebenslängliche Hingabe ist unsere einzige dem Kreuzestod Jesu entsprechende Antwort. Nachdem er sich uns ganz und vorbehaltlos gegeben hat, sollten wir auch mit Treue auf Treue antworten.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Gottes Befreiungskrieg.

Lukas 1,71

Gott hat uns besucht, dass er uns errettete von unseren Feinden und von der Hand aller, die uns hassen.

Wer schützt uns vor unseren Befreiern?

Wir leben in einer Zeit der totalen Begriffsverwirrung. Ein Beispiel: Sowjetische Truppen marschieren in die Tschechoslowakei ein. Diese Tragödie ist begleitet von einem völligen sprachlichen Durcheinander. Wer ist hier der Freund, und Wer ist der Feind? Terror und Unterdrückung werden als Befreiung und Hilfeleistung ausgegeben. Hier wie in vielen anderen Lagern würden die Befreiten sehr gerne auf diese Art von Befreiung verzichten. Die Feinde, von denen sie befreit werden sollen, sind Phantasiefeinde; sie dienen den „Befreiern“ als Vorwand, um die eigene Tyrannei aufzurichten. Weil wir derart verrückte Dinge laufend erleben, haben wir taube Ohren für eine Botschaft mit solchen Vokabeln. Befreiung ist nicht gefragt. Wir möchten erst kritisch geprüft haben, was hinter diesen Begriffen steckt.

Wir wollen jetzt reden von Gottes Befreiungskrieg. Und wir müssen sogleich fragen, was hier unter Befreiung verstanden wird.

Gottes Befreiungskrieg

1. Aufklärung.

Wer hat schon Feinde? Höchstens heimliche Rivalen. Eine Kirche in der Verfolgung müsste sich über eine solche Botschaft freuen. Sie braucht Befreiung von Feinden. Aber wir? Auch die Nichtchristen sind doch im Grunde nette Leute. Natürlich gibt es sachliche Unterschiede. Aber wo nimmt das schon die Form des direkten Hasses an? Es scheint so, als hätte Jesus bei uns keine Arbeit mit seiner Befreiung. Außerdem scheint ein Befreiungskrieg auch nicht gerade ein Thema zu sein, das für Adventsstimmung sorgt. Aber Gott zwingt uns diese Botschaft auf. Der erste Akt des Krieges besteht in der Aufklärung. Es muss zunächst festgestellt werden: Wer ist der Feind? Wo steht er?

In unserm Jahrhundert ist es üblich geworden, die Kriege inoffiziell zu führen. Eigentlich gibt es sie gar nicht. Kriegserklärungen werden nicht mehr abgegeben. Die Fronten sind nicht klar zu erkennen. Damit sind Kriege gefährlicher und versteckter geworden. Sie werden im Untergrund und in Laboratorien geführt. Sie finden nicht mehr

auf der grünen Wiese wie ein großes internationales Fußballspiel statt. Der Feind trägt Masken. Und es ist sehr gefährlich, wenn man den Feind nicht kennt und erkennt. Die Machthaber und 'Drahtzieher bleiben in der Regel im Hintergrund. Zu Gesicht bekommen wir nur die Strohpuppen im Vordergrund.

Eine Grundtatsache, ohne die wir die Welt nicht verstehen können, wird uns in 2. Kor. 11,4 gesagt: Satan verstellt sich zum Engel des Lichts. Der Feind trägt grundsätzlich eine Maske. Es ist die Maske der Vordergründigkeit: Aberglaube, Horoskop und Okkultismus werden als Spaß betrieben. Aber die Folgen sind Bindungen, die Menschen am Beten hindern und nicht mehr zum Frieden mit Gott kommen lassen. Dies geschieht heute unter der Decke einer modernen Lebensauffassung. – Satan gebraucht die Maske der Abhängigkeit von Menschen. Natürlich ist Hörigkeit zunächst ein menschliches Problem. Aber Satan gebraucht diese zwanghafte Bindung, um Menschen an der Umkehr zu Gott zu hindern. – Süchte sind natürlich auch psychologische und medizinische Probleme. Es entstehen Bindungen, die nicht mehr unserem Willen unterliegen, Bindungen an den Alkohol und an die sexuelle Gier, an die Lüge und an den Diebstahl. Aber sehen wir diese Dinge nicht zu vordergründig! Die Vordergründigkeit ist eine Maske Satans. Er hat uns im Griff.

Satan trägt die Maske der Lebenserfüllung. Es ist wirklich dämonisch: gerade die zerstörenden Kräfte haben für uns einen verführerischen Zauber. Prof. Karl Heim hat geschrieben: „Das, was tötet, täuscht . . . höchste Lebenserwartung vor.“ Der Köder wird geschluckt, weil er schmeckt. Erst dann setzt sich der Haken fest und verwandelt den Spaß in tödliche Gefahr.

Die Bibel sagt uns, dass wir es mit dem Feind Gottes, dem Satan zu tun haben. Er ist ein persönlicher Hasswille. Er versteckt sich hinter Masken und ist uns deshalb in der Regel nicht erkennbar.

Nun ist es aber wirklich keine Tugend, den Feind zu übersehen. Auch kein Zeichen von Mut. Falsche Einschätzung bringt höchste Gefahr. Gefördert ist ein nüchterner Einblick in die Feindlage.

Wenn Jesus nicht gekommen wäre, würden wir den Feind nicht erkennen. Damit aber wären wir hoffnungslos in seiner Hand. Das Werk Jesu ist ein Kampf gegen den Satan um die Weltherrschaft. Das deutet sich gleich im Anfang der Wirksamkeit Jesu in der Versuchungsgeschichte an. Jesus führt einen großen Befreiungskrieg. Und der erste Akt in diesem Krieg ist die Aufklärung über die Art und den Standort des Feindes. Wir brauchen diese Aufklärung.

2. Befreiung.

Wir wollen ja in unserem Vernunftglauben immer noch gescheiter sein als Gott. Wir erklären die satanischen Mächte einfach für Unsinn. Aber wir sind in unserm Jahrhundert tiefer in ihre Bindungen hineingeraten als je zuvor. Nicht Verniedlichung, sondern Befreiung ist nötig.

Diese Befreiung ist geschehen. Jesus ist gestorben und auferweckt worden. Damit ist Satan überwunden. In Kol. 2,15 zeichnet Paulus Jesus als siegreichen Feldherrn. Im Triumphzug führt er die entwaffneten Könige als Spott und als Zeichen seines Sieges mit sich. Er stellt sie öffentlich zur Schau. Gott kämpft in seinem Befreiungskrieg nicht gegen

die Marionetten, sondern gegen die wirklichen Machthaber und Drahtzieher. Die große entscheidende Schlacht findet statt am Kreuz und in der Auferstehung Jesu.

Am Kreuz wird der Feind entwaffnet. Jede Waffe, mit der er uns töten könnte, wird ihm aus der Hand geschlagen. Satan wirft uns vor: „Deine Schuld macht dir Gott zum Feinde und bindet dich an mich!“ Wir antworten: „Jesus ist für mich gestorben.“ Mit der Vergebung wird dem Satan diese Waffe aus der Hand geschlagen. Die Ansprüche von gestern, die Gewohnheiten sind gefährliche Waffen des Satans. Der Gekreuzigte aber schneidet die Stricke durch. Herausfordernd fragt Paulus: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?“ – Satan sagt uns: „Aber im Tode hole ich dich doch ein!“ Wir antworten: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“ Auch der Tod verliert seine Macht. Der Siegesjubel der Gemeinde Jesus ist der Herr!“ dröhnt den geschlagenen Mächten in den Ohren.

Nicht edlere Gesinnung oder Moral ist das Kennzeichen des Christseins, sondern Befreiung durch den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Wenn Jesus nicht gekommen wäre, gäbe es bestenfalls Diagnosen über unseren Zustand und unsere Nöte, aber keine Befreiung. Und genau die brauchen wir.

3. Nachgefechte.

Die Grundfrage, die heute über unser Leben entscheidet, ist die: Wer ist Freund, und wer ist Feind? Wo sind die lebensschaffenden, wo die lebenszerstörenden Mächte? Wo ist Freiheit, wo ist Terror? Wir haben nicht den Instinkt der Tiere. Das Vieh meidet die giftigen Kräuter, weil es durch deren Geruch gewarnt ist. Für den Menschen ist das offensichtlich nicht ganz so einfach.

Deshalb führt Gott seinen Befreiungskrieg im Kleinen weiter. Was noch heute geschieht, sind eigentlich nur Nachgefechte zum eigentlichen Befreiungskrieg. Die Entwaffnung und Überwindung des Feindes ist in der Auferstehung Jesu geschehen. Wenn Jesus wiederkommt am Ende der Geschichte, wird der Feind endgültig ausgeschaltet sein: Die Zwischenzeit ist die Zeit der Nachgefechte. Gott kämpft um das Leben einzelner. Und Adventszeit bedeutet: Der Befreiungskrieg Gottes soll in unser Leben hineingetragen werden. Der Sieg von Golgatha und vom Ostermorgen soll sich auswirken bis in unsere persönlichen Verhältnisse hinein.

Der Befreiungskrieg Gottes hat für uns drei Etappen:

- ❶ Erstens müssen wir uns der Aufklärung stellen.
- ❷ Zweitens müssen wir erkennen, dass die Befreiung durch Jesus geschehen ist.
- ❸ Drittens sollen wir zulassen, dass diese Befreiung heute in unserm Leben zum Zuge kommt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Wer da? – die kritische Frage.

Psalm 24,7 – 10

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe! Wer ist der König der Ehre? Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit. Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe! Wer ist der König der Ehre? Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehre.

Der moderne Krieg ist unter anderem deshalb so grauenhaft, weil es in ihm keine klaren Fronten mehr gibt. Soldaten und Zivilisten, Wohngebiete und Arbeitsplätze – alles ist dauernd miteinbezogen. Der Kampf geht um jeden Häuserblock, Misstrauen und Angst herrschen über jeden und überall. Keiner ist irgendwo sicher. Bei jedem Klopfen an eine Tür kommt von innen das harte, feindliche, abweisende: „Wer da?“ Verschlussene Türen öffnen sich nicht leicht.

Für immer mehr Zeitgenossen hat die Adventszeit nur noch geschäftlich einen Sinn: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt das Geld hereingeschneit.“ Wenn wir aber diese Wochen des Advent von der Bibel her verstehen wollen, dann passt das Bild des bürgerkriegsähnlichen Kampfes am ehesten auf diese Zeit.

Nachdem Jesus auf Golgatha und am Ostermorgen über die Großmächte der Sünde und des Todes gesiegt hat, kämpft er jetzt um jede Haus- und Herzenstür. Er will Mann für Mann gewinnen. Von innen tönt ihm hartnäckig, auch oft feindlich die Frage entgegen:

Wer da?

1. *Gesperrt für Gott!*

Wir dürfen die Fragen und Antworten unseres Psalmes nicht lieblich liturgisch missverstehen. Gott stößt auf harten Widerstand. Die Tore öffnen sich nicht vor ihm. Er erbittet Einlass. Zurück kommt die misstrauische Frage: Wer da?

Der Pharao der Zeit des Mose ist ein für allemal das Urbild des Gott abweisenden Menschen geworden. Als Mose ihm den Befehl Gottes überbringt, Israel freizugeben, ist seine Antwort: „Wer ist der Herr, dass ich ihm gehorchen müsse und Israel ziehen lasse? Ich weiß nichts von diesem Herrn“ (2. Mose 5,2). Pharao passt ins 20. Jahrhundert. Oder erkennen wir an ihm, wie uralte diese scheinbar für unsere Zeit typische Haltung ist? Wir sind selbstherrlich, bestimmen uns ganz selbst, wollen uns von keinem Gott bevormunden lassen, sind autonom.

Aus dieser Haltung heraus kommt die Frage: Wer da? Hier geht es nicht um eine sachliche Nachfrage, sondern um die Verteidigung unserer Herrschaft. Pharao hätte sicher nichts dagegen gehabt, über die religiösen Anschauungen der Israeliten zu diskutieren. Aber Gott spuckt ihm und uns in die fromme Suppe. Gott kommt, als der König der Ehre. Er will der Herr sein.

Wo gegensätzliche Machtbereiche aneinanderstoßen, sind die Grenzkontrollen besonders streng. Wo man um den Bestand der eigenen Macht besorgt sein muss, wird jeder Einreisende streng geprüft.

Gott wird an den Toren „gefilzt.“ Das haben wir ganz richtig begriffen: Er will den Sturz der bisherigen Machthaber in unserem Leben, Er ist der König der Ehre. Deshalb sperren sich viele vor ihm. Gott tarnt sich nicht. Er schleicht sich nicht unter irgendeinem Vorwand ins Haus. Wir empfangen seinen Reichtum – seine Vergebung, seine Nähe und Führung – nur als Frucht seiner Herrschaft über unser Leben.

Sollen die Türen deshalb für ihn verschlossen bleiben?

2. Rückfragen sind selbstverständlich.

Die Herolde des Königs rufen: „Macht die Tore weit auf!“ Die Wächter auf der Stadtmauer Jerusalems fragen zurück: „Wer ist der, der so gebieterisch Einlass begehrt?“ Manchem wird diese Frage frech und anmaßend vorkommen. Darf man Gott nach seinem Personalausweis fragen?

Ja, in allem Ernst., wir dürfen. Die Bibel erkennt die Rückfrage an Gott als rechtmäßig an. Der Anspruch Jesu, der König der Ehre zu sein, ist ja nicht aus der Luft gegriffen. Seine Politik und seine Macht sind in der Geschichte begründet. und deshalb nachzuprüfen.

Weil die Frage anerkannt wird, kommt auch sofort die Auskunft: Gott wird namentlich vorgestellt. Wo Luther „Herr“ übersetzt, steht im hebräischen der Name Gottes „Jahwe.“

Braucht Gott einen Namen? Reicht es nicht, wenn man einfach von „Gott“ redet? Der Begriff „Gott“ bedeutet für viele Menschen soviel wie ein Schnellhefter. Er ist nur der Umschlag, in den man beliebig eigene Vorstellungen einheften kann. Aber Gott ist nicht das arithmetische Mittel aus allen verschwommenen Gottesvorstellungen, die sich Menschen machen. Gott ist eben Jahwe, der treue Herr. Er heißt: Ich werde sein, der ich sein werde.

Er hat sich gezeigt, indem er Abraham berufen hat und Mose zum Befreier Israels erwählte. Er ist der Gott, der Israel aus Ägypten führte, durchs Schilfmeer hindurch rettete, das Volk durch die Wüste ins Land Kanaan brachte. Er ist der Gott, der sich in Jesus allen Nationen geoffenbart hat. Da können wir jetzt seine Politik und Macht studieren. Der Tod Jesu am Kreuz ist seine Politik mit der Welt. Seine Macht ist die Macht der Liebe und der Auferstehung – auf Golgatha und am Ostermorgen ist sie zum Zuge gekommen. Studieren wir seine Politik gründlich! Aus dieser Geschichte ergeben sich die Eigenschaften des Königs der Ehre: stark und mächtig, mächtig im Streit. Wir sollten das Neue Testament bohrend lesen. Bohrend, indem wir immer die Frage stellen: Verdient er es, dass er auch in meinem Leben der König der Ehre ist?

Es war auf einer Studententagung, wo eine Gruppe von jungen Männern spontan eines der geistlichen Negerlieder sang: „He is King of Kings, He is Lord of Lords. Jesus

Christ the first and last. No man works like Him." (Er ist König der Könige, er ist Herr der Herren, Jesus Christus, der Erste und Letzte, niemand tut, was er tut.)

„Wer ist der König der Ehre?“ – Wenn diese Frage nicht nur eine Form der sturen, selbstherrlichen Abwehr ist, wenn wir wirklich eine Auskunft darauf erwarten, dann ist sie die richtige Adventsfrage.

3. *Wo sind die Truppen?*

Auf die bohrende Frage der Wächter geben die Herolde des Königs noch eine Eigenschaft des Königs der Ehre bekannt, die wir zum Schluss betrachten: „Es ist der Herr Zebaoth.“ Diesen Ausdruck muss man wohl verstehen als „Herr der Heerscharen, Jahwe der Armeen.“ Das hört sich an, als belagere Gott mit riesigen Heeren die Stadt Jerusalem. Wer will dem widerstehen? Hier kommt nicht irgendwer, hier kommt der Herr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Aber wo sind denn die Truppen? Wir sehen nichts.

Ja, die Truppen des Königs der Ehre waren zu jeder Zeit so unsichtbar, dass die Christen an ihrem Vorhandensein zweifelten. Man hat dann lieber und sicherheitshalber eigene Truppen aufgestellt, um mit ihnen Gottes vermeintliche Sache zu verteidigen. So kam es zu den grauenhaften Kreuzzügen, in denen Christen Menschen mordeten, für die Jesus doch gestorben war. Und bis heute spukt in manchen Gehirnen der Gedanke, man müsse das sogenannte christliche Abendland mit Kanonen und Düsenjägern verteidigen.

Auch Simon Petrus fand, dass der sichtbare Aufmarsch der Truppen des Königs der Ehre längst überfällig war. Deshalb schlägt er im Garten Gethsemane mit seinem Schwert auf einen der Soldaten ein, die Jesus verhaften wollen. Jesus verbietet ihm schroff jede weitere gewalttätige Aktion: „Oder meinst du, dass ich nicht könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschicke alsbald mehr als zwölf Legionen Engel? Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, dass es muss also geschehen“ (Matth. 26,53f.)?

So bleiben die Divisionen der himmlischen Armeen in Ruhestellung. So wahr sie da sind, so wahr wird ihre geballte Macht nicht gegen den Menschen ins Feld geführt. Der König bestreitet die Schlacht allein. Am Kreuz überwindet er die Sünde, in der Auferweckung den Tod. Und mit seiner Liebe versucht er bis heute allein, Mann für Mann für sich zu gewinnen.

Er kommt in Niedrigkeit ohne Kanonen. Das kann er sich leisten. Er braucht um seine Macht keine Sorgen zu haben. Niemand kann anfechten, dass er der Herr aller Herren ist. Weil er um die eigene Erhaltung sich nicht mehr zu bemühen braucht, kann er sich in der Liebe so preisgeben, so weit herablassen.

Täuschen wir uns nicht: Seine Niedrigkeit, seine bittende Liebe zeugt von Stärke. Er ist so, wie er heute bei uns anklopft, der Herr der Armeen. Wenn er wiederkommt, wird seine überwältigende Macht vor allen eindeutig offenbar sein. Dann werden wir auch seine Truppen sehen.

Fragt ihn, wer er ist! Und dann macht die Tür auf!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Dreifache Verankerung der Weihnachtsbotschaft.

Lukas 2,11

Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus. Der Herr, in der Stadt Davids.

Wenn ein Mast aufgestellt werden soll, gibt es die Möglichkeit, ihn tief in die Erde einzurammen oder ihn mit Seilen zu befestigen. Werden Seile gebraucht, dann reicht es, wenn man sie nach drei Seiten hin vom Mast aus spannt. Die Winkel, die von den drei Seilen gebildet werden, müssen nur gleich groß sein. Mit diesem Drei-Punkt-System steht der Mast vollkommen gesichert.

Gott hat auch ein solches Drei-Punkt-System gewählt, um die frohe Botschaft zu verankern. Ja, sie muss verankert sein, damit sie uns wirklich trägt. In unserm Text hat die Botschaft eine dreifache Verankerung, ohne die sie nicht stichhaltig wäre.

Dreifache Verankerung der Weihnachtsbotschaft

1. Heute!

Die Geburt Jesu hat ein Datum. Wir wissen es heute nicht mehr, aber Jesus ist zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Tag geboren. Ist diese Tatsache nicht gerade die schwache Stelle des Christentums? Ereignisse haben ein bestimmtes Datum, sind heute aktuell, morgen überholt und vergessen. Das ist die Schattenseite des Modernen: es altert so schnell. Der Engel verkündet den Hirten: „Heute!“ Dieses „Heute“ ist für uns zum „Damals,“ zum „Anno Tobak“ geworden. Ist das nicht der wunde Punkt der Weihnachtsbotschaft?

In Weihnachtssendungen im Rundfunk konnte man jetzt auffallend oft hören, dass gewisse Symbole an Weihnachten das Wesentliche wären: die Krippe, der Baum, die Lieder, die Kerzen, das Schenken. Diese Symbole seien Signale für die geistigen Inhalte und Aussagen – etwa für die Idee der Liebe, des Schenkens, des Lichtes, der Freude. Jetzt geht es also nicht mehr so sehr um das datierbare Ereignis der Geburt Jesu, sondern um zeitlose Ideen, die durch Symbole dargestellt werden. Die Datierbarkeit ist abgeschwächt, damit die dauernde Gültigkeit gesichert ist. Kann man so Weihnachten retten?

Diese religiöse Anschauung geht ein – wie Rauschgift. Und so hat Karl Marx Religion auch mit Recht bewertet: Opium des Volkes. Die Religion gehört für ihn nur zum sogenannten Überbau. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse sind die

eigentliche Wirklichkeit. Religion und Weltanschauung sind nur Folgen, Produkte, Zutaten dieser Verhältnisse. Die herrschende Gruppe einer bestimmten Zeit bestimmt die Religion. So wandeln sich die Weltanschauungen natürlich mit den Zeiten.

Als Kinder haben wir Windvögel steigen lassen. Man nannte sie auch Drachen. Der Papiervogel stieg an einer langen Leine oft sehr hoch. Die Leine zwischen dem Drachen und dem Jungen zeigt, eine Verbindung, die besteht. Aber wer hält wen? Was wir so Religion nennen, sind das nicht alles Drachen, die wir selber steigen lassen? Man redet sich ein, man würde gehalten, aber in Wirklichkeit haben wir den Drachen selber steigen lassen. Und an der nächsten Ecke springt einen die tiefe Einsamkeit und Trostlosigkeit an.

Gott beugt dieser Gefahr vor. Er macht nicht Religion. Er verankert die Hilfe für uns Menschen fest in der Geschichte. Ein Datum: Heute! Ein bestimmter Ort: Bethlehem. Hinter den Zeitpunkt kann keiner mehr zurück. Das kann niemand mehr ungeschehen machen. Das ist nicht Überbau, das ist Wirklichkeit selber. Daran kann man so wenig vorbei wie an der Tatsache, dass der zweite Weltkrieg; und der Mondflug geschehen sind.

„Euch ist heute der Heiland geboren.“ Jetzt entscheiden sich unsere Schicksale an dieser Tatsache. Wir können uns daran wundreiben, darüber ärgern, können es umdeuten und wegdeuten, wir können es uns aber auch gefallen lassen. Wir können es jedenfalls nicht ungeschehen machen.

Darin liegt ein großer Trost: Gottes Hilfe für uns ist keine blasse Idee, sondern geschichtliche Wirklichkeit. Darin liegt auch ein großer Ernst: Wer an der Wirklichkeit vorbeilebt, scheitert.

2. Geboren!

„Euch ist heute der Heiland geboren!“ Das ist die zweite Verankerung der Weihnachtsbotschaft. Der Retter ist nicht erschienen, wie die Engel über dem Hirtenfeld. Sondern: „Das Wort ward Fleisch“ (Johannes 1,14). Der Sohn Gottes geht völlig ein in die Bedingungen unseres menschlichen Lebens.

Nicht ein Theologenkonzil brütet eine Erlösungslehre aus. Nicht ein Prophet hat eine Eingebung, eine Vision im Traum. Ein Kind wird geboren – mit Blut und Schmerzen. Erst danach kommen Glaube, Verkündigung, Theologie. Was hier in Bethlehem passiert, ist nie gedacht worden. Menschen haben immer nur religiöse Märchen erfunden, in denen Götter sich ein bisschen menschliches Gehabe umwerfen wie einen Umhang, einen Besuch in der Welt machen, sozusagen eine göttliche Amüsierreise mit ein paar Vorträgen über Moral. Alles, was gedacht wurde, ist lächerlich gegenüber dem, was Gott tut. Manche Christen wollen gelegentlich Jesus zur höreren Ehre Gottes alles Menschliche absprechen. Damit aber arbeiten sie der Absicht Gottes ganz entgegen. Gott wird wirklich Mensch.

Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht das menschliche Begehren: Wir wollen sein wie Gott. Das Ergebnis ist bekannt. Wenn wir nicht so abgebrüht wären, hätten wir über dem Lesen der Zeitungsberichte, über Kriegsverbrechen, Folterungen, Indianermord längst weiße Haare bekommen. Jetzt will Gott sein wie wir. Ist uns auch das Ergebnis bekannt?

Jesus ist geboren, das heißt: er ist eingegangen ins Werden und Vergehen, er ist uns nachgegangen in die Müdigkeit, in den Hunger, die Qual, die Angst, das Leiden und Sterben. Er ist „zugrunde gegangen“ heißt: er ist unserem Menschsein unter dem Gericht

Gottes bis auf den Grund gegangen. Er hat nicht nur daran genippt, er ist hineingegangen bis auf den Bodensatz. Eigentlich hat er unser Leben gründlicher gelebt und ist unsern Tod gründlicher gestorben, als wir selber es tun. Denn das Gericht Gottes steht uns noch zu, aber an Jesus hat es sich auf Golgatha schon für uns vollzogen. Also auch unser Gericht hat er schon erlitten.

Nur so gibt es eine Erlösung, nur so eine wirksame Lösung der Grundprobleme des Menschen und der Welt: Jesus zieht unser Unheil an, damit wir heil werden. Gott ist gründlich. Der Retter wird geboren.

3 Euch!

Gott hat wohl gewusst, wie wir das Evangelium entschärfen würden und welche Not wir mit dieser Botschaft haben könnten. Deshalb heißt es hier betont: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Es sind zwei ganz verschiedene Gruppen von Menschen, die sich mit der Weihnachtsbotschaft so schwer tun.

Einmal sind es die Gleichgültigen. Sie können zu der ganzen Sache keine Beziehung gewinnen. Das sind für sie alles fremde Gedanken. Was heißt hier Rettung, Erlösung, Friede mit Gott? Dafür haben sie gar keinen Bedarf, jedenfalls spüren sie den nicht. Denen ist nachdrücklich das „Euch!“ gesagt. Dieses „Euch!“ schreit nach unserem Glauben wie ein Tausend-Mark-Schein nach einem Besitzer. Das „Euch“ verkündet, dass die in Bethlehem angefangene Rettung des Menschen eine objektive Notwendigkeit ist. Ganz egal, welche Bedürfnisse wir empfinden, unser Bruch mit Gott, unsere Schuld ist unser Grundproblem. Daran gehen wir zugrunde. Wer es noch nicht gemerkt hat, der bekommt es jetzt gesagt: „Euch ist heute der Retter geboren!“

Noch eine Gruppe von Menschen hat es schwer mit der Weihnachtsbotschaft: die Verzweifelten. Sie erkennen die Gültigkeit der Erlösung Gottes im allgemeinen an. Aber ob es für mich gilt, in dieser Lage, mit dieser besonderen Schuld, nach diesem wiederholten Versagen, nach allen in den Wind geschlagenen Möglichkeiten, das ist jedem von ihnen zweifelhaft. Die Hirten damals brauchten das „Euch“ dringend. Wer sollte das glauben: Die Führer des Volkes Gottes begreifen nichts, wissen noch nichts, aber sie, die unbedeutenden, ungebildeten, verrufenen Leute sollen Zeugen der Offenbarung Gottes sein? Es wäre ihnen leichter gefallen, sich selbst der Träumerei zu bezichtigen, als die Botschaft Gottes einfach ganz persönlich zu nehmen. Aber der Bote Gottes sagt ausdrücklich: „Euch!“

Professor Gollwitzer hat geschrieben: „Es geht ja hier nicht um Tatsachen an sich, sondern um Tatsachen für uns.“ – Wenn das „Euch!“ nicht so betont wäre, fiel für uns das ganze Evangelium zusammen. So aber trägt es uns, weil Gott es dreifach verankert hat. Die Offenbarung Gottes hat ein wirkliches Datum, der Sohn Gottes ist wirklich geboren, und die Rettung gilt wirklich uns!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen